~~L. LVIII. 192.~~

Syphon

M. a 66 1.

Joseph Louvrier's,

k. k. Rathes, correspondirenden Mitgliedes der medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie und Stabsfeldarztes,

nosographisch-therapeutische

Darstellung
syphilitischer
Krankheitsformen.

Nebst Angabe

einer

zweckmäſsigen und sicheren

Methode,

veraltete Lustseuchenübel zu heilen.

Zweyte verbesserte Auflage.

Wien und Krems, 1819.

Bey B. Ph. Bauer.

Dem

Wohlgebornen und Hochgelehrten

Herrn Herrn

Carl Lesne,

der Heilkunde Doctor, kaiserl. königl. Stabsfeldarzte, Hof- und Leib-Chirurgus Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Carl, und der k. k. medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie Ehrenmitgliede,

widmet

dieses Werk

voll Hochachtung und Freundschaft

der Verfasser.

Vorrede.

Der Verfasser übergibt hier dem Publicum die Bezeichnung derjenigen Cur-Maximen in der Behandlungsart syphilitischer Krankheitsformen, deren er sich nach vielfältiger Erfahrung durch sieben und zwanzig Jahre in einer ausgebreiteten Hospital- und Privat-Praxis stets mit dem besten Erfolge bedient hat, und verbindet damit zur vorzüglichen Absicht eine aus Voreiligkeit, mangelhafter oder gar nicht vorgenommener Prüfung gänzlich verrufene Cur-Methode, hartnäckige und veraltete syphilitische Uebel mittelst der Einreibungen zu heilen, wieder in ihren verdienten Ruf einzusetzen. Obschon hiermit, bloſs das Mittel zum Zwecke betrachtend, dem ärztlichen Gesammtvereine nichts Neues angedeutet

wird: so werden dennoch kritische Leser in der Anwendungsart dieses Mittels und der dabey gebrauchten eigenen Cautelen des Verfassers den beträchtlichen, ja wesentlichen Unterschied, wenn sie sein Heilverfahren mittelst der Einreibungen mit dem der älteren Schriftsteller, z. B. eines *Astruc*, *Fabre*, *Petit*, *Burserius de Kannifeld etc.* vergleichen, nicht verkennen.

Der Verfasser.

Joseph Louvrier's

nosographisch-therapeutische

Darstellung

syphilitischer

Krankheitsformen.

Einleitung.

Seit sieben und zwanzig Jahren habe ich in den mir anvertrauten Militär-Spitälern und meiner Civil-Praxis manche ursprüngliche und abgeleitete, erst entstandene so wohl als auch veraltete syphilitische Form behandelt, ihren Anfang, Verlauf und Ausgang eben so, wie ihre verschiedenen Abartungen und Verwickelungen, beobachtet und untersucht; die dagegen angezeigten Heilmittel nach den in verschiedenen Schulen vorgetragenen und am Krankenbette erprobten therapeutischen Maximen angewandt; Vieles, was ich in den alten und neuen Schriftstellern las, was ich in den Deutschen, Französischen und Italiänischen Spitälern sah, habe ich überdacht, unter einander verglichen, und wiederhohlt geprüft, und das Resultat alles dessen kann ich füglich, so wohl in diagnostischer als auch therapeutischer Hinsicht, in folgende Puncte zusammen fassen:

In diagnostischer Hinsicht.

1) Dafs die Syphilis nur die weifsen Organe unseres Körpers, und unter diesen wieder nur das Haut- und Knochengebilde ergreife.

2) Dafs die primitive oder Local-Syphilis zunächst in dem Hautgebilde zum Vorscheine kommt, wo das syphilitische Miasma von irgend einer anderen Person abgesetzt worden ist.

3) Als Local-Syphilis ergeben sich am allgemeinsten nur zwey Formen, nähmlich der Tripper und das Chanker-Geschwür.

4) Der Eicheltripper, auch *Balanitis* genannt, ist selten, oft sehr unbedeutend, und doch folgte zuweilen demselben allgemeine Syphilis nach.

5) Eben so selten erscheint die örtliche Syphilis als eine kleine rothe Geschwulst an der männlichen Ruthe, oder an den grofsen Schamlefzen der Weiber, *Bubonulus* genannt.

Aeufserst selten sah ich einen Inquinal-Bubo ohne vorhergängige Tripper- oder Chanker-Formen entstehen. Jede der örtlichen Syphilis sich zugesellende, andauernde und durch sie bewirkte krankhafte Veränderung eines Haut- oder Knochengebildes an einer vom Ansteckungsorte entfernten Stelle, die sich durch venerische Merkmahle äufsert, ist eine ausgebildete Krankheitsform der allgemeinen Lustseuche.

Die Formen der Universal-Syphilis in der Haut erscheinen entweder von *aufsen* in derselben, oder von *innen*. Zu den *ersteren* gehören die Warzen, *Condylomata;* Auswüchse, *Cristae;* Knoten, *Tubera;* Pusteln, *Pustulae;* Flecken, *Maculae;* Geschwüre mit Schorfen, *Ulcera crustosa;* offene Geschwüre, *Ulcera;* Entmischungen der Augenhäute, *Blepharophthalmia; Ophthalmia, Iritis, Chemosis blennorrhoica*, und Schrunden, *Rhagades*. Zu der *inneren* gehören Geschwüre der Nasenschleimhaut, Geschwüre des Mundes und des Rachens, Knoten und Verhärtungen in der breiten Schenkelbinde, in der Unterschenkelbinde, in der Ober- und Vorderarmbinde, Gummi-Geschwülste in der Beinhaut, Aftergeschwüre, Gelenkgeschwülste und Gliederreifsen (*Arthritis syphilitica*), Lungengeschwüre (*Syphilis pneumonica*).

Die Syphilis in den Knochen erscheint entweder als Volumen-Vergröfserung, oder als Auflösung ihrer Cohäsion unter der Form von Beinauswüchsen, *Exostoses;* Beinknoten, *Tophi;* Knochenfleischauswüchse, *Osteosarcoses*, und Beingeschwüren, *Caries*.

In den syphilitisch afficirten Gebilden entstehen oft als Nachfolgen krankhafte Verwandelungen, wodurch die von ihrer Integrität abhangende Function mannigfaltig gestört wird. Diese sind secundäre Krankheiten der Syphilis, ohne mehr syphilitisch zu seyn.

So z. B. Stricturen der Harnröhre, Verengerung der Vorhaut, vor oder hinter der Eichel,

wenn auch die Local-Syphilis geheilt ist; Fistelgeschwüre nach Bubonen, Uebellaut der Sprache (*Cacophonia*), beschwerliches Schlucken, Verwachsung des Ausgangsloches des Thränenschlauches, Thränensackgeschwulst am inneren Augenwinkel, höckerige Auflockerung in den Knochen, unheilbare Ankylosen, Stricturen des Mastdarmes und dergleichen.

Die Constitution des menschlichen Körpers hat grofsen Theil an dem Grade der Ansteckung und der Form der Syphilis. So unterliegen z. B. blondhaarige und mit zartem Haut-Organe begabte Individuen mehr dem Tripper, und schwarzhaarige, robuste, dann braunhäutige Menschen mehr der Chanker-Form; Frauenzimmer mehr den Condylomen als die Männer, und unter den Männern mehr junge, dann auch feiste Subjecte, als magere und alte. Ueberhaupt, je energischer der Organismus ist, um so weniger ist er einer beträchtlichen Ansteckung und der Universal-Syphilis fähig; je schwächer, um so mehr und leichter hat er beyde zu befürchten.

Bey scrophulösen Individuen ergreift die Syphilis am meisten die Membranen, und bey rachitischen die compacte und schwammige Substanz der Knochen, vorzüglich aber die Gelenke. Bey gichtischen entstehet oft Tripper- und Chanker-Form zugleich, und es werden Haut- und Knochengebilde mit einander sehr leicht afficirt. Trifft die Syphilis mit scorbutischer Dyscrasie zusammen, so greift dieselbe eben so leicht und geschwinde die beyderley Gebilde,

wie in der gichtischen, an, und auf den Gebrauch des Quecksilbers verschlechtern sich die Formen.

Venerische Geschwüre vernarben sich selten mit neu erzeugtem Zellstoffe, sondern überhäuten sich nur.

Wenn auch die Syphilis im Haut- und Knochen-Systeme gleichzeitig existirt, so ist doch das Leiden in dem einen heftiger, als in dem anderen.

Und endlich strebt die Venus-Seuche, den Zellstoff in der organischen Substanz zu zerstören, und verbreitet auch in diesem Gebilde ihre gröſste Verheerung.

In therapeutischer Hinsicht.

Daſs das Quecksilber in bestimmten Zubereitungen in vielen, ja den meisten Fällen das gewisseste Mittel sey, die Formen der Syphilis auszutilgen.

Daſs die nähmliche Form der Syphilis mit dem nähmlichen Mittel bald geheilt, bald nicht geheilt wird.

Daſs alle Quecksilber-Präparate bald die venerische Krankheitsform vertilgten, ein anderes Mahl aber wenig, oder gar eine üble Wirkung hervor brachten.

Nicht selten wurde die syphilitische Affection hierdurch nur auf eine kurze Zeit behoben, und kehrte dann in der Folge weit verschlechtert in verschiedener Gestalt zurück.

Daſs in gewissen Fällen unter den so verschiedenen Quecksilber-Präparaten dieses Mittel vor jenem in Rücksicht der Summa der durch dasselbe bewirkten Vortheile den Vorzug verdiene.

Daſs die Krankheitsformen so wohl als die Individualität der Kranken in der Behandlung, so wie in der Diagnosis, einen schwer zu übersehenden Unterschied darbiethen.

Daſs mit dem nähmlichen Mittel *Cajus* von 30 Kranken 25 heilet, und *Sempronius* von der angenommenen Zahl 20 ungeheilt läſst.

Die Wirksamkeit des Quecksilbers darf weder auf das syphilitische Miasma, noch auf die Form der Syphilis unmittelbar, sondern auf einen bestimmten Grad der organischen Cohäsion berechnet werden.

Ich habe mehrere mir bekannte Quecksilberbereitungen versucht, und gefunden, daſs bey ursprünglichen venerischen Krankheitsformen oft gar kein Quecksilber nöthig ist, und daſs unter dem Gebrauche eines jeden Mittels die angehenden Zufälle, auch selbst unter den Händen des elendesten Stümpers, verschwinden, und daſs bey später erscheinenden Zufällen das versüſste und *Hahnemanns* auflösliches Quecksilber vorzüglich gute Dienste leisten; bey veralteter Syphilis aber, wo schon verschiedene Quecksilberkalke und Salze vergebens angewendet worden sind, die Quecksilbersalbe das beste, untrieglichste und wirksamste Mittel sey.

Die Einreibungen werden zwar oft von Schriftstellern und Practikern vorgeschrieben, es ist aber nicht gleichgültig, in welchem Verhältnisse der Quantität das Quecksilber mit dem Fette stehe; so wie auch sehr viel an der Art der Verkalkung gelegen ist. Zu dem müssen die Vorbereitungs-Acte des Kranken, dessen Diät und übriges Verhalten, die Gabe und Zahl der Einreibungen der Krankheitsform, Constitution und den Kräften des Kranken angemessen seyn. Auf gleiche Art hat dann die Ordnung, in welcher die Einreibungen geschehen; die Cautellen, die im Anfange und besonders gegen das Ende der Behandlung zu beobachten sind, einen wesentlichen Einfluſs auf den glücklichen oder unglücklichen Ausgang des Heilverfahrens.

Astruc, *Fabre* und mehrere Schriftsteller haben in ihren Werken die Behandlungsart der syphilitischen Formen in letzterer Beziehung angezeigt; allein keiner hat die während der Cur fast bey jedem Individuum unter veränderter Gestalt eintretenden Ereignisse gehörig, und die dabey nöthigen Maſsregeln genau angegeben, sondern sie haben dieses auch hier so nothwendige Individualisiren der Kranken, welches vorzüglich den Werth des Heilkünstlers characterisirt, vernachlässiget. Ich habe zwar *Fabre's* Klinik rücksichtlich der Einreibungen, so wie seine theoretische Abhandlung im Allgemeinen befolgt; habe ihn auch in verschiedenen verwickelten Fällen öfters schriftlich um Rath

gebethen und solchen erhalten, und dann jedes Mahl mit so gutem Erfolge vollzogen, daſs ich viele veraltete syphilitische Formen, die bey anderen Methoden auch unter der Behandlung der geschicktesten Aerzte ungeheilt blieben, mittelst Frictionen vollkommen beseitigte. Dessen ungeachtet hat aber eine häufige Beobachtung und Erfahrung am Krankenbette meine Schritte öfters von den Vorschriften dieses Autors abgerückt, und ich werde bey jedem einzelnen Falle die Gründe anzeigen, die mich zu Abänderungen bewogen haben.

Lange konnte ich mir die Frage nicht beantworten, warum Deutsche Aerzte die Einreibungen verlassen haben, die doch, seit dem man die Syphilis in Europa kennt, mit so vielem Nutzen angewendet wurden, und noch heut zu Tage in Frankreich, Italien, Holland, England und in den Niederlanden üblich sind. Ich las die Deutschen Schriftsteller, welche über diesen Gegenstand handeln; ihre Gründe aber, ob sie schon gleichlautend gegen die Einreibungen streiten, überzeugten mich nicht, weil meine eigene Erfahrung dieselben hinlänglich widerlegte, und ich so viele veraltete venerische Uebel mittelst der Einreibungen behob, welche die Anhänger einer anderen beliebten Behandlungsart sammt allen ihren hochgepriesenen Mitteln nicht zu beseitigen vermochten. Da diese Schriftsteller den Gebrauch ihrer Mittel unter dem besten Erfolge und mit so vielen glücklichen Cur - Belegen förderten

(ob ich schon versichert bin, dafs sie mit denselben gröfsten Theils nur ursprüngliche Zufälle, aber wenig veraltete Seuchen geheilt haben): so wagte ich es damahls nicht, meine Beweise für die Vortrefflichkeit der Einreibungen der Welt darzulegen, und mufste folglich auf einem anderen Wege suchen, die nach meiner Ueberzeugung für die Menschheit so nützlichen Frictionen gegen die universale, besonders aber inveterirte Lustseuche in ihren vorigen Credit zu bringen.

Zur Absicht dessen wollte ich Anfangs unter der Aufsicht ärztlicher Commissäre meine Maximen, die Einreibungen zweckmäfsig anzuwenden, am Krankenbette durch wiederhohlte Versuche und Prüfungen erhärten, wobey ich mich verband, nicht nur die von *Fabre* angezeigten Cautellen, sondern auch meine eigenen, die mir lange Erfahrung an die Hand gab, und die ich ungemein leichter in der Anwendung vorzeigen, als beschreiben kann, practisch bekannt zu machen; mein Antrag wurde aber abgelehnt, und man glaubte, ich könnte mein durch mannigfaltige Erfahrung erprobtes Heilverfahren in der Syphilis ohne ein wiederhohltes Experimentiren durch den Druck der Publicität übergeben. Lange wollte ich mich nicht diesem in jeder Hinsicht schwierigen Geschäfte unterziehen, obschon ich mich seit mehreren Jahren dazu vorbereitet habe; auch liefsen es meine Dienstangelegenheiten und andere Verhältnisse nicht zu, eine ähnliche Ar-

beit zu unternehmen. Die gegenwärtige ruhigere Zeit-Epoche aber hat es endlich gestattet, der Aufmunterung jener Männer zu folgen, welche die Gelegenheit hatten, meiner Behandlungsart der venerischen Kranken beyzuwohnen, und sie mit kritischen Blicken zu beobachten.

Von einem Manne, der bis an den Abend seines Lebens, auſser einer Preisfrage und einigen Beobachtungen, nichts zur Presse gefördert hat, erwarte man nicht rednerischen noch literarischen Prunk. Autor-Sucht war nie meine Leidenschaft, auch würden mich meine Berufsgeschäfte daran gehindert haben, dieselbe befriedigen zu können; doch das Streben, wenn auch nur durch wenige practische Winke zu nützen, erlosch nie in mir, und ich werde mich bemühen, verständlich zu seyn.

Meine Meinung werde ich so, wie ich sie beachte, zu Papier setzen; die Meinungen Anderer aber, wenn sie mir nicht einleuchten, dort, wo ich kann, mit Gründen bekämpfen; und wo mir diese zulänglich fehlen, wenigstens meine Zweifel dagegen eingestehen. Bin ich so glücklich, die Aerzte meines Vaterlandes von ihrem wider die Einreibungen gefaſsten Vorurtheile abzubringen, und Anfänger gegen das dawider verbreitete *Anathema* zu warnen, so wird meine Bemühung damit belohnt, und mein Zweck, der Menschheit genützt zu haben, ist erreicht. Uebrigens ist wohl nicht leicht über eine Krankheit mehr geschrieben worden, wie über die Syphilis; das mensch-

liche Leben ist kaum hinreichend, jenen Wust von Büchern durchzulesen, der seit Entstehung derselben bis jetzt erschienen ist *); und am Ende würde doch diese mühsame Arbeit keine andere Ausbeute liefern, als die vollkommene Ueberzeugung: daſs alle Schriftsteller, sowohl jene, die vor *Astruc* geschrieben haben, als auch die zeitliche, über die meisten Gegenstände dieser Krankheit verschiedene und nicht selten entgegen gesetzte Meinungen hägten; Vieles, auch das, was noch jetzt unseren Sinnen unbegreiflich ist, zergliederten, und zu erklären glaubten; stets nach neuen Mitteln sannen, endlich aber doch meistens darin überein kamen, daſs der Mercur unter allen am öftesten und sichersten diese Krankheit heile. Zwar waren die Absichten dieser Schriftsteller meistens edel und nützlich, auch verdienen sie unseren wärmsten Dank; denn hätte es nicht von je her Männer gegeben, die mit unermüdeter Anstrengung die verborgensten Ereignisse in der menschlichen Natur untersucht, überdacht und zu erklären gestrebt hätten, so würde die Heilkunde sich noch nicht auf der Stufe befinden, wo wir sie gegenwärtig erblicken. Aber überzeugt ist der Verfasser, daſs die armen Kranken mehr dabey gewonnen hätten, wenn nur solche Männer Regulative zur Behandlung der

*) Catalogus autorum, qui a saeculo decimo quinto ad suum tempus usque de morbo venereo scripserunt. *Astruc.* lib. 2. — *Swediauer* und *Metzger* über die venerischen Krankheiten.

Syphilis gegeben haben würden, die nicht am Schreibpulte ganze Krankheits- und therapeutische Systeme so leicht ausdichten, sondern am Krankenbette diesen bloſs vor das Forum der Erfahrung gehörenden, ziemlich schwierigen Gegenstand geprüft und hinlänglich erprobt haben.

Erstes Hauptstück.

Erstes Capitel.

Von dem Ursprunge der Lustseuche und der Natur des syphilitischen Miasma.

Der Ursprung der Lustseuche gab zu vielen literarischen Streitigkeiten Anlaſs; indessen ist es gewiſs, daſs diese Seuche in Europa erst gegen das Ende des funfzehnten Jahrhundertes bekannt worden ist, und nun bereits durch drey hundert und ein und zwanzig Jahre fortdauert*). Anfangs gab man ihr den Nahmen jener Völkerschaft, von welcher man damit angesteckt worden zu seyn glaubte; — so wurde sie von den Franzosen die *Neapolitanische*, und von Italiänern die *Französische* Krankheit genannt. *Fernellius* soll der Erste gewesen seyn, der sie *venerisch* hieſs. Die Benennung *Syphilis* stammt von einem Gedichte ab, welches *Hieronymus Fracastoreus* im Anfange des sechzehnten Jahrhundertes schrieb. Ob die in der heiligen Schrift, dann die von Arabischen, Griechischen und La-

*) Hierüber sehe man des Herrn Leib-Medicus *Hensler* vortreffliche Geschichte der Lustseuche.

teinischen Autoren beschriebenen Krankheiten der Zeugungstheile von syphilitischer Natur waren, ist nicht entschieden; so viel versichert indessen die Geschichte, dafs sie sich ebenfalls durch den Beyschlaf fortpflanzten. Die Lustseuche mag nun aber auf eine Art entstanden seyn, wie immer, so ist doch so viel gewifs, dafs sie im menschlichen Geschlechte ihren Ursprung nahm; denn wir kennen kein anderes Thier, welches durch dieses Miasma angesteckt werden könnte. Das venerische Gift ist seinem Wesen nach eben so unbekannt als das Pockengift und alle übrigen thierischen Krankheitsgifte, und wir kennen es blofs aus seinen Wirkungen, so weit uns darüber die Erfahrung belehrt hat; daher sind auch über die Natur des Giftes die Meinungen von je her getheilt gewesen. Darin kommen jedoch die meisten Schriftsteller überein, dafs es ein fixes Gift und eine Säure sey, weil nach *Cokburn* die Tripper- und Chanker-Materie die blauen Pflanzensäfte röthet. Die Wirkungen, welche dieses Gift auf den menschlichen Körper äufsert, scheinen ebenfalls seine saure Beschaffenheit zu bestätigen, indem es gleich anderen Säuren die Lymphe verdickt, und die Knochen erweicht; auch beobachtet man insgemein in der Praxis, dafs sich bey dem Genusse saurer Speisen und Getränke die syphilitischen Zufälle verschlechtern. Da nun aber nach den neuesten Erfahrungen syphilitische Formen auch mit Säuren geheilt werden, so wird man von neuen gegen die saure Be-

schaffenheit des venerischen Giftes manche Einwendungen machen können. Dieselbe liefert uns übrigens über die Natur des syphilitischen Miasma folgende Resultate:

a) Das venerische Gift bringt nicht immer in dem Körper, auf den es einwirkt, die venerische Krankheit hervor.

b) Das venerische Gift steckt, wie das Pockengift, in der geringsten Quantität an.

c) Das venerische Gift erzeugt die Krankheit nicht augenblicklich nach der Mittheilung, und der Ausbruch der Krankheit ist nicht so bestimmt, wie bey anderen ansteckenden Krankheiten, z. B. den Pocken.

d) Das venerische Gift benimmt nicht, wie das Pocken-, das Maserngift u. s. w., dem Körper die Empfänglichkeit für eine zweyte Ansteckung; auch ist die venerische Krankheit nicht, wie die Pockenkrankheit, an gewisse Stadien gebunden, sondern sie hört, wenn sie nicht durch die Kunst behoben wird, nie von selbst auf, und endiget immer mit der Zerstörung des Körpers.

Zweytes Capitel.

Von der Art der Ansteckung.

Die Schriftsteller sind darüber einig, dafs das syphilitische Gift nicht durch den Luftkreis, wie z. B. die Pocken und Masern *per contagionem*,

sondern bloſs durch unmittelbare Berührung anstecke, und dazu müsse noch der Theil mit einer sehr dünnen Oberhaut bedeckt, eine secernirende Stelle oder verletzt seyn.

Am meisten geschieht die Ansteckung durch den Beyschlaf an den Zeugungstheilen, obschon sie auch an dem Munde, an den Brustwarzen und der Aftergegend vorkommen kann. Nach dem Gesagten kann man leicht erachten, daſs, wenn an Kleidungsstücken, Pfeifenröhren, Trinkgeschirren, Abtritten ein Tropfen des venerischen Eiterschleimstoffes anklebet, die Ansteckung möglich, aber doch äuſserst selten sey; denn meistens sind es nur Ausflüchte, mit denen dergleichen Kranke ihre unzeitige Schamhaftigkeit bemänteln wollen. Auch scheint mir die Geschichte des Fräuleins, das, wie *Hildanus* erzählt, durch Beinkleider die Syphilis überkam, einen sehr gefälligen Glauben zu fordern; denn daſs es, ohne mehr zu bekennen, starb, ist wirklich kein Beweis für die Sache selbst.

Wenn die Symptome offenbar die Ansteckung anzeigen, so pflege ich mich nicht viel um das *Wie* zu bekümmern, weil auf unserem vaterländischen Boden die meisten Individuen, besonders aber das schöne Geschlecht, noch zu viel schamhaft sind, um die Wahrheit zu gestehen. Wie mich einige Damen aus Spanien versicherten, so denkt man dort viel freyer über diesen Gegenstand. Man erkundiget sich beym Eintritte in Gesellschaften um das wechselseitige Befinden, und so wie man bey uns keinen An-

stand nimmt, zu antworten, man habe vorgestern z. B. einen Fieberanfall erlitten, mit eben so viel Leichtigkeit antwortet man dort, ich habe gestern die zweyte, dritte Einreibung gemacht. Bey uns aber herrschen rücksichtlich dessen noch zu viele Vorurtheile; daher erinnere ich angehende Aerzte, sich hier besonders klug zu benehmen, und in dem Kranken-Examen bedächtig zu Werke zu gehen.

Daſs eine Person, die an den Zeugungstheilen kein syphilitisches Uebel hat, obschon sie an der allgemeinen Lustseuche leidet, durch den Beyschlaf eine gesunde nicht anstecken könne, behaupten fast alle Schriftsteller, und es wird durch die tägliche Erfahrung bestätiget. Ich habe auch öfters beobachtet, daſs Frauen, die seit mehreren Jahren einen verdächtigen weiſsen Fluſs hatten, ihren Gatten, der ihnen oft beywohnte, nie ansteckten, einem Fremden aber schon bey der ersten Vermischung einen Tripper mittheilten. Verborgene Ursachen sind oft Schuld, daſs Dieser angesteckt wird, und Jener nicht *).

Neuere Schriftsteller behaupten, daſs der Same, die Milch und das Blut nie eine Ansteckungseigenschaft annehmen, und daſs folglich die von venerischen Aeltern gezeugten Kinder weder durch den Samen des Vaters, noch durch das Blut der Mutter, sondern im Durchgange durch die in der Mutterscheide befindlichen Chanker angesteckt werden.

*) Siehe Geschichte I.

Andere, die der entgegen gesetzten Meinung sind, dafs diese Feuchtigkeiten das venerische Gift aufnehmen, und an den Fötus oder Säugling übertragen, wollen beobachtet haben, dafs so wohl der Same des Vaters, als auch das den Fötus ernährende Blut der Mutter an dieser specifischen Dyscrasie leiden könne.

Dieser Punct ist in der Praxis von allzu grofser Wichtigkeit, um unbedingt die Meinung derjenigen anzunehmen, die nach vorgeblich häufigen Versuchen in diesen Feuchtigkeiten keine ansteckende Eigenschaft gefunden, und jenem Arzte oder Geburtshelfer die Glaubwürdigkeit abgesprochen haben, der Kinder mit örtlichen Zufällen der Lustseuche zur Welt kommen sah *).

Eben so nöthig ist es aber, wieder die Aeusserungen jener auf das genaueste zu prüfen, die da angeben, es sey nichts Ungewöhnliches, dafs Kinder mit syphilitischen Zufällen geboren werden **).

Beyde Parteyen haben ihre Anhänger, und der Streit ist noch lange nicht so beygelegt, als dafs er nicht eine neue, wiederhohlte Würdigung verdienen sollte. Meiner Erfahrung nach, da ich mich in den Niederlanden mit der Geburtshülfe häufig beschäftigte, und im Regiments-Spitale ein Entbindungs-Institut für Sol-

*) *Girtanner*, *Hahnemann*, *Vetter*.

**) *Petit*, *Fabre*, *Bell*, *Nisbet*, *Astruc*, *van Swieten*. Compertum est, ab infecta matre partus edi squalidos, semi putres, ulcerosos, vere syphiliticos.

datenfrauen zur clinischen Schule der Aerzte errichtete, sah ich im Verlaufe einiger Jahre mehrere Kinder mit Geschwüren und Feigwarzen verschiedener Art auf die Welt kommen, die dem Ansehen nach den syphilitischen ganz ähnlich waren; einige, und zwar der größere Theil dieser Kinder starb bald nach der Geburt *), andere wurden mit dem Mercurial-Syrup des Herrn *J. J. Plenk* geheilt.

Sollte sich denn dieser wichtige Gegenstand durch eine nähere Prüfung nicht ganz aufklären lassen? In großen Städten gibt es öffentliche Gebärhäuser, wo es den darin angestellten Geburtshelfern nicht an Gelegenheit fehlt, jedes neugeborne Kind zu untersuchen, und wenn sie an Einem Geschwüre oder sonst verdächtige, mit der Syphilis verwandte Erscheinungen finden, dieß alsogleich einigen dazu bestimmten Aerzten anzuzeigen, die dann durch Besichtigung des Kindes und der Mutter, so wie durch Erwägung der begleitenden Umstände, über diesen Punct nähere und glaubwürdige Aufschlüsse geben könnten.

Daß eine Mutter, die syphilitische Geschwüre in der Scheide hat, ihr Kind erst damahls anstecke, wenn es in derselben bey der Geburt etwas länger aufgehalten wird, will ich keinesweges in Abrede stellen; obschon ich diese erst

*) Diese Beobachtung steht mit jener der Franzosen und Engländer im Widerspruche, die berechnet haben, daß im ersten Jahre mehr gesund geborne als syphilitische Kinder gestorben seyen.

mehrere Tage nach der Geburt hervor gekommenen syphilitischen Zufälle nie gesehen habe; aber gewiſs verhüthet jener zähe Schleim (*vernix caseosa*), der die Hautfläche neugeborner Kinder überzieht, gröſsten Theils die syphilitische Ansteckung.

Weit schwerer ist es auszumitteln, welchen Einfluſs die Milch einer syphilitischen Amme auf den Gesundheitszustand des Säuglings habe; welchen Grad von Alienation dieselbe bey einer vorhandenen syphilitischen Verderbniſs der Säfte überhaupt erlange, und ob nicht andere Krankheiten, die so häufig bey unserer heutigen Generation vorkommen, und dem Gebrauche des Quecksilbers gar nicht weichen, ja sich unter demselben offenbar verschlechtern, wie z. B. die Scrophel-Krankheit und Rachitis, durch sie erzeugt und zur Ausbildung befördert werden.

Ich glaube, daſs die, wenn auch gesund scheinende, Amme doch in einem minderen Grade angesteckt seyn könne, und daſs sie alsdann die Seuche mit der Milch an den Säugling übertrage; diese Mittheilung aber nicht hinlänglich ist, bey dem Kinde eine rein syphilitische Form zu Stande zu bringen. Das Kind kränkelt sodann, und geht oft zu Grunde, ohne daſs man wuſste, was ihm gefehlt hat.

Glücklicher sind jene, die von einem Zufalle ergriffen werden, aus dem der Arzt die Seuche erkennt, und die angezeigten Mittel anwenden kann *). Läſst es sich entdecken, daſs

*) Siehe Geschichte II.

die Aeltern vor der Zeugung venerisch waren, so gibt dieſs ein wichtiges Moment zur Diagnosis des Uebels; sie können alsdann sammt dem Kinde unter einer zweckmäſsigen Behandlung geheilt, und die Nachkommenschaft deſsgleichen vor dieser Krankheit gesichert werden *).

Die Art also, wie das venerische Gift von einem Kranken einem Gesunden mitgetheilt wird, ist vorzüglich die unmittelbare Berührung, und zwar:

1) Durch den Beyschlaf einer gesunden mit einer angesteckten Person.

2) Durch das Saugen. Hier kann so wohl die Amme das Kind, als auch das Kind die Amme anstecken.

3) Wenn irgend ein Theil des Körpers durch Küssen, Reiben, Betasten u. d. gl. der Berührung des Giftes ausgesetzt wird. So erzählt *Swediauer* das Beyspiel von einer Hebamme, welche durch eine venerische Flechte, die sie am Arme hatte, über hundert Frauen mit der Lustseuche angesteckt hat.

4) Wenn irgend ein Theil des Körpers mit einer Lanzette, einem Messer, oder mit einem anderen Instrumente, das mit venerischem Gifte verunreinigt ist, berührt oder verletzt wird, und

5) durch Verpflanzung der Zähne.

Die Ansteckung des Afters durch Abtritte kann nur äuſserst selten Statt finden, weil die

*) Siehe Geschichte III.

ser nie den Abtritt berührt. Manches Mahl ist jenes die Menschheit entehrende Laster, die *Pederastie*, an dieser Ansteckung Schuld.

Feigwarzen um den After sind meistens nachfolgende Zufälle der auf dem gewöhnlichen Wege entstandenen Seuche, und also, wie einige Schriftsteller angeben, keinesweges ein Zeichen jener schändlichen Ansteckungsweise. Wer Gelegenheit gehabt hat, die durch die Knabenschänderey gesetzte Krankheitsform nur einige Mahl zu beobachten, wird sie leicht erkennen. Damit angehende Aerzte durch irrige Sätze nicht verleitet werden, Unschuldige in einem schädlichen Verdachte zu halten, werde ich in gedrängter Beschreibung der unverkennbaren Zeichen dieser Krankheit erwähnen.

Der Schliefsmuskel des Afters ist sehr erweitert, aus dem Mastdarme fliefst eine faule, eiterähnliche Jauche, die durch ihre Schärfe die benachbarten Theile wund macht, und anfrifst; in der inneren Fläche des Mastdarmes fühlt und sieht man syphilitische Geschwüre; die Geburtstheile sind gewöhnlich unangegriffen, und die Krankheit ist an dem After ursprünglich entstanden. Die Franzosen nennen diese hier beschriebene Form *la Cristalline*, die man aber von den an der Eichelkrone und der Vorhaut oft entstehenden Bläschen (*vesiculae cristallinae*) unterscheiden mufs.

Diese erstere und abscheuliche Krankheit fordert immer eine ordentliche Quecksilber-Cur. Ich habe sie öfters bey Männern, nie bey Wei-

bern, aber auch zuweilen bey Mädchen von sechs bis acht Jahren behandelt. In Italien sah ich einen Mann zu Folge dieser Krankheit an einer Verengerung des Mastdarmes sterben.

Zweytes Hauptstück.

Erstes Capitel.

Vom Tripper überhaupt.

Auf iede in der Harnröhre angebrachte Schärfe entstehen Reitz und Entzündung derselben, wodurch die Absonderung der Feuchtigkeiten vermehrt, und dieselben in einen eiterähnlichen Schleim umgewandelt werden. Der Ausfluſs dieser eiterartigen Materie aus den Schleimdrüsen und der inneren Membrane der Harnröhre ist unter dem Nahmen *Tripper* (*Blennorrhagia* und *Blennorrhagia urethrae*) bekannt. Das Phänomen des Eiterschleimflusses aus der *Urethra* kann auch bey gichtischen und scrophulösen Individuen vorkommen, ohne daſs die Syphilis Theil daran habe. Nicht selten erzeugen alcalinische oder andere scharfe Einspritzungen die nähmliche Form.

Hier ist jedoch nur von jenem Schleimflusse die Rede, der die Folge des durch den Beyschlaf in die Harnröhre abgesetzten venerischen Giftes ist. Herr Hofrath *Tode* nimmt zweyerley venerische Gifte, ein Tripper- und ein Chanker-

Gift, an. Indessen hat nach *Harrisons* und *Hunters* Versuchen in die Eichel eingeimpftes Trippergift Chanker verursacht, die selbst die Seuche hervor brachten; und so hat umgekehrt das mit der Harnröhre in Contact gebrachte Chanker-Gift den Tripper erzeugt. Auch sehen wir täglich, daſs von der nähmlichen Person Einer Chanker, der Andere aber einen Tripper überkommt. *Tode* antwortet darauf: bey einer und derselben Person sind die beyderley Gifte vorhanden gewesen, und folglich konnten sie auch beyde an eine andere übertragen werden.

Ob ich gleich überzeugt bin, daſs manches Mahl nach Trippern die Seuche folge, so glaube ich doch, daſs der Tripper, in so lange sein Gift in der Harnröhre fixirt bleibt, und sich nicht allgemein verbreitet, kaum eine venerische Krankheit zu nennen sey. Diesem Grundsatze ist es auch beyzulegen, daſs wir die Heilung des Trippers nicht mehr auf Irrwegen zu suchen nöthig haben.

Zweytes Capitel.

Von dem Sitze und der Beschaffenheit des Trippers.

Die Aerzte sind über den Sitz des Trippers nicht einig; die Neueren nehmen die schiffförmige Grube, die gleich unter dem Bändchen liegt, für dessen Sitz an, und *Astruc* und *van Swieten* sagen, das venerische Gift könne sich,

um einen Tripper zu erregen, an fünf verschiedenen Stellen fest setzen *). *Litré* nimmt nur drey dieser Stellen an, die er zum Sitze dieser Krankheit bestimmt. Daſs übrigens dieser Zergliederer die Drüsen der Harnröhre roth, hart, entzündet und voll Geschwüre gefunden hat, kann nur in besonderen complicirten, jedoch nicht in allen Fällen verstanden werden. Ich habe Viele, welche an Wunden gestorben sind, und zugleich einen Tripper hatten, secirt, und nie weder Geschwüre, noch Verhärtung, noch sonst ein Merkmahl einer vorher gegangenen Entzündung in der Harnröhre entdeckt. Wäre es nicht besser, mit *Peyrilhe* einzugestehen, daſs uns der Sitz des Trippers eben so wenig, als bey demselben der Zustand der Harnröhre, bekannt ist. So viel läſst sich jedoch in der Praxis wahrnehmen, daſs fast alle Tripperkranken den meisten Schmerz gleich unter dem Bändchen, folglich in der schiffförmigen Grube, angeben. Die Erscheinungen, welche der Reitz des in der Harnröhre angebrachten Giftes hervor bringt, sind: ein unbedeutendes, kaum merkliches Kitzeln, Entzündung mit Harnbrennen und Schmerzen, endlich das Auströpfeln einer eiterähnlichen Flüssigkeit von verschiedener Farbe und Beschaffenheit. Wie mannigfaltig das Dafürhalten

*) In fossula naviculari,
in glandulis cowperianis,
in verumontano,
in prostata,
in vesiculis seminalibus.

der Beschaffenheit dieses Vorflusses von den Aerzten war, erhellet aus Folgendem.

Astruc glaubte, die ausfliesende Feuchtigkeit sey der Same *). *Boerhave*, *van Swieten* **), *Petit*, *Fabre* hielten sie für Eiter, und schlossen daher auf das Daseyn eines oder mehrerer Geschwüre in der Harnröhre. Die Neueren halten den Ausfluss für eine abnorm vermehrte Ausleerung und fehlerhafte Beschaffenheit des Schleimes der Harnröhre. Wenn wir bey dem falschen oder Eicheltripper (*Balanitis*) den Zustand der Eichel genau betrachten, so finden wir sie gelinde angeschwollen, mehr rosenartig als phlegmonös entzündet, und sehen an ihrer ganzen Oberfläche eine kleberige Feuchtigkeit ausschwitzen, die sich nach und nach in Tropfen sammelt, und unter der Gestalt eines gewöhnlichen Trippers, nur in minderer Menge, ausfliesst. Wird die Eichel von dieser Feuchtigkeit gereinigt und abgetrocknet, so offenbart sich nicht das geringste Merkmahl eines Geschwüres ***); auch sogar mit dem Vergrösserungsglase kann man die Canälchen nicht entdecken, durch welche diese Secretion vor sich geht; nur

*) Uber adest profluvius seminis, aut seminalis humoris. *Astruc*.

**) Aphrod. in praefatione.

***) Ipse scilicet vidi virulentam hujusmodi materiam per substantiam glandis porosam exsudare, non per urethram ejectam, nulloque ulcere vel glandem occupante, vel praeputium. *Sydenhamus* epist. II. respon. p. 414.

sieht man mit demselben, wie nach jedesmahliger Abtrocknung auf der ganzen Oberfläche der Eichel von neuen sich diese glänzende Feuchtigkeit wieder ersetzt. Erst nach häufigen Untersuchungen dieser Art bin ich der Meinung derjenigen beygetreten *), die den Zustand der Harnröhre beym gewöhnlichen Tripper mit jenem der Eichel beym falschen für einerley annehmen; um so viel mehr, da wir aus der Anatomie wissen, daſs die Eichel nichts Anderes als eine Fortsetzung der Harnröhre sey, wo es doch wahrscheinlich ist, daſs das nähmliche Gift an dem nähmlichen Theile gleiche Wirkungen hervor bringen müsse. Ich gehe weiter: die Erfahrung lehrt uns, daſs auch venerische Eicheltripper durch Waschen, Baden und Einspritzen leicht heilen; bey Manchem aber, besonders wenn schon eine natürliche Phimosis da war, die jetzt durch das Anschwellen der Vorhaut verschlechtert wird, nicht nur der Eiter nicht ausflieſsen, sondern auch die Eichel durch Baden und Einspritzen nicht gereinigt werden kann; wo nun der zurück gehaltene und scharf gewordene eiterartige Schleim Enthäutungen, selbst Geschwüre, die sich nach Spaltung der Vorhaut dem Auge darbiethen, verursacht. Entstehen die callösen Geschwüre in der Harnröhre nicht auf die nähmliche Art? Kann nicht der aus was immer für einer Ursache gehemmte Tripperfluſs auf eine ähnliche Art auch in der Harnröhre Geschwüre

*) *Du Peyrilhe.*

gestalten, die sodann den ulcerösen Nachtripper unterhalten?

Ob mir schon diese Meinung ziemlich glaubwürdig scheint, so will ich sie doch niemanden aufdringen, und jeder beurtheile sie nach seiner Einsicht selbst; ich werde jedoch einige für die Praxis nützliche Folgerungen daraus ziehen.

1) Daſs der Harnröhrentripper, so wie jener der Eichel, eine bloſs locale Krankheit sey, und folglich zu der Heilung nur örtliche und nicht allgemeine Mittel erfordert werden.

2) Daſs bey diesem so wohl als bey jenem die Tripper-Materie mit Schleim auflösenden und das Gift abspülenden, gelinden Mitteln müsse weggeschafft werden, was in der Harnröhre nicht leicht anders als durch Einspritzen und Baden geschehen kann.

3) Daſs, wenn Geschwüre bey einem Tripper zugegen sind, leicht eine Verbreitung der Syphilis, und hierdurch die allgemeine Seuche entstehen könne, die wir jedoch, als eine eigenthümlich modificirte *Lues*, die *chronische Seuche* nennen wollen, weil sie von einem durch den Tripperausfluſs abgeänderten Gifte entstanden ist, welches Anfangs nur gelinde, langsam zunehmende und dem Quecksilber schwer weichende Zufälle hervor bringt; wo wir hingegen jene *Lues*, die nach Chankern folgt, die *acute Seuche* heiſsen, weil sie von einem noch nicht veränderten, folglich thätigeren Gifte entstehet, einen schnelleren Fortgang macht, heftigere

Zufälle erregt, und durch das Quecksilber viel leichter und geschwinder bezwungen wird.

Drittes Capitel.

Von der Tripperansteckung.

Der Tripper wird von jener Person, die angesteckt ist, an die gesunde fortgepflanzt; hierzu wird aber erfordert, daſs die Geschlechtstheile desjenigen, der den anderen anstecken soll, mit Tripper oder Chanker behaftet seyen; auſser dem folgt nie eine Ansteckung durch den Beyschlaf. Dieſs ist auch das Zuverlässigste, was wir über die Art der Ansteckung wissen. Einige behaupten, die giftige Materie würde während des Beyschlafes gleich einem Dunste von dem männlichen Gliede eingesogen. Nach Anderen wird das Gift von den einsaugenden Gefäſsen an der Oberfläche der Eichel absorbirt und in die Harnröhre abgesetzt.

Die Meinung der Dritten ist noch feiner ausgedacht: sie nehmen an, daſs bey dem Schlaffwerden des Gliedes ein Tropfen Gift aus der Mutterscheide sich in die Mündung der Harnröhre einschleiche, und bis in die schiffförmige Grube gelange, wo er sodann seinen Wohnsitz während der ganzen Dauer des Trippers aufschlägt.

Alle diese Meinungen sind bey weiten noch nicht erwiesen, ja mit unter ziemlich absurd: zum Glücke ist zur Heilung des Trippers nichts daran gelegen. Es genügt uns, daſs die bald darauf entstehenden Ereignisse ärztliche Hülfe fordern, und keinen Zweifel übrig lassen, daſs ein Tripper zugegen sey.

Viertes Capitel.

Eintheilung des Trippers.

Ich habe in der Praxis nie mehr als drey Tripperarten beobachtet, nähmlich den *Eicheltripper* (*Balanitis syphilitica*), den *gewöhnlichen* oder den *Harnröhrentripper* (*Blennorrhagia urethrae*), und den *Nachtripper* (*Blennorrhaea urethralis*).

Fünftes Capitel.

Vom Eicheltripper und dessen Erkenntniſs. Vorhersagung und Heilung.

Der Eicheltripper ist leicht zu erkennen. Wenn die Vorhaut zurück gebracht worden ist, sieht man deutlich, daſs die Materie nicht aus der Mündung der Harnröhre, sondern aus dem Umkreise der Eichel und der inneren Fläche der Vorhaut vorflieſst. Doch findet man, aber selten, daſs zugleich aus der Harnröhre eine krankhaft secernirte Feuchtigkeit vorkomme. Alsdann sind

die ersten zwey Tripperarten zugleich beysammen.

Kann aber die Vorhaut nicht zurück gebracht werden, so erkennt man den Eicheltripper aus der ödematösen Anschwellung der Vorhaut; aus dem geringeren Ausflusse der Materie, die bey dem Harnröhrentripper immer viel beträchtlicher ist; aus einem unbequemen Jucken um die Eichel, und am zuverlässigsten aus der Abwesenheit des Harnbrennens, indem hier der ganze Canal der Harnröhre gesund ist, und der Harn im Durchgange keine entzündete Stelle berühren, folglich auch keine Schmerzen verursachen kann.

Der Eicheltripper ist immer leicht zu heilen, er mag nun von vernachlässigter Reinigung, oder von venerischer Ursache entstanden seyn.

Der erste wird meistens bey Jünglingen, die sich nicht waschen, und bey Personen angetroffen, welche eine enge Vorhaut haben. Die zwischen der Krone und der Vorhaut liegenden Talgdrüsen sondern eine klebrige Feuchtigkeit ab, welche, wenn man sie nicht öfters abwäscht, dick und scharf wird, und dann Reitz, wie auch Entzündung hervor bringen kann. — Bey Knaben habe ich öfters eine geringe rosenartige Entzündung, und zwischen der Krone und der Vorhaut die verdickte Feuchtigkeit wahrgenommen, nie aber Eiter gesehen. Auf jeden Fall ist die Reinigung das beste Mittel, dem diese Ungemächlichkeit bald weicht. Geht die Vorhaut zurück, so läßt man den Theil mit lauwarmem

Wasser, welches mit dem dreyſsigsten Theile Branntwein geschwängert ist, öfters abwaschen; kann die Haut aber nicht zurück gebracht werden, so läſst man das Glied in eben diesem Wasser baden, und spritzt damit zwischen ihr und der Eichel ein. Der letztere oder venerische Eicheltripper, welcher nach einem unreinen Beyschlafe entstanden ist, wird deſsgleichen auf die erst beschriebene Art behandelt, nur daſs man zum Waschen, Baden und Einspritzen sich des Kalk- oder Goulard'schen Wassers bedient, um die Schleimhülle, in welcher das Gift eingewickelt ist, aufzulösen und abzuspülen. Gemeiniglich bessert sich diese Krankheit in einigen Tagen, und dann hat sie nie üble Folgen. Da sie bloſs örtlich ist, so fordert sie in der Regel keine anderen, am allerwenigsten aber innerliche Mittel; und nur in dem sehr seltenen Falle, wo sich die Vorhaut immer mehr entzündet, anschwillt, schmerzt, und also eine Phimosis entsteht, kann das Gift eingesogen werden.

Die Mittel gegen die Phimosis werden in ihrem eigenen Capitel, so wie in einem anderen die Behandlung der Syphilis, angezeigt werden.

Sechstes Capitel.

Vom Harnröhrentripper, seiner Diagnosis und Prognosis.

Der Harnröhrentripper, welcher von einem unreinen Beyschlafe entstanden ist, muſs von dem Auströpfeln einer eiterartigen Materie wohl unterschieden werden, welche nach gährenden Getränken, von der Gicht, den Scropheln, einem Steine in der Niere oder in der Harnblase erzeugt wird. Denn wenn gährende Getränke Harnbrennen und den Vorfluſs einer eiterähnlichen Feuchtigkeit aus der Harnröhre verursachen, so ist die Angabe des Kranken, der diesen Zufall nur dem gährenden Getränke zuzuschreiben weiſs, zwar immer ein unsicheres Zeichen, wird aber doch bald zur Gewiſsheit erhoben, indem es in wenigen Tagen bloſs durch eine schickliche Lebensordnung und Wassertrinken vorüber geht.

Die Gicht gibt sich durch ihre eigenen Charactere, Schmerzen und Geschwulst der Gelenke zu erkennen. Die Scropheln sind durch Geschwüre, Drüsenverhärtungen und zurück gelassene Narben meistens sichtbar.

Ein eiteriger Vorfluſs aus der Harnröhre, der von Nierensteinen entstehet, kann unmöglich mit jenem eines Trippers verwechselt werden; denn immer sind demselben unausstehliche

Schmerzen in der Nierengegend vorher gegangen, wo auf ein Mahl mit Erleichterung dieser Schmerzen der Eiter nicht wie beym Tripper, sondern mit dem Harne vermischt in ziemlicher Menge abgeht; auch wenn die Eiterbeule in den Nieren zu einer Zeit berstet, in welcher die Blase leer ist, einige Unzen Eiter ohne Harn ausgeleert werden.

Ueber das Daseyn eines Harnblasensteines versichert man sich durch den Katheter. Je eher nach einem unreinen Beyschlafe ein Tripper erscheint, desto leichter wird er geheilt; er ist um so hartnäckiger, je später er folgt; nicht darum, wie Einige wollen, weil das länger unthätig gebliebene Gift Zeit gewonnen hätte, tiefere Wurzel zu fassen; sondern weil die später ausgebildete Blennorrhaea auf verminderte Reaction der inneren Membrane der Harnröhre, und dem zu Folge auch stets auf einen chronischen Verlauf und eine hartnäckige Persistenz der Tripperform hindeutet.

In der ersten Tripper-Epoche, die nur ein paar Tage dauert, verspürt der Kranke ein leichtes, nicht unangenehmes Kitzeln in der Urethra, welches der Vorbothe des Trippers ist, und bald darauf tritt eine dünne kleberige Feuchtigkeit in die Mündung der Harnröhre, mittelst welcher an dieselbe nicht selten die Wäsche klebt. Das Kitzeln verwandelt sich endlich in einen Schmerz, der die ganze zweyte Tripper-Epoche hindurch (die mit demselben ihren Anfang nimmt) fortdauert, zuweilen auch zu-

nimmt; die Eichel schwillt nebstbey an; die Lippen der Harnröhrenmündung sind meistens rosenartig, aber auch manches Mahl *phlegmonös* entzündet. (*Peyrilhe* hält diese Entzündung für die Ursache, nicht für die Folge des Ausflusses.) Diese Lippen sind bey der Behandlung der wahre Thermometer des Trippers; denn ihre mehr oder minder rothe Farbe zeigt zuverlässig den Grad der Entzündung an. So lange diese Lippen nicht vollkommen der Farbe der Eichel gleich kommen, ist der Tripper nicht beseitiget.

Angehende Feldärzte können bey den gewöhnlichen Visitirungen leicht hintergangen werden. Der durchtriebene Soldat zieht, um seinen Tripper zu verbergen, weiſse Wäsche an; harnet, und wäscht seine Geschlechtstheile, bevor er zur Visitation hintritt; der Arzt findet keinen Flecken in der Wäsche; auch nach wiederhohltem Drücken der Harnröhre erscheint kein Tropfen Eiterschleim an der Mündung derselben; er erklärt den Mann für gesund, der ihn aber hinterrücks auslacht, ja wohl gar um seinen Credit bringt. So bald die Lippen der Harnröhrenmündung röther sind, als die Eichel, so rathe ich, gegen Betrug auf der Huth zu seyn. Um zur völligen Gewiſsheit zu gelangen, muſs dieser Mann ein zweytes Mahl unvermuthet visitirt werden, und gewiſs wird die ausflieſsende Feuchtigkeit die Richtigkeit dieser Vermuthung bestätigen.

Um nun wieder nach dieser kurzen Anmerkung zum Verfolge der zweyten Tripper-Epoche

zurück zu kehren, die bey einer guten Behandlung nicht leicht über zehn Tage dauert, so beobachtet man, daſs während derselben die Ruthe anschwillt, und gespannt wird; daſs der Ausfluſs des Harnes brennt; daſs sich die dünne limpide Feuchtigkeit in einen eiterartigen Schleim von verschiedener Schattirung und Consistenz verwandelt, und meistens auf der Wäsche einen groſsen Flecken macht, der, da die Feuchtigkeit noch dünn ist, durch dieselbe dringt, und im Umfange grau, in der Mitte aber grünlich ist.

Endlich beginnt die dritte Epoche: Der Schmerz nimmt nach und nach ab; das Harnbrennen wird geringer; der Ausfluſs, der in voriger Epoche sehr häufig war, vermindert sich; die Materie wird weiſsgelblich, dicker; sie dringt nicht mehr durch die Wäsche; die trocken gewordenen Flecken lassen sich ganz abreiben, und vier, fünf, höchstens sechs Wochen nach seinem Ausbruche folgt gemeiniglich die vollkommene Genesung.

So ist der Verlauf des Trippers insgemein; so findet man ihn in der Praxis unter zehn Fällen gewiſs neun Mahl.

Indessen ist die Entzündung bey einigen Subjecten stärker, die Schmerzen sind heftiger, und die Ruthe ist so reitzbar, daſs sie öfters, und meistens in der Bettwärme, unwillkührliche Erectionen haben, und da die durch den Reitz verkürzten Fasern der Harnröhre sich nicht verhältniſsmäſsig mit den schwammigen Körpern der

Ruthe ausdehnen können, so wird dieselbe krumm, nach abwärts gezogen, und die Kranken leiden unausstehlichen Schmerzen, bey denen es ihnen scheint, als wenn eine Schnur die Ruthe abwärts zöge: darum nennet man auch diesen Tripper *Gonorrhoea chordata*. Nicht selten hat der Kranke Fieber und grofsen Durst dabey, und defsgleichen ist der Vorflufs manches Mahl mit Blut vermischt.

Ein anderes Mahl hört der Ausflufs plötzlich auf, und an einer oder der anderen Seite fängt die Nebenhode, und bald darauf die Hode selbst zu schwellen an. Die Französischen Aerzte nannten diese Krankheit *chaude pisse tombée dans la bourse*, weil sie glaubten, der Tripperschleim habe sich auf die Hoden übersetzt.

Allein die Hemmung des Ausflusses, so wie die Geschwulst der Hoden, scheint vielmehr von einer und derselben Ursache herzukommen, das ist: von dem durch Nebenursachen vermehrten Reitze, der die mit der Harnröhre so innig verbundenen Hoden per consensum in den nähmlichen Zustand versetzt.

Man beobachtet zuweilen, wiewohl selten, dafs die Hoden anschwellen, ungeachtet der Tripperausflufs fortdauert.

Einige Mahl, nachdem der Tripper schon durch mehrere Tage geheilt zu seyn schien, und der Kranke sich gesund wähnte, fängt wieder von neuen ein heftiges Tröpfeln an; es ist gewöhnlich keine Entzündung und kaum ein

merkliches Harnbrennen mit zugegen, und man kann weder dem Arzte noch dem Kranken hierüber die Schuld geben.

Dieser Umstand hat sich bey meinen Kranken öfters ereignet; er hat aber nicht viel zu bedeuten, weil bey der nähmlichen Diät und einfachen Behandlung das erneuerte Tröpfeln bald auf immer ausbleibt; nur pflege ich meine Kranken auf die Möglichkeit dieses Ereignisses vorzubereiten, damit sie, wenn es ja kommt, nicht üble Folgen befürchten.

Fabre glaubt, die Ursache dieser Wiedererscheinung sey das zurück gebliebene Ferment. *Tode* schreibt dieses vielmehr der zurück gebliebenen Reitzbarkeit der Harnröhre zu. Ich gestehe frey, daſs ich weder begreife, wie das Ferment versteckt bleiben könne, noch wie die Reitzbarkeit, die durch mehrere Tage indifferent geblieben, wieder auf einmahl ohne vorgegangenen Reitz so thätig werden solle.

Zuweilen entsteht bey plötzlichem Aufhören des Tripperflusses eine Augenentzündung. Es ist hier nicht die Rede von der chronischen, die von der Seuche abstammt, sondern von der acuten, die auf den Tripper folgt. Ob sie von Erkältung der Ruthe, von der Inoculation der mit Tripperschleim beschmierten Finger, oder durch den zwischen den Augen und Zeugungstheilen bestehenden Consensus enstanden sey, ist zur Cur einerley, die sich leider oft mit Verlust des Gesichtes endet.

Der Nasentripper kann ebenfalls eingeimpft werden, erfordert aber meistens eine Quecksilber-Cur.

Der trockene Tripper ist nichts Anderes als ein gewöhnlicher Harnröhrentripper, von welchem er sich auch nur in dem unterscheidet, daſs nichts aus der Harnröhre flieſst. Man will ihn mit sehr starker Entzündung beobachtet haben, wo die Zusammenschnürung der Harnröhre den Brand drohte. Ich habe wenigstens nie den Brand nach einem Tripper entstehen gesehen; auch habe ich unter den häufigen Tripperkranken, die ich in den Militär-Spitälern zu behandeln Gelegenheit hatte, den trockenen Tripper nie beobachtet; vermuthlich, weil der Soldat mit solchen Kleinigkeiten nicht gleich zum Arzte läuft, und die vorgeblich heftige Entzündung den Zustand nie begleitet hat. In der Stadt-Praxis sah ich jedoch Kranke, die über Harnbrennen und schmerzhafte Erectionen klagten, wobey kein Ausfluſs zugegen war; wo dann aber oft bald darauf Leistenbeulen zum Vorscheine gekommen sind.

Daſs unter diesen Umständen leicht allgemeine Syphilis erfolgen könne, wird wohl niemand bezweifeln; auch wird man rücksichtlich der Diagnosis derselben nicht leicht in eine Verlegenheit gerathen, wenn sich die Syphilis dergestalt an die Leistendrüsen vertheilt, und dort fixirt, daſs dieselben beträchtlich anschwellen.

Wie aber, wenn das Gift, ohne bey den Leistendrüsen einzusprechen, nun früher oder

später eine von den Geschlechtstheilen ganz entfernte Stelle befallen hätte, nachdem es bald hier, bald dort, nur kleine, nicht genug syphilitisch characterisirte Unordnungen verursacht hat; oder wenn der Kranke, aufser den schon vor geraumer Zeit erlittenen geringen Schmerzen in der Harnröhre, nie einen venerischen Zufall gehabt zu haben vorgibt; dieser seinem Gedächtnisse entfallen ist, oder er sich dessen nicht erinnern will? Hier ist gewifs die Erörterung der Ursache der Krankheit und die Diagnosis für den Arzt ungemein schwer.

Sollte dieses nicht der Fall seyn, den die Franzosen *la verole d'emblée* nennen *)?

Fast alle neueren Schriftsteller bezweifeln die unmittelbare Gestaltung der universellen Syphilis, weil, wie sie sagen, ohne vorher gehendes örtliches Uebel die Seuche nicht entstehen könne. Allein hier war ja eine Local-Affection der Harnröhre vorhanden, welche die Verbreitung des Giftes verursachen konnte.

Möchten doch die Aerzte die Möglichkeit und das nicht so selten Wahrscheinliche dieses Falles beherzigen, so könnten sie in verwickelten Fällen den Kranken auf den Zustand der Harnröhre führen, in welchem sie bey dem trockenen Tripper zu seyn pflegt, seiner Rückerinnerung forthelfen, und durch dessen Bejahung oder Verneinung mit mehrerem Lichte auf

*) *La verole d'emblée* nennen die Franzosen jene Lustseuche, die ohne vorher gegangene ursprüngliche Zufälle entstanden ist.

die gegenwärtige Krankheit schliessen. Durch so gestaltetes Benehmen würden viele Kranke der Quecksilber-Cur nicht unnöthig ausgesetzt werden, und andere darin das einzige Mittel gegen ihre Krankheit finden. Oft möchte der Kranke die Ursache seiner Krankheit gern eingestehen, wenn sie ihm nur bekannt wäre; allein auch nicht selten verhehlt er sie aus Vorurtheil oder Bosheit wider seine bessere Ueberzeugung *).

Jeder Tripper, der über sechs Wochen dauert, geht in einen Nachtripper über.

Siebentes Capitel.

Heilung des Trippers.

Fast alle Schriftsteller, so verschiedener und entgegen gesetzter Meinung sie auch in der Behandlung des Trippers sind, kommen doch darin überein, dass die Entzündung der Hauptgegenstand sey, dem der Arzt seine ganze Aufmerksamkeit widmen müsse. Die erste aller Indicationen ist (sagt *Hahnemann*), die örtliche Entzündung an Ort und Stelle zu tilgen. *Astruc* und *van Swieten* waren lange vorhin der nähmlichen Meinung, und selbst *Girtanner*, der nur eine leichte Entzündung beym Tripper annimmt, will, dass man deren Ueberhandnahme verhüthen solle. Daher räth *Astruc* Aderlässe, *van Swieten* Umschläge, abkühlende Getränke, Klystiere und Emulsionen an. *Fabre*, der Commen-

*) Siehe Geschichte IV.

tator des *Petit*, glaubt, daſs die Entzündung beym Tripper der gefährlichste Zufall sey, dessen Fortgange man sich kräftig widersetzen müsse. Allein, beobachtet man denn wirklich dieses in der Praxis? Ist denn die Entzündung so heftig, daſs sie diesen nachdrücklich schwächenden Apparat erheischen, oder ihre Progression ihn durch eine erregte Harnstrenge nothwendig machen könnte?

Wie oft ist denn der Brand auf die Entzündung im Tripper gefolgt? Ich weiſs kein Beyspiel; inzwischen wenn unter tausend Trippern ein Mahl die Entzündung auf einen so hohen Grad zu steigen drohet, dann mögen Aderlässe und der antiphlogistische Apparat im ganzen Umfange angewendet werden, ob ich schon auch hier alles dieses fruchtlos halte, weil nicht die Heftigkeit der Entzündung, nicht die besondere Kraft des Giftes, sondern vielmehr die üble Körperbeschaffenheit des Kranken, oder ein gemischter Zustand, den Brand hervor bringen. Auf ähnliche Art, sagt *du Peyrilhe*, ist der durch Blasenpflaster entstehende Erfolg und hervor gebrachte Zustand der Cutis nach der Individualität ganz verschieden. Obschon hier auch der Reitz der nähmliche ist, so verursachen sie bey Phlegmatischen wenig Entzündung und häufige Eiterung; bey hageren, reitzbaren Subjecten hingegen, welche an Dyscrasie der Säfte leiden, folgt wenig Eiterung und oft eine brandige Kruste. Beobachtet man nicht täglich, daſs auf eine geringe Entzündung der Tripper immer schwerer

zu heilen sey, weil sie auf eine verminderte Reaction der afficirten Stelle gegen das Miasma, welches dieselbe zu zersetzen strebt, hindeutet; und warum soll der Arzt sich einer organischen Gegenwirkung widersetzen, die zum Ziele hat, durch eine häufigere, wenn auch wirklich unter der Wechselbestimmung zwischen dem Miasma und der Schleim secernirenden Membrane der Harnröhre normwidrig gesetzte Absonderung, das Gift theils unkräftig zu machen, theils auch auszuspülen, auf jeden Fall also dasselbe als Schädlichkeit aus der Sphäre des Organismus zu entfernen.

Jeder Practiker weiſs aus Erfahrung, daſs der Tripper bey jungen, kraftvollen Personen leichter heilt, als bey alten; und doch wollen wir erstere dieses Vortheiles durch Aderlassen berauben? Ich habe gewiſs viele Tripperkranke behandelt, aber kaum entsinne ich mich je einer so starken Entzündung, die einen Aderlaſs nöthig gemacht hätte.

Aderlässe sind also in den meisten Fällen schädlich, so wie alle zusammen gesetzten Getränke und Emulsionen, die in gröſseren Gaben nur die Dauungskräfte zu verderben taugen.

Ich halte mich nach dem Ausspruche des Dänischen Herrn Hofrathes *Tode*, welcher sagt:

»In der Heilung des Trippers kommt es mehr »auf Lassen als auf Thun an. Je mehr man sich der »Art nähert, die die Natur bey freywilligen Gene»sungen beobachtet; je weniger man sich ihren »Wirkungen widersetzt, desto sicherer heilt man.«

Morando Morandi, *Fordice*, *Mederer*, *Girtanner* empfehlen in der ersten Tripper-Epoche Einspritzungen von verdünnter Auflösung des *Lapis causticus*, um das Gift zu zerstören, bevor es noch den Tripper hervor bringen konnte, und bevor die Entzündung in der Urethra sich gebildet hat. Da ich aber bey einem Tripper nie vor der zweyten, nähmlich der Entzündungs-Periode, berufen worden bin, so habe ich diese damahls schon schädlichen Einspritzungen nie angewendet, noch weniger aber jene von versüſstem oder ätzendem Quecksilber-Sublimat, wo mir besonders die des Herrn *Girtanner* sub Nro. 29 gesetzte Formel etwas zu stark scheint.

Zu dem habe ich genug Gelegenheit gehabt, die traurigsten Folgen von dergleichen Einspritzungen zu sehen, *ergo abstinebo*, *quia modum nescio*, wie *Boerhave* sagt.

Die Verbiethung geistiger Getränke, gewürzter, eingesalzener Speisen und harntreibender Gemüsse; aller körperlichen und Gemüthsbewegungen, die den Organismus der Säfte überhaupt und in specie Congestionen gegen die Zeugungstheile vermehren, ist die Lebensordnung, welche ich meinen Kranken, nebst Ruhe und häufigem Wassertrinken (doch nicht, daſs der Magen dabey beschwert werde), anrathe.

Um nicht das Zutrauen meiner Kranken zu verscheuchen, lasse ich dieselben statt kalten Wassers ein leichtes Gersten- oder Hafer-Decoct mit Süſsholzwurzel versüſst trinken; auch erlaube

ich ihnen ein leichtes ausgegohrenes Bier. Der Kranke muſs nebstbey unter allen erhitzenden Leibesübungen besonders den Beyschlaf und die Selbstbefleckung meiden, wie auch durch die ganze Dauer des Trippers die Hoden mittelst eines Tragbandes unterstützen.

Vier Mahl in vier und zwanzig Stunden lasse ich sodann jedes Mahl, nachdem der Kranke den Harn gelassen, eine Spritze voll lauen Kalkwassers in die Harnröhre mehr eintröpfeln, als einspritzen. (Es wäre überflüssig, von den hierzu geeigneten kurzen conischen Röhrchen zu sprechen; sie sind ohnehin in den Händen der meisten Aerzte.) Da die Tripperkranken gewöhnlich die gröſsten Schmerzen in der schiffförmigen Grube angeben, so müssen sie, auf daſs die Einspritzung nicht tiefer eindringe, unter derselben die Harnröhre während des Actes gelinde zusammen drücken.

Um das unwillkührliche Steifwerden der Ruthe, besonders im Bette, zu verhüthen, muſs der Kranke alles, was hierzu anlocket, auf das sorgfältigste vermeiden. Ein kühles Zimmer, die Lage auf der Seite und eine geringe körperliche Bedeckung verhindern am besten die Erectionen. Wenn der Kranke vor dem Schlafengehen ein paar Gläser friches Wasser trinkt, so wird ihn nach einigen Stunden der Trieb zum Harnen aufwecken, und wenn er, nachdem er diesem Triebe Genüge geleistet hat, wieder ein Glas Wasser zu sich nimmt, und dieses, so oft er aufwacht, wieder-

hohlt, so wird er eine merkliche Erleichterung empfinden.

Unter dieser einfachen Behandlung geht meistens die Entzündungs-Epoche ohne grofsen Schmerz und heftiges Harnbrennen vorüber. Sollte jedoch der Schmerz zu heftig werden, so verordne ich einen Umschlag über die Ruthe, der aus einer halben Pinte lauen Wassers besteht, in welchem nach Mafsgabe der Entzündung von zehn Gran bis zu einem halben Quentchen Mohnsaft aufgelöset ist. Wird die Ruthe beym Steifwerden krumm, so löse ich in acht Loth frisch bereiteten Kalkwassers zwey Gran Mohnsaft auf, und spritze damit ein, um die Harnröhre für den Reitz minder empfänglich zu machen. Weil hier die ganze Harnröhre mitleidet, so wäre die Sorgfalt unnöthig, sie, wie oben, unter der schiffförmigen Grube während des Einspritzungs-Actes zusammen zu drücken.

Sollte der Reitz so grofs, oder der Kranke so empfindlich seyn, dafs er das Eintröpfeln mittelst der Spritze nicht ertragen kann, so mag er sich statt dessen in eben dieser Auflösung öfters baden. Ueberhaupt aber mufs die Ruthe durch die ganze Dauer der Krankheit Reinlichkeits halber in laulichem Wasser oder Milch gebadet werden; auch mufs der Kranke die Hände, so oft er sein Glied oder die beschmierte Wäsche berührt hat, sorgfältig waschen, um seinen Tripper nicht in die Augen oder Nase zufälliger Weise zu impfen.

Die Kranken haben die Gewohnheit, wenn der Schmerz nachgelassen hat, die Ruthe öfters zu betasten und zu drücken, um zu sehen, ob noch etwas von dem Tripperschleime vorkomme. Weil aber hierdurch immer ein neuer Reitz erregt und die Heilung verzögert wird, so ist ihnen dieses auf das nachdrücklichste zu untersagen.

Es ist bekannt, daſs Erkältung des leidenden Theiles beym Tripper sehr schade, der Kranke muſs sich daher sorgfältig davor hüthen, und die Zeugungstheile gut verwahren, weil man oft wahrnimmt, daſs im Winter das Harnen auf der Gasse eine plötzliche Stopfung des Tripperausflusses verursacht hat. Ueberhaupt müssen Tripperkranke die Ausdünstung immer zu unterhalten trachten, weil diese Störung der Haut-Function in der genauesten Verbindung mit dem Zustande der inneren Membrane der Harnröhre stehet, und leicht den Reitz im Erkältungsfalle vermehren und den Tripper hartnäckig machen kann.

Bey obiger Behandlung und einem vernünftigen Verhalten des Kranken kommen diese Zufälle selten, noch seltener aber die Stockung des Ausflusses und die Hodenentzündung vor. Den Brand habe ich, wie schon gesagt, nie von einem einfachen Tripper, wohl aber durch Chanker, durch die Phimosis und Paraphimosis entstehen gesehen. Ich will zwar nicht läugnen, daſs der Brand bey Personen mit cacochymischem Habitus, und bey solchen, welche an Dyscrasie der Säfte leiden, die Folge einer heftigen

Entzündung werden könne; aber dann kommen auch alle möglichen Mittel gemeiniglich zu spät.

Wenn die Entzündung vollkommen vorüber ist, folglich Schmerz, Harnbrennen und Spannung nachgelassen haben, so fahre ich mit obiger Diät und mit den Einspritzungen aus frisch bereitetem Kalkwasser fort, bis der Ausfluſs sich nach und nach vermindert hat, und endlich gegen die vierte bis fünfte Woche hin ganz aufhört.

Läſst aber der Vorfluſs nicht nach, obschon Entzündung, Schmerz und Harnbrennen ganz verschwunden sind, so verordne ich drey bis vier Mahl nach einander ein etwas drastisches Abführungsmittel, und zwar: zwey Scrupel Jalappa mit einem Scrupel Weinstein vermischt, um ein stellvertretendes Thätigkeitsverhältniſs in der Schleim secernirenden Membrane des Darm-Canals zu erzwecken.

Auf diese erst bemeldete Art enden sich die meisten Tripper ohne alle übeln Folgen, wie es unzählige Beobachtungen beweisen *).

Hier ist der Fall, wo ich öfters statt des Kalkwassers eine verdünnte Auflösung von *Lapis causticus* einspritzen lasse.

Man hüthe sich, so lange die Lippen der Harnröhrenmündung roth sind, folglich noch eine Spur von Entzündung zugegen ist, Abführungsmittel, am wenigsten aber drastische, zu verordnen, weil sie durch den Reitz im Mast-

*) Siehe Geschichte V.

darme die Entzündung der benachbarten Harnröhre so vermehren können, daſs dadurch der Ausfluſs gestopft, und die Entzündung bis in die Hoden verbreitet werden kann, wo bey behuthsamem Verfahren ohne einen auffallenden Fehler des Kranken die Hodenentzündung nie beobachtet wird. Ob drastische, zur Unzeit verordnete Purganzen die Verbreitung der Lustseuche in allgemeine Affection der Cutis oder des Knochen - Systemes begünstigen, bin ich nicht überzeugt; wäre übrigens aber dieses, so müſsten die meisten Tripperkranken, welche man mit Abführungsmitteln behandelte, mit Universal-Syphilis behaftet worden seyn, und ein *Sydenham*, *Boerhave*, *Astruc*, *van Swieten* *), wie auch nach diesen die meisten Practiker, würden nicht den besten Erfolg in der Tripperform von drastischen Purgir-Mitteln erwartet haben. Daſs übrigens der unzeitige Gebrauch derselben einen groſsen Nachtheil bringen kann, und daſs, wo deren Anwendung unbedingt in Spitälern eingeführt ist, die symptomatische Hodenentzündung in Trippern am häufigsten wahrgenommen wird, ist nicht zu bezweifeln.

Ich muſs es noch ein Mahl wiederhohlen, daſs die Beschaffenheit der Lippen der Harnröhrenmündung das sicherste Zeichen gibt, nach welchem sich der Arzt richten soll. So lange diese

*) Curationis omnis cardo in remediis catharticis vertitur. *Van Swieten.*

roth sind, verordne man keine Purganzen, und nur erst dazumahl, wenn ihre blasse, der übrigen Oberhaut der Eichel gleiche Farbe die gänzliche Verschwindung des Reitzes andeutet, können, wie gesagt, etwas drastische Purgir-Mittel abgereicht werden.

Der Salniter ist ein Mittel, das beym Tripper nie genutzt, und unter unvorsichtigen Händen oft geschadet hat.

Zusammen ziehende Einspritzungen, besonders jene aus Vitriol, Zink, Sublimat und dergl., sind schädlich, weil sie die Entzündung vermehren, dieselbe oft unterhalten; Verdickung der inneren Membrane der Harnröhre (*Stenochovia*) und nicht selten Structuren zur Folge haben.

Obschon der Tripper überhaupt nur ein örtliches Uebel ist, bey dem der ganze übrige Organismus relativ gesund bleibt, und sich daraus schlieſsen läſst, daſs örtliche Mittel ihn heilen, so genesen dennoch die damit Behafteten nicht so geschwinde und in so kurzer Zeit, wie einige Aerzte es versprechen; und geschieht es ja, so muſs man dieſs als Ausnahme betrachten, die bey der Behandlung des Trippers nie zu einer Regel dienen kann. Nie läſst sich die Natur leicht ungestraft zwingen.

Ich rathe also, sich dergleichen Einspritzungen, besonders aber jener, die man, um den Nachtripper zu verhüthen, anrühmt *), und die aus *sublimat. corros.* bestehen, zu enthalten.

*) *Hahnemann* pag. 33.

Denn allerdings lassen sich die Stadien dieser Form unter einem zweckmäſsigen Cur-Verfahren abkürzen, aber nie unbeschadet in ihrer Evolution und ihrem Verlaufe mit Gewalt unterbrechen; leider sehen wir zu dem alltäglich die traurigen Folgen, wenn wir die Natur in der stolzen Anmaſsung, sie meistern zu wollen, miſshandeln *).

Bougien müssen hier offenbar schaden, weil sie nur, um Reitz zu erregen und die Harnröhre zu erweitern, taugen, und ihr Gebrauch nur bey dem Nachtripper und bey Stricturen nützlich seyn kann.

Alle balsamischen Mittel sind deſsgleichen unnütz, vorzüglich aber jene schädlich, die aus scharfen essentiellen Oehlen bereitet werden. *Bartholinus* hat sogar die Canthariden-Tinctur wider das Harnbrennen anempfohlen; ihre Wirkung ist aber viel zu bekannt, um nicht vor ihrem Gebrauche bey dem Tripper zu warnen.

Die adstringirenden Mittel, *Corallia rubra*, *Terra Catechu*, *Gummi Kino*, *Lapis haematites* und dergleichen, sind von gar keinem Nutzen, und bestimmen nie die innere Membrane der Harnröhre.

Quecksilbermittel, in welcher Gestalt sie immer seyn mögen, sind in der einfachen Tripperform unnütz und schädlich.

*) Die Dauer des dritten Stadii läſst sich durch die Kunst sehr verkürzen, wiewohl nicht immer ohne Gefahr des Kranken. *Tode* vom Tripper, I. Theil Seite 186.

Unnütz: weil der Tripper keine allgemein venerische Krankheit ist, und die Erfahrung erweiset, daſs man die Seuche, bey der zugleich ein Tripper war, zwar mit Mercur geheilt, der Tripper aber nach geendigter Cur dennoch fortgedauert hat.

Schädlich: weil der Mercur als ein in die organische Cohäsion eingreifendes Mittel oft nachtheilige Veränderungen in derselben bewirkt, wobey nicht selten Allgemeinleiden ganzer Systeme, vorzüglich aber in der krankhaft afficirten Parthie Verschlechterung, unter der Form einer erneuerten Entzündung und Unterbrechung des Tripperflusses, herbey geführt wird.

Drittes Hauptstück.

Erstes Capitel.

Von der Diagnosis und Prognosis der Hodenentzündung.

Die Entzündung der Hoden bey dem Tripper entsteht meistens durch unvernünftiges Verhalten des Kranken, oder durch die üble Behandlung des Arztes. Ob die Stopfung des Trippers ihre nächste Ursache, oder ihre Folge sey, ist nicht entschieden, indessen lehrt uns die Erfahrung, daſs, wie dieser Ausfluſs sich mindert, so ent-

stehet die Hodengeschwulst, und umgekehrt fällt diese ab, wenn sich der Ausfluſs wieder einfindet.

Heftige Leibesbewegungen, der Miſsbrauch gewürzter Speisen, geistiger Getränke, Beyschlaf und Selbstbefleckung sind die häufigsten Fehler des Kranken, so wie drastische Purganzen, gewaltsame und reitzende Einspritzungen, balsamische und Quecksilbermittel meistens die des Arztes sind, wodurch derselbe, statt den Tripper geschwinde zu heilen, eine symptomatische Hodenentzündung erregt.

Man beobachtet diese Krankheit nie im Anfange eines Trippers, so lange die Entzündung heftig ist; erst, wenn Entzündung, Schmerz und Harnbrennen um ein Merkliches nachgelassen haben, und derselbe häufig flieſst, vermindert oder stopft sich dieser Ausfluſs, wo dann zu gleicher Zeit der Samenstrang und die Nebenhode zu schwellen anfangen. Die Ursache, warum erst beym Nachlassen der Tripper-Symptome die Hodenentzündung zum Vorscheine kommt, liegt gröſsten Theils darin, weil nähmlich die Aerzte in der Epoche der stärkeren Entzündung nicht leicht drastische Mittel oder zusammen ziehende Einspritzungen verordnen, und der Schmerz den Kranken in die physische Unmöglichkeit setzt, Ausschweifungen zu begehen; kaum aber ist die Ruthe entfernt, so wird der Arzt thätig, und der Kranke geht auch seinen Lieblingsneigungen nach. Deſsgleichen entsteht diese Krankheit weit seltener in Spitälern, weil es dort dem Kranken an Gelegenheit fehlt, sich zu verder-

ben. Es ist bekannt, und selbst die Analogie mit dem Schnupfen bestätiget es, daſs die Secretion in einem absondernden Organe durch eine mäſsige Entzündung vermehrt, durch eine stärkere aber unterdrückt wird.

Warum aber bey der vorher schon in einem höheren Grade bestehenden Entzündung der Harnröhre eben so der Tripper nicht verschwand, und die symptomatische Hodenentzündung mit dem Unterbleiben des Vorflusses zusammen traf, scheint späterhin einzig und allein in dem durch hinzu kommende reitzende und die Entzündung steigernde Umstände herbey geführten und erweiterten pathologischen Wechselverhältnisse dieser Organe zu liegen, wo nach den nähmlichen Gesetzen, wie bey Metastasen, durch vicarirende Thätigkeit ein nächstverwandtes Gebilde das Leiden des anderen in sich aufnimmt. Die Erklärung der Hodenentzündung aus deponirtem Tripperstoffe, oder der gehinderten Secretion und Excretion des Samens ist unstatthaft, um sie noch hier in Anregung bringen zu dürfen.

Auch wenn man annimmt, daſs die Hoden per consensum anschwellen, so kann dieſs nicht eher geschehen, als bis ein neuer Reitz die Entzündung in der Harnröhre so vermehrt, daſs auch die ohnehin mehr empfindlichen Hoden davon ergriffen werden.

Nach Anderen wird der Ausfluſs gehemmt, weil die Schleim absondernden Drüsen der Harnröhre so anschwellen, und vom Blute strotzen,

dafs ihre Mündungen das Secernirte nicht mehr durchlassen können. Dergleichen Hypothesen zur Exposition dieser Form findet man nun in den Schriften aller Aerzte. Der Leser mag sich jene wählen, die ihm die wahrscheinlichste ist; nur erinnere er sich dabey, dafs es nicht der Reitz des Trippergiftes sey, der die Hodenentzündung erregt, sondern dafs sie in hundert Fällen neun und neunzig Mahl von einem neuen, aus was immer für einer Ursache dazu kommenden Momente entstehe.

Diese Ueberzeugung ist in der Behandlung nicht ohne Nutzen, weil es in der Macht des Kranken und des Arztes stehet, die meisten dieser ursächlichen Umstände zu vermeiden, und andere zu beseitigen.

Es ist zu bekannt, dafs auch ohne Tripper Hodenentzündungen entstehen können, und zwar entweder durch unmittelbare, an dieselben gebrachte Gewaltthätigkeiten, oder durch Sympathie entfernt leidender Organe; so kann jeder auf die Nieren, Harnblase, Gedärme, Harnröhre und das Mittelfleisch angebrachte Reitz die Hoden in krankhafte Mitleidenschaft ziehen; auch Leibesverstopfung, Anhäufung der Excremente in der untersten Krümmung des Grimmdarmes und Harnverhaltungen können durch einen Druck auf die abführenden Gefäfse Entzündung der Hoden hervor bringen, die aber nicht in den Raum dieser Blätter gehört.

Oft sah ich einen Tripperkranken, bey dem der Ausflufs stark, Schmerz und Spannung un-

bedeutend, das Harnbrennen leidentlich, mit einem Worte, alle Begleiter der Entzündung sehr gemildert waren. Am folgenden Morgen fand ich schon eine Nebenhode merklich angeschwollen und äuſserst schmerzhaft; der Ausfluſs war um vieles gemindert, und nicht selten bekannte der Kranke den Fehler, der ihm diese Form herbey geführt hatte.

Bey vernünftigem Verhalten des Kranken und unter oben beschriebener Behandlung des Trippers ist die Hodenentzündung eine ungemein seltene Erscheinung, welche vermöge der sie begleitenden Geschwulst und Schmerzen nicht leicht verkannt werden kann. Die Vorbothen der Hodenentzündung sind: Lendenschmerzen, Ueblichkeiten, Ekel, Erbrechen, eine ungewohnte Schwere der Hoden und vermehrte Empfindlichkeit des Samenstranges, wobey die Nebenhode sich zu gleicher Zeit entzündet und schmerzhaft wird. Erst den anderen Tag und oft später fängt die Hode selbst zu schwellen an. Manches Mahl schwillt die zweyte Hode an, so wie die erste an Volumen sich verkleinert; fast immer wird zu gleicher Zeit der Vorfluſs vermindert, oder hört gar auf, und nur sehr selten dauert derselbe nebst der Hodenentzündung fort. Die letztere endet sich meistens durch die Zertheilung: der Arzt kann dann immer eine vollkommene Genesung versprechen.

Zweytes Capitel.

Heilung der Hodenentzündung.

Vor allen muſs der Arzt den Kranken fragen, ob seine Hoden vor dem gegenwärtigen Tripper gesund oder schon angeschwollen waren, um ihn im letzten Falle erinnern zu können, daſs der Umstand bedenklicher sey, und die Geschwulst nicht leicht ganz zertheilt werden könne.

Zur Heilung ist die erste Anzeige: Alles dasjenige, was diese Geschwulst hervor gebracht hat, zu entfernen, die Entzündung und ihre Folgen zu mildern, und den Trippervorfluſs wieder herzustellen.

Ich werde hier das Heilverfahren anzeigen, welches ich bey einer neu entstandenen Hodenentzündung anwende, und zugleich die Gründe angeben, die mich bewogen haben, von den Vorschriften der Neueren abzuweichen. Um das fehlerhafte Verhalten des Kranken aus dem Wege zu räumen, muſs er im Bette bleiben, und eine stricte Diät beobachten, die aus Hafergrütze oder Gerstenschleim bestehet. Drastische Purganzen, zusammen ziehende Einspritzungen werden auf der Stelle beseitiget und unterlassen. Anschoppung der Gedärme wird durch erweichende Klystiere gehoben; ein aus gepülverten erweichenden Kräutern, Brosamen und Saffran mit Milch zu Brey gekochter Umschlag wird dünn

aufgestrichen, und damit der Hodensack, das Mittelfleisch, die Ruthe und die Bauchringe bedeckt; der Umschlag wird mittelst eines Tragbandes befestiget, und sammt dem Hodensacke aufwärts erhalten, um die Spannung der Samenschnur zu verhindern *).

Der Kranke muſs nebstbey täglich zwey bis drey Pfund eines erweichenden Decocts trinken; Morgens und Abends nimmt er ein Gran Mohnsaft; die Ruthe badet er einige Mahl des Tages in Milch mit Saffran, womit er auch einspritzen kann, und alle zwölf Stunden lasse ich ihm ein Klystier aus drey Unzen Chamillenblüthen-Aufguſs mit vierzig Tropfen bis zu einem Quentchen Laudanum geben. Ist der Puls hart, voll, das Fieber stark, so lasse ich einige Blutegel an die innere Seite des Schenkels oder an das Mittelfleisch setzen, und nur bey einer allgemeinen phlogistischen Diathesis lasse ich einen starken Aderlaſs machen, auch denselben nach Umständen wiederhohlen.

Wider die Entzündung der Hoden und das davon entstehende symptomatische Fieber vermögen überhaupt Aderlässe nichts, sie sind auch bey schwachen reitzbaren Personen sogar schädlich. Bin ich gleich bey Entstehung der Entzündung berufen worden, so schwoll unter dieser Behandlung gewöhnlich die Hode nicht sehr an,

*) Ich pflege dünne Breyumschläge den Bähungen vorzuziehen, weil letztere eher auskühlen, und öfter wiederhohlt werden müssen, dessen man sich, besonders in Spitälern, nicht immer versichern kann.

der Schmerz ist zu dem erträglich, und schon am vierten oder fünften Tage läſst die Entzündung nach.

Alsdann verändere ich den Umschlag, und lasse gepülverte aromatische Kräuter mit Brosamen und einem stärkeren Goulard'schen Wasser *) zu einem Breyumschlage kochen, und auf die Hode legen, mit dem erweichenden Umschlage aber fahre ich auf die Ruthe und Bauchringe, so wie mit obiger Diät und Arzeneyen, fort. Unter zehn Kranken stellt sich bey neun der Vorfluſs wieder her; die Hode tritt in ihren natürlichen Zustand zurück, und das Haupt-Moment ist erfüllt. Zwar bleibt die Nebenhode fast immer etwas angeschwollen und hart, bedarf aber auſser dem Tragbande keiner Mittel, weil die Zeit diese leichte Ungemächlichkeit heilt.

Wenn ich nicht irre, so unterscheidet sich meine Behandlung von den Vorschriften der neueren Autoren darin, daſs letztere auf die entzündete Hode gleich zurück treibende Mittel legen, als kaltes Wasser mit Salmiak, Schnee, Eis und dergleichen; einige lassen die Hoden alle Stunden in kaltes Wasser tauchen; manche rathen, die Zeugungstheile mehrere Mahl des Tages warmen Wasserdünsten auszusetzen. Die meisten verordnen einige Brechmittel, um durch Erschütterung die Zertheilung zu befördern. Bey mäſsiger Entzündung mögen sie gleich im Anfange etwas hierzu beytragen, später aber sind sie un-

*) ℞. Aquae calcis recenter par. ℔ j.; aceti lytharg. ℥ j. m. d.

nütz, und bey stärkerer Entzündung können sie sogar schädlich werden; ich gebrauche sie daher in dieser Absicht nie, weil ich auch ohne sie die Hodenentzündungen zertheile.

Entweder liegt die Neigung zur Zertheilung, so wie hier, schon in der Natur der Krankheit und der Organisation des leidenden Gebildes, und dann erreiche ich auch den Heilzweck mit gelinden Mitteln, ohne den ganzen Organismus in eine tumultuarische Bewegung setzen zu dürfen; oder die entzündete Parthie befindet sich bereits in dem Uebergangs-Processe zur Supuration der Hoden-Substanz, die der feinste Diagnostiker nicht auszumitteln vermag, und wo dann auch in diesem letzteren Falle alle diese berühmten Mittel die Progression der krankhaften Metamorphose nicht nur nicht hemmen, sondern sogar befördern.

Ueberhaupt hängt das Geschäft der Zertheilung nie von der Willkühr des Arztes ab; er kann nur die Wirkungen der Natur unterstützen, und Verwegenheit ist es, sie zwingen zu wollen, so wie auch läppische Prahlerey, immer den gewissen Ausgang einer Entzündung voraus bestimmen zu können. Ich bin überzeugt, daſs durch dieses neuere Heilverfahren die Hodenentzündung meistens zertheilt wird, aber daraus kann man nur die Schluſsfolge ziehen, daſs bey Hodenentzündungen weder Kälte noch Wärme, weder erweichende noch zertheilende Umschläge, so verschieden auch ihre Wirkungen sind, die Natur in ihrem Geschäfte irre ma-

chen können, die hier bloſs *Zertheilung* beabsichtiget.

Ob nicht auf diese starken zurück treibenden Mittel die Hodengeschwulst schwer, auch manches Mahl gar nicht mehr zertheilbar wird, will ich gerade nicht behaupten; nur kann ich versichern, daſs ich mit meinem Heilverfahren immer den Heilzweck erreicht habe; ja ich bin sogar der Meinung, daſs in manchen Fällen bloſs durch Beseitigung der schädlichen, die Entzündung befördernden Potenzen und durch Ruhe, Diät und das Tragband, ohne alle innerliche, und sogar ohne topische Mittel, die Zertheilung erfolgen würde.

Um also die Natur nicht zu stören, bediene ich mich Anfangs erweichender, schmerzstillender, nicht reitzender Umschläge, und erst damahls, wenn Entzündung und Schmerz nachlassen, und die Natur selbst zur Zertheilung den Fingerzeig gibt, komme ich ihr durch gelinde reitzende Umschläge zu Hülfe.

Die Eiterung ist bey Hodenentzündungen ein äuſserst seltener Fall, weil sie sich bey den verschiedenen im gröſsten Widerspruche stehenden Behandlungen fast immer zertheilen lassen. Da es aber doch Fälle gibt, in welchen die Zertheilung nicht Statt findet, weil entweder die schädlichen Momente zu heftig gewirkt haben, und die Behandlung zweckwidrig war, oder weil der Kranke cachectisch und zur Entmischung der Säfte geneigt ist, so kann auch hier die Entzündung jeden anderen Ausgang nehmen, wozu noch,

aufser der Eiterung, dem Brande, dem Scirrhus und Krebs, die Einschwindung gerechnet werden mufs.

Wenn die Hodenentzündung in Eiterung übergeht, so mufs die Eiterbeule, so bald sie sich von aufsen spitzig erhebt, geöffnet werden. Die Operation, so wie der Verband, ist der Gegenstand eines erfahrenen Wundarztes. Entstehen in der Folge fistulöse Geschwüre mit Zufällen der allgemeinen Syphilis, so leistet die grofse Cur gute Dienste, und ist meistens voraus anzuwenden, ehe man die Operation unternimmt.

Ist wegen Einklemmung des Samenstranges der Brand zu befürchten, wie *Wilmer* *) beobachtet hat, so mufs man, wenn erweichende Umschläge und Bäder nicht bald Hülfe leisten, den Bauchring erweitern; ergreift aber dessen ungeachtet der Brand die Hode, steht derselbe nach antiseptischen Umschlägen, Scarificationen und tonischen Mitteln nicht stille: so mufs man sie, noch ehe sich der Brand dem Samenstrange mittheilt, und in die Bauchhöhle verbreitet, exstirpiren.

Die Hodenentzündung artet manches Mahl in eine harte, unschmerzhafte, scirrhöse Geschwulst von mehr oder weniger Gröfse aus. Fast nie nimmt eine neue Hodenentzündung diesen Ausgang; immer war nach vorher gegangenem Tripper oder anderen Reitzen die Nebenhode, auch manches Mahl die Hode selbst schon hart

*) *Richters* Bibliothek. V. Band. S. 512.

und angeschwollen zurück geblieben. Wenn nicht bey Entstehung eines neuen Trippers gegen alles, was die Entzündung der Hoden verursachen kann, auf das sorgfältigste zu Werke gegangen wird, so entzündet sich die ohnehin kranke Hode von neuen, und ihre Geschwulst vergröſsert sich, die aber bey dem zurück kommenden Tripperausflusse wieder abfällt, immer aber gröſser bleibt, als sie vor Entstehung des letzten Trippers gewesen ist. Da diese Geschwulst der Hoden unschmerzhaft ist, so trösten sich die Kranken mit der Hoffnung, sie würde von selbst vergehen; sie bleibt auch gewöhnlich unschädlich, wenn der Patient sich eines Tragbandes bedient, und Ausschweifungen vermeidet.

Manches Mahl geschieht es aber, daſs dergleichen Geschwülste lange Zeit darnach entweder durch die in dem Körper nicht ganz getilgte Syphilis, oder durch einen äuſserlich angebrachten Reitz, oft auch ohne anerkannte Ursache, zu einer ungeheuern Masse anwachsen. Dann erst fordern diese Kranken den Arzt zur Hülfe auf: verschiedene Mittel werden dagegen angerathen, die, so lange die Krankheit noch neu ist, zuweilen sogar bey veralteten Geschwülsten, mit Erfolg angewendet werden, doch aber meistens alle unfruchtbar bleiben.

Die Schriftsteller rathen hier folgende Mittel besonders an: den Campher, das Quecksilber, die flüchtige Salbe, das Decoct von Hauhechel, Alraunwurzel und von der Seidelbast-Rinde; die

Wurzel der *Momordica elaterii* mit Meth zu einem Breye gekocht; das Eisenhütchen-Extract, den Mohnsaft, die Cicuta, die Electricität, Krebsaugen in Rhein-Wein. Auch hat manches Mahl die Einimpfung der Tripper-Materie die Zertheilung bewirkt.

Petit und *Fabre* wollen, daſs man immer, wenn die scirrhöse Hodengeschwulst nach einem Tripper entstanden ist, die groſse Cur voraus schicke, ehe man mit Hoffnung eines glücklichen Erfolges die örtlichen Zertheilungsmittel anwenden könne. Wenn diese Geschwülste noch neu sind, so ist die groſse Cur das beste und einzige Mittel; bey veralteten aber hat sie gewöhnlich keinen Nutzen.

Ich habe sie öfters angewendet; aber nur ein einziges Mahl gelang es mir, eine veraltete Hodengeschwulst zu zertheilen, und bald hätte die Cur schlimmere Folgen als die Krankheit selbst gehabt *).

Gegen eine dergleichen Geschwulst, so lange sie unschmerzhaft und nicht mit fistulösen Geschwüren verknüpft ist, verordne ich, auſser dem Tragbande und einer mäſsigen und ruhigen Lebensart, gar nichts. Wünschen solche Kranke durchaus Mittel, so rathe ich ihnen, sich an andere Aerzte zu wenden, die ich um den glücklichen Erfolg ihrer Mühe gar nicht beneide.

Manches Mahl, und besonders wenn man zu thätig ist, gehen diese Geschwülste in einen

*) Siehe Geschichte VI.

Scirrhus über; wenn dieser alsdann schmerzhaft wird, und einen verborgenen Krebs anzeigt, so ist die baldige Ausrottung der Hode nicht nur die einzige Rettung des Kranken, sondern man erspart ihm auch hierdurch viele Schmerzen. Denn wartet man, bis ein offener Krebs entstanden ist, so bleibt alsdann auch kein anderes Mittel über, als die Castration, und man setzt den Kranken über dieſs durch Verabsäumung der Gefahr aus, unter grausamen Schmerzen langsam zu Grunde zu gehen, wenn die bis in den Bauchring sich erstreckende Anschwellung des Samenstranges die Operation unthunlich macht.

Nicht selten entsteht die Einschwindung einer Hode nach deren Eiterung, und auch ohne dieselbe beobachtet man sie besonders bey alten Personen. Man räth in diesem Falle, nebst äuſserlich stufenweise mehr reitzenden Mitteln und einer stärkenden Diät, auch innerlich flüchtige Arzeneyen an, als: Bisam mit einer geringen Gabe Spanischer Mücken *).

*) *Closius* pag. 121.

Viertes Hauptstück.

Von der tripperhaften Augenentzündung (Ophthalmia blennorrhoica).

Die syphilitische Augenentzündung, welche die *Choroides* befaſst, so wie die Geschwüre mit Schorfen der Augenlieder *(Psorophthalmia)* sind die Folgen der Seuche, und erfordern immer die groſse Cur, durch welche sie auch sicher und bestimmt geheilt werden.

Hier ist aber die Rede von jener acuten Augenentzündung, die plötzlich bey Stopfung des Tripperflusses entsteht. Die heftigen Schmerzen machen sie dem Arzte immer kennbar, auch verschweigen die Kranken, in der Besorgniſs, das Gesicht zu verlieren, nie die Ursache derselben. Die neueren Schriftsteller nehmen Erkältung und Einimpfung durch den mit Tripperschleim beschmierten Finger als die häufigsten Gelegenheits-Momente derselben an; zuweilen entsteht sie aber ohne bewuſstes Causal-Moment, und wird durch den Consensus, der zwischen den Augenhäuten und Zeugungstheilen besteht, unter gewissen Umständen bedingt. Sie

läugnen übrigens die Metastasis der Tripper-Materie auf das Auge, weil die Wege, durch welche sie geschehen könnte, unbekannt sind; allein, gäbe es nicht andere wichtige physiologische Gründe gegen die Absetzung der Krankheitsstoffe an entfernte Organe, so könnte man allen denjenigen, die so eine starke Tendenz haben, alles aus dem rohen anatomischen Mechanismus zu erklären, erwiedern: daſs uns der Zusammenhang der organischen Gestaltungen unter einander noch lange nicht genug bekannt ist, und sich auch auf keine Weise bloſs mit dem Scalpel in der Hand wird ausmitteln lassen. Zu dem endlich, wie wenig möchte nicht am Organismus geschehen, wenn nur Jenes, was der Zergliederer findet, Statt haben dürfte.

Hier ist es nothwendig, daſs der Arzt den Kranken auf der Stelle auf die Gefahr aufmerksam mache, die seinem Gesichte drohet, weil sich die Krankheit sehr oft mit Verlust desselben endet.

Die Einimpfung des Trippers, Fuſsaderlässe, Blasenpflaster und Fontanelle; die stärksten zertheilenden Mittel, als kaltes Wasser, Eis und dergleichen, selbst Scarificationen und die Ausschneidung einer Portion der Albuginea sind das Heilverfahren, welches man gewöhnlich anwandte. Allein es ist meisten Theils, ja ich möchte fast sagen beynahe immer unfruchtbar und schädlich. Eben so nützen die Quecksilbermittel, unter verschiedenen Formen gebraucht, sammt der so genannten groſsen Cur selten,

und derley Kranke erblinden auch unter demselben Gebrauche.

Zum Glücke kommt diese Entzündung sehr selten vor; ich habe sie unter einer Menge Tripperkranken nur drey Mahl behandelt; die zwey ersten blieben blind, der dritte aber genas unter folgendem Cur-Verfahren: Ich gab ihm alsogleich versüſstes Quecksilber in groſsen Gaben, um so bald als möglich einen Speichelfluſs zu erregen, und schon am dritten Tage entstand derselbe, wo ich ihn dann drey Wochen lang unterhielt.

Der Kranke wurde zwar hergestellt, aber *an per, vel post hoc?* ist eine Frage, die ich nicht beantworten kann, weil ich nur dieses einzige Beyspiel aufzuweisen habe *).

Da jedoch nach Beobachtung aller Aerzte diese heftige Chemosis meistens eine vollkommene Blindheit zurück läſst, so könnte dieses Mittel in ähnlichen Fällen erprobt werden, nur muſs man es gleich bey Entstehung derselben und in groſsen Gaben anwenden.

Anderen berühmten Augen-Practikern zu Folge bewährt sich das sthenisirende Heilverfahren bey dieser Art Ophthalmie, im ganzen Umfange angewandt, am besten, um der zeitlichen und so raschen Destruction des Auges vorzubeugen. China mit Campher, zu einer halben Unze bis zu sechs Quentchen in Pulverform des Tages von ersterer, und zehn bis funfzehn Gran

*) Siehe Geschichte VII.

von letzterem innerlich gebraucht, und äusserlich warme, trockene, aromatische Kräutersäckchen, nebst öfterem Einstreichen der Opiat-Tinctur in das Auge, unter einer adäquat stärkenden Nahrungspflege, sind die dienlichsten Mittel. Dessen ungeachtet gehet auch unter dieser Behandlung das Gesicht oft verloren, weil die Kranken beynahe immer zu spät Hülfe suchen, und bekannter Massen kein Organ eine schnellere Metamorphose im krankhaften Zustande durchläuft, als das Auge *).

Fünftes Hauptstück.

Von der chronischen Krümmung der Ruthe.

Wir haben in dem zweyten Hauptstücke von der acuten Krümmung der Ruthe gesprochen, und angezeigt, dass die entzündeten Fasern der Harnröhre sich nicht in eben dem Masse, wie jene der cavernösen Körper, ausdehnen können, wodurch also die steif werdende Ruthe krumm wird.

*) Siehe Geschichte VIII.

Es ereignet sich aber auch, wiewohl selten, daſs, nachdem der Tripper schon lange geheilt ist, die Ruthe bey der Erection sich krümmet. Diese Krümmung ist chronisch, ohne Entzündung, und wird nur schmerzhaft, wenn die Ruthe in starker Erection ist; sie erschwert den Beyschlaf, macht ihn manches Mahl unmöglich, und immer unfruchtbar.

Wenn die Ruthe in dem mittleren Zustande, nähmlich zwischen der Steife und der vollkommenen Erschlaffung, sich befindet, so fühlt man dabey in dem spongiösen Gewebe der Harnröhre mehrere an einander gereihete, verhärtete Knötchen, welche die gerade Ausdehnung ihrer Fasern verhindern.

Diese Knoten scheinen mir von der nähmlichen Beschaffenheit zu seyn, wie jene, die nach Chankern an der inneren Fläche der Vorhaut vorkommen, und auch zuweilen zur Gröſse einer Nuſs anwachsen. Jeder practische Arzt hat letztere häufig gesehen, und weiſs, daſs sie sich oft durch kein topisches Mittel zertheilen lassen, und manches Mahl durch das Messer müssen beseitiget werden.

Ich hatte einen solchen Kranken mit verhärteten Knochen an der fast verwachsenen Mündung der Vorhaut; die Eichel machte sich durch ein Geschwür eine Oeffnung an der dem Knoten entgegen gesetzten Seite derselben, und bey dem ersten Anblicke schien es, als wenn die Ruthe zwey Köpfe hätte; bey näherer Besichtigung lösete sich aber das Räthsel, und die Ab-

schneidung der Vorhaut über dem verhärteten Knoten heilte beyde Uebel zugleich. Nach *du Peyrilhe* habe ich gegen die Knoten in der Harnröhre das aufgelösete Alcali volatile zum Einspritzen, dann die verdünnte Seifensiederlauge zum Umschlage gebraucht, und die Krümmung der Ruthe geheilt; ich muſs aber gestehen, daſs ich nebstbey immer die groſse Cur anwandte, weil andere syphilitische Zufälle sie erheischten.

Mineral-Bäder, Zinnoberrauch, einige electrische Funken durch das Glied gezogen, Blasenpflaster auf das heilige Bein, sind die Mittel, welche die Schriftsteller gegen die chronische Krümmung der Ruthe anrathen *).

Sechstes Hauptstück.

Erstes Capitel.

Von dem Nachtripper.

Nachtripper (*Blennorrhaea*, Englisch *Gleet*) nennt man den Vorfluſs eines dünnen Schleimes oder einer dickeren eiterartigen Materie aus der

*) *La Peyronie* hat gegen diese Knoten, wenn sie der groſsen Cur widerstanden sind, die Bäder zu *Bareges* sehr heilsam gefunden. *Mémoires de l'academie de Paris.* 8. Tom. II. pag. 318.

Harnröhre ohne Harnbrennen und ohne Schmerzen beym Steifwerden des Gliedes.

Der Nachtripper ist immer die Folge eines vorher gegangenen acuten Trippers, welcher entweder übel behandelt oder vernachlässiget worden ist; auch können eine scrophulöse oder gichtartige Diathesis, Krätzen oder Flechtenausschläge die krankhafte Secretion in der Harnröhre verlängern. Auf gleiche Weise artet der einfache acute in einen Nachtripper aus, und hält durch unterdrückte Ausdünstung, durch übermäſsigen Beyschlaf, meistens aber durch Selbstbefleckung oft Jahre lang auf das hartnäckigste an.

Dergleichen üble Gewohnheiten muſs der Kranke ablegen, und sich auch vor Ausschweifungen in hitzigen Getränken hüthen, sonst sind alle Arzeneyen und Mittel fruchtlos, und der Nachtripper veranlaſst sodann die bösesten Folgen. Man nimmt überhaupt vier Ursachen des Nachtrippers an, als: Schwäche, erhöhete Empfindlichkeit, Geschwüre und Stricturen der Harnröhre.

Zweytes Capitel.

Nachtripper aus Schwäche und kränklicher Empfindlichkeit.

Ich will zwar nicht läugnen, daſs Schwäche und krankhafte Empfindlichkeit die Ursache des Nachtrippers seyn können; sie sind es aber bey

weiten nicht so oft, als man gewöhnlich dafür hält, und meistens liegen Geschwüre in der Harnröhre demselben zum Grunde.

Die Schwäche, welche das Auströpfeln fortdauern macht, kann von zweyerley Art seyn; entweder ist der ganze Körper geschwächt, oder nur die Harnröhre, und zwar vorzüglich die Schleimdrüsen derselben. Im ersten Falle sind allgemein stärkende Nahrung und Arzeneyen, mäſsige Bewegung, Bäder und reine Landluft angezeigt; im letzteren stärkende topische Mittel.

So lange der Ausfluſs aus der schifffförmigen Grube kommt, sind reitzende Einspritzungen zur Heilung hinlänglich, als: eine Auflösung von *Lapis causticus*, oder ein Gran Sublimat in einer Unze destillirten Wassers, wozu man schwächlichen Personen stärkende, und reitzbaren besänftigende Mittel beysetzt.

Hat aber der Ausfluſs eine tiefere Quelle in der Harnröhre, folglich in gröſseren Drüsen, so führet man Bougien bis an den Eingang der Harnblase ein, um durch ihren Reitz Entzündung und Eiterung zu erregen, und hierdurch die fehlerhafte Beschaffenheit der Drüsen zu ihrem naturgemäſsen, gesunden Zustande nach und nach zurück zu bringen. Zu gleicher Zeit aber gibt man früh und Abends zwanzig bis vierzig Tropfen Copaiva-Balsam, und gleich darauf zwanzig Tropfen von der Mynsichts-Tinctur.

In hartnäckigen Fällen sind nach und nach mehrere Blasenpflaster an das heilige Bein er-

forderlich, auch soll, wie *Hoyer* versichert, das kalte Baden der Geschlechtstheile von gutem Nutzen seyn.

Drittes Capitel.

Nachtripper durch Geschwüre.

Bougien oder Kerzen sind das Mittel, durch welches man am zuverlässigsten zur Kenntnifs der Ursache und des Sitzes eines Nachtrippers gelangt. Man bringt eine in Oehl getauchte Kerze in die Harnröhre bis an den Blasenhals; findet man auf diesem Wege ein Hindernifs, welches die Kerze aufhält, so ist eine Strictur zugegen. Kann man aber die Kerze ohne Widerstand bis an den Blasenhals fortschieben, so läfst man sie darin, und befühlt zugleich nach und nach die ganze Harnröhre. So bald der Finger den Ort berührt, wo das Geschwür ist, so verspürt der Kranke einen Schmerz. Es gibt auch Kranke, welche ohne Kerze den Ort des Geschwüres bestimmt anzugeben wissen, indem sie an demselben bey jedesmahligem Harnen eine unangenehme Empfindung fühlen. Geschwüre in der Harnröhre entstehen von der Schärfe des Tripperschleimes, von Zerreifsung der Blutgefäfse, von krampfhaften Erectionen; auch werden durch Katheter, Spritzenröhrchen, durch Bougien in der inneren Fläche der Harnröhre Verletzungen hervor gebracht, welche in der Folge in Geschwüre übergehen.

Ist man von dem Daseyn eines oder mehrerer Geschwüre in der Harnröhre überzeugt, so kenne ich kein besseres Mittel als die Kerzen. Man weifs, dafs die Kerzen nur mechanisch durch Reitz und Druck wirken, daher sind nach meiner Erfahrung die einfachsten die besten. Man findet zwar eine Menge Vorschriften, um Kerzen aus verschiedenen Bestandtheilen zusammen zu setzen; nach Verhältnifs derselben gibt man ihnen verschiedene Benennungen, als ätzende, schmelzende, reinigende und heilende. Allein es ist gewifs, dafs alle diese aus so verschiedenen Ingredienzen zusammen gesetzten Kerzen immer die nähmliche Wirkung hervor bringen. Sie reitzen die Harnröhre wie jeder fremde Körper, und erregen eine Entzündung; auf diese folgt Eiterung, durch welche die in der Harnröhre befindlichen Geschwüre gereiniget, ihre callösen Ränder geschmolzen, und die Vernarbung befördert wird; und hierzu ist jede einfache, aus Wachs, Oehl und feiner Leinwand verfertigte Kerze geschickt. Ihr Haupterfodernifs ist: dafs sie zwischen Sprödigkeit und Weichheit den Mittelpunct halten; dafs ihre Wachsschichten nicht abspringen, und sie mit Leichtigkeit in der Harnröhre fortgeschoben werden können; — dann müssen sie in Rücksicht der Harnröhre hinlänglich dick seyn, um ihre innere Fläche aller Orten gleichmäfsig zu berühren.

Wenn ihre ätzende Wirkung an dem Orte allein, wo sie nöthig ist, angebracht werden könnte, so wäre es leicht, ihnen diese erforder-

liche Eigenschaft zu geben; da aber die Kerze auf die ganze Harnröhre zugleich wirkt, so würde sie, wenn sie hinlänglich caustisch wäre, die ganze Harnröhre ätzen, und üblere Folgen, als die Krankheit selbst ist, hervor bringen.

Die Verschiedenheit der Bougien-Masse hat also keinen besonderen Nutzen, weil alle Kerzen, die Hecker'schen Solublen ausgenommen, nur durch mechanischen Reitz wirken. Im gleichen Verhältnisse steht ihre reinigende, schmelzende und heilende Wirkung, die ebenfalls nicht die Folge ihrer Ingredienzen, sondern bloſs ihres mechanischen Reitzes ist, welcher durch Entzündung, Eiterung, Schmelzung und Reinigung die Heilung hervor bringt.

Ich kenne nur drey Gattungen von Bougien, die auflösliche, von *Hecker* beschriebene nicht gezählt *); nähmlich einfache, die, wo Reitz nöthig ist, immer hinreichen; dann die Darmsaiten, die, da sie anschwellen und dicker werden, den Canal der Harnröhre zu erweitern taugen, und endlich die elastischen, welche, da sie mehr fest und minder zerbrechlich sind, dort, wo eine gröſsere Gewalt nöthig ist, oder ihr Gebrauch lange fortgesetzt werden muſs, vor den einfachen den Vorzug verdienen.

Daſs bey dem Nachtripper die Seuche folgen könne, habe ich schon im zweyten Hauptstücke erwähnt; auch habe ich selbst erfahren,

*) Ich habe sie bis jetzt noch nicht angewendet.

daſs das Quecksilber zu dessen Heilung wenig oder gar nichts ausrichte. Auf *Petit's* und *Fabre's* Rath habe ich bey mehreren Personen, die einen Nachtripper hatten, theils wegen dessen Hartnäckigkeit, theils wegen anderer syphilitischer Zufälle, die groſse Cur angewendet; nie heilte jedoch hierdurch ein Nachtripper, und immer muſsten nach derselben topische Mittel angewendet werden; da ich aber viele Nachtripper auch ohne Quecksilber heilte, so wende ich es nie mehr in diesem Falle an. Man bringe demnach durch Bougien die oben gedachte günstige Veränderung in der Harnröhre hervor, ohne übrigens zu bestimmen, wie lange der Ausfluſs dauern müsse, ehe man ihn mit Einspritzungen anhalten darf. Der Arzt sollte hier die Dauer der Krankheit und die Wirkungen der Kerzen gut berechnen, um entweder ihren Gebrauch noch länger fortzusetzen, oder ihn mit zusammen ziehenden Injectionen zu vertauschen. Ich habe zwar erst behauptet, daſs Quecksilbermittel gegen den Nachtripper nichts vermögen; wenn aber die Seuche zugleich gegenwärtig ist, die sich durch ihre eigenen Zufälle zu erkennen gibt, oder wenn nach lange angehaltenen topischen Mitteln bey vernünftiger Lebensart des Kranken der Nachtripper dennoch fortdauert, und man versichert ist, daſs keine der im ersten Capitel dieses Hauptstückes erwähnten Krankheiten zugegen sey, so kann man mit Recht schlieſsen, daſs die Lustseuche den Nachtripper unterhalte.

In diesem Falle wird es nothwendig, die grofse Cur anzuwenden, indem blofs topische Mittel weder die allgemeine, noch die locale Lustseuchenform zu heben im Stande sind. Nach diesem allgemeinen Verfahren wird dann leicht die *Blennorrhaea* durch Einspritzungen geheilt.

Viertes Capitel.

Nachtripper von Stricturen.

Nachtripper von Stricturen entstehen nie bald auf einen Tripper, sondern immer erst mehrere Jahre darnach.

Im folgenden Hauptstücke wird von den Stricturen weitläufiger gehandelt werden; hier ist nur die Rede davon, in so fern sie einen Nachtripper erzeugen. Wenn die Harnröhre aus was immer für einer Ursache verengert ist, so vermindert sich der Strom des Harnes, der, so wie die Verengerung zunimmt, immer dünner wird, und endlich gar nur tropfenweise abgeht.

Die Verengerung in der Harnröhre fängt unbemerkt an, und nimmt so langsam zu, dafs oft Jahre vergehen, ehe der Kranke es zur Kenntnifs bringt, dafs der Strom vermindert ist. Der aus der Harnblase getriebene Harn kann bey diesem Zustande nicht mehr zurück, weil der Schliefsmuskel ihren Hals zuschnürt, und durch die verengerte Harnröhre kann er nur in dünnem Strome abfliefsen; er wird also zwi-

schen dem Blasenhalse und der Verengerung der Harnröhre aufgehalten, verursacht dort Reitz, Entzündung und krankhafte Secretion, folglich jenen Nachtripper, der durch Stricturen entsteht.

Bey zunehmender Verengerung wird der hinter der Strictur immer länger aufgehaltene Harn, so wie auch der secernirte Schleim, stets schärfer; die innere Haut der Harnröhre wird angefressen, und der Harn tritt nach allen Richtungen in das Zellgewebe des Hodensackes, des Mittelfleisches und der Ruthe, wo er sodann Verhärtungen, Steinansätze, Abscesse, Fisteln und Brand erzeugt, wovon in der Folge gehandelt werden wird.

Je länger der Kranke der Verengerung zusieht, ohne die gehörigen Mittel dagegen anzuwenden, desto gefährlicher sind die Folgen, desto schwerer ist die Heilung.

Wenn man bald nach Entstehung einer Strictur zu Rathe gezogen wird, so ist die Verengerung durch Bougien leicht zu heben, und der durch sie entstandene Nachtripper hört alsdann von selbst auf, weil die ihn erregende Ursache beseitiget worden ist.

Hier leisten Darmsaiten die besten Dienste, weil sie, wenn sie eine Zeit lang in der Harnröhre gelegen sind, anschwellen, dicker werden, und die Strictur nach und nach erweitern. Man fängt immer mit den dünnsten Darmsaiten an, damit sie ohne grofse Beschwerden durch die Stricturen gehen, und schreitet allmählich zu den dickeren über. Anfangs läfst man sie

nur kurze Zeit in der Harnröhre liegen, und nimmt sie nur dann heraus, wenn sie Schmerzen erregen; nach und nach gewöhnt sich aber die Harnröhre dergestalt an jenen Reitz, daſs sie länger, und wenn der Kranke neben ihnen den Harn lassen kann, auch Tag und Nacht darin bleiben können. Selbst dann, wenn der Harnweg schon vollkommen geöffnet ist, muſs man, um Rückfälle zu verhindern, noch durch ein bis zwey Monath lang dicke, aus elastischem Harze bereitete Bougien täglich eine ganze, und am Ende nur eine halbe Stunde hindurch in der Harnröhre liegen lassen.

Siebentes Hauptstück.

Erstes Capitel.

Von der Harnverhaltung (Ischuria), ihrer Diagnosis, Prognosis und Heilung.

Ischuria oder *suppressio urinae* bezeichnet eine gänzliche Harnverhaltung. Sie ist meistens sehr acut, und fordert die schnellste Hülfe. Diese Krankheitsform entstehet bey weiten nicht immer vom Tripper, noch von syphilitischer Ursache. *Cusson* hat vier und vierzig Arten derselben aufgezählt.

Ich mufs hier angehende Aerzte warnen, um nicht jede Harnverhaltung für syphilitisch anzusehen.

Gaubius hat, ohne der Steinbeschwerden in den Nieren, Harnleitern und der Blase zu erwähnen, die Ursachen der Harnverhaltungen auf folgende Art aufgezeichnet:

In der Harnblase entstehen sie durch Lähmung ihrer Wände, die durch Anhäufung des Harnes ungewöhnlich ausgedehnt worden sind; durch Brüche und Lageveränderungen der Harnblase; durch Zerreifsung, Wunden, Brand und Lähmung derselben; durch Verletzung des Rückenmarkes; durch Geschwüre, Pusteln und verschiedene Auswüchse ihrer Membranen. In dem Blasenhalse und in der Harnröhre, durch Entzündung dieser Theile, deren krampfhafte Zusammenziehung, Verstopfung von Schleim, Eiter und Würmern; durch deren Verengerung von Geschwülsten, Narben, schwammigen Aftermassen, Absetzungen und Geschwüren; von Anschwellung ihrer Drüsen; von Carunkeln, Aderkröpfen, Pusteln und durch Zusammenwachsung ihrer Wände.

Manches Mahl sind die Harnwege gesund, und Abnormitäten ihrer nahe gelegenen Theile verursachen die Harnstrenge, als: Anschoppung des Mastdarmes von verhärteten Excrementen, Hämorrhoiden, zurück gehaltenem Flatus, Entzündung oder Geschwüre desselben, Ausdehnung der Gebärmutter in der Schwangerschaft, Anhäufung des Blutes, Wassers, Luft in der-

selben, Scirrhus, Krebs und andere Desorganisationen, auch Abweichungen aus der gesetzmäſsigen Lage dieses Gebildes.

Der Hals der Urinblase wird manches Mahl krampfhaft zusammen geschnürt, und ein anderes Mahl legen die Scheide, das Mittelfleisch, die Vorstehdrüse, die Samenbläschen oder die nahe gelegenen Muskeln der Ruthe der Harnentleerung Hindernisse in den Weg.

Noch ist dieser wichtige Gegenstand bey weiten nicht genugsam aus einander gesetzt, und ungeachtet des trefflichen Werkes von *Desault* „über die Krankheiten der Harnwege" bleibt dennoch der Wunsch übrig, daſs mit einer strengeren Prüfung vorgegangen würde.

Das Ziel dieser Blätter erlaubt uns, nur jene Harnverhaltungen und Harnbeschwerden zu untersuchen, die nach Trippern und von venerischen Ursachen entstehen. Dergleichen Harnbeschwerden haben ihre Quelle in jenen jugendlichen Ausschweifungen, deren Folgen oft das späte Alter nur gar zu hart büſst, und die, nachdem der ganze Arzeney- und Instrumenten-Vorrath an ihnen gescheitert hat, den Kranken mit langsamen, aber marternden Schritten zum Grabe führen.

Jede Harnverhaltung, sie mag plötzlich während eines Trippers oder nach chronischen Harnbeschwerden entstehen, ist immer sehr gefährlich; wenige Tage entscheiden über Leben und Tod, und der Arzt muſs daher besorgt seyn, den Abgang des Harnes auf das schleunigste wieder herzustellen.

Es kann während eines Trippers eine Harnverhaltung entstehen. Zusammen ziehende Einspritzungen, geistige und balsamische Mittel, Fehler des Kranken, seine übeln Säfte, kurz alles, was die Entzündung der Harnröhre auf einen zu hohen Grad erhebt, kann hierzu Anlaſs geben.

Ich habe zwar im Verlaufe eines Trippers nie eine Ischurie beobachtet, noch viel weniger behandelt, und kann folglich nur dasjenige hier anführen, was die Erfahrung und die Vernunft bey diesem Zustande lehren.

Nach einigen Therapeuten sollen kalte Fuſsbäder den Ausfluſs des Harnes auf der Stelle bewirkt haben; andere legen gebratene Zwiebeln an das Mittelfleisch, auch in Branntwein getauchte Bäusche.

Ich würde hier bey der acuten Harnverhaltung überhaupt den antiphlogistischen Apparat anwenden. Uebrigens läſst sich meistens der Ausfluſs des Harnes wieder herstellen, und selten tritt die Nothwendigkeit ein, ihn durch den Blasenstich abzuzapfen.

Bey der Harnverhaltung, die nach chronischen Harnbeschwerden entstehet, müssen ebenfalls auf der Stelle alle Mittel angewendet werden, um dem Harne so bald als möglich den Ausgang zu verschaffen. Wenn wiederhohlte Aderlässe, laue Bäder, besänftigende Arzeneyen und Klystiere fruchtlos bleiben; wenn weder Kerzen noch Katheter eingebracht werden können: so muſs die Blase entweder durch den After oder über den Schambeinen mit einem Troicar punctirt werden.

Petit und *Peyrilhe* ziehen die Boutonière, das ist: die Trennung der Harnröhre so nahe als möglich am Halse der Harnblase, dem Blasenstiche vor, weil die gemachte Oeffnung grösser wird, und so lange frey erhalten werden kann, als es die Hindernisse in der Harnröhre erfordern. Nachdem der Harn abgezapft ist, so sind nach Verschiedenheit der Hindernisse jene Mittel nöthig, von denen wir im folgenden Capitel sprechen werden.

Zweytes Capitel.

Von der Harnbeschwerde (*Dysuria*).

Die Ursachen der erschwerten, aber nicht ganz unterdrückten Harnausleerung sind um so mehr verschieden, da sie aufser denen, die der Tripper oder die Seuche hervor gebracht haben, noch mit einem oder dem anderen der oben beschriebenen, nicht venerischen Zustände vergesellschaftet seyn können.

Wenn auf dergleichen Beschwerden eine gänzliche Harnverhaltung und der Tod folgt, so verschafft uns auch sogar die Zergliederung oft keine hinlänglichen Aufschlüsse. Wir finden zwar die Harnblase zusammen geschrumpft, ihre Häute verdickt oder geborsten, und hier und da brandige Stellen an derselben; allein diefs sind die Folgen und nicht die Ursachen der Harnbeschwerden.

In der Harnröhre findet man nach dem Tode gewöhnlich nichts mehr von dem allen, was

dieselbe, während der Kranke lebte, verengert hatte; auch von jenen organischen Theilen, die ausser ihn liegen, bleibt nur die Vorstehdrüse hart und angeschwollen.

Wird nach einer Ischurie das Harnen auf diese oder jene Art wieder hergestellt, so unterziehen sich die Kranken nicht leicht einer ferneren Behandlung, die langweilig, schmerzlich und oft ohne Nutzen ist: sie überlassen sich dem Schicksale, weil sie aus Beyspielen wissen, dass Manche mit chronischen Harnbeschwerden zwar öfters gefährliche Ischurien erlitten haben, aber doch auch sogar mit Harnfisteln ein hohes Alter erreichten.

In jeder Garnison, wo ich seit meinen Dienstjahren bekannt zu werden Gelegenheit hatte, wurde ich besonders in syphilitischen Fällen zu Rathe gezogen, und konnte also viele mit Harnbeschwerden behaftete Kranke behandeln; ich werde daher, was ich nach aller Beobachtung und Ueberlegung über die Entstehung, die Ursachen und den Verlauf dieser Krankheit erfahren habe, sammt meiner Behandlungsart hier anführen. Weit entfernt, dadurch das Capitel der Harnbeschwerden in Bezug auf syphilitische Affection der Harnwege zu erschöpfen, hoffe ich dennoch, Aerzten einige therapeutische Leitungs-Momente mitzutheilen, die aus meiner vielfachen Erfahrung resultirten.

Chronische Harnbeschwerden habe ich und niemand während des Verlaufes der drey im zweyten Hauptstücke beschriebenen Tripper-

Epochen entstehen gesehen; ein mit Harnbeschwerden Behafteter kann zwar mit einem neuen Tripper angesteckt werden, aber dann hat er zwey Krankheitszustände gleichzeitig, die mit einander in keinem Causal-Verhältnisse stehen. Schon das Prädicat *chronisch* zeigt eine nach und nach sich entwickelnde Entstehung dieser Krankheit an, die meistens die Folge eines oder mehrerer übel geheilten Nachtripper ist.

Der Schmerz und das Harnbrennen sind sodann bey der Blennorrhaea verschwunden; der Ausflufs hat sich um vieles vermindert, ja bleibt durch mehrere Monathe ganz aus, erscheint aber wieder, so bald der Kranke einen Excefs begangen hat. Ein anderes Mahl hält er ununterbrochen an, ist aber so gering, dafs der Patient, aufser wenigen Flecken in der Wäsche und einem geringen Harnbrennen nach geistigen Getränken, keine andere Ungemächlichkeit fühlt. Entweder braucht er gegen diesen Zufall gar nichts, und überläfst das Uebel um so mehr der Natur, weil er den Beyschlaf, ohne das zweyte Geschlecht anzustecken, pflegen kann; oder er hat von Zeit zu Zeit einen Arzt um Rath gefragt, und diesen auch wirklich befolgt, den er aber, wenn sich das Uebel nicht bald verminderte, wieder verliefs. So hat die Krankheit oft schon mehrere Jahre hindurch angehalten, und nun erst wird der Kranke gewahr, dafs sein Harn nicht mehr in so dickem Strome abfliefst; aber auch jetzt noch ist er nicht sehr darüber bekümmert. Mancher von diesen Kranken consultirt

überall Aerzte und Laien, Barbiere und Marktschreyer; jeder schreibt Mittel vor. Trifft der Kranke einen Mann, der die Form einsieht, und ihm die gehörige Lebensart und Arzeneyen verordnet, so wird er bald ihrer Anwendung müde, weil sie lange fortgesetzt werden müssen, und geht dann zum zweyten, vierten, bis sechsten; braucht wieder alles, was ihm Jeder anräth; aber auch diese verläſst er endlich, um solche Mittel zu nehmen, die ihm ein geübter Venus-Ritter *ipso facto* anempfiehlt, oder die er wohl gar im Wochenblatte als ein sicheres, nach häufigen Zeugnissen wundervolles Arcanum angerühmt findet. Ich habe leider mehrere nach jahrelangem Gebrauche der so hoch gepriesenen Spieſsglanz-Tinctur in der Folge an Harnbeschwerden unter den peinlichsten Schmerzen sterben gesehen.

Jetzt, da schon zehn, funfzehn und mehrere Jahre theils ohne, theils mit schädlichen oder wenigstens nicht gehörig gebrauchten Mitteln verstrichen sind, wird der Harnstrom immer dünner; der Kranke kann nur langsam und unter dem stärksten Anstrengen kaum zur Hälfte die Blase entleeren; nach jeder auch noch so geringen Ausschweifung läuft der Harn nur tropfenweise oder gar nicht ab, und nun werden Aerzte gerufen, Consilia gehalten, Mittel gebraucht; kaum aber haben die Arzeneyen oder die Natur einen Theil der Hindernisse überwunden: so vergiſst der Kranke die überstandene Gefahr, und will sich auf keine Weise zu einer ordentlichen

Behandlung entschliefsen; er schiebt sie von einer Zeit zur anderen auf, bis am Ende keine Heilung mehr Statt findet, und der Tod seinem Leiden ein Ende macht.

Diefs ist die Geschichte der Entstehung, des Verlaufes und des Endes der meisten syphilitischen Harnbeschwerden.

Inzwischen gibt es doch Kranke, welche die ihnen drohende Gefahr einsehen, und eine wiewohl unangenehme, langweilige Heilpflege dem späteren peinlichen Ausgange vorziehen. Ich habe wenigstens deren viele und nicht selten mit gutem Erfolge behandelt. Bevor ich aber von Jenem sprechen werde, was ich in der Praxis beobachtete, will ich das, was ich durch die Zergliederung der an dieser Krankheit Verstorbenen fand, in der Kürze darstellen.

Ich habe, so oft es mir möglich war, die Leichenöffnung der entweder unmittelbar an einer Harnverhaltung oder aus anderen Ursachen Verstorbenen veranstaltet, und nie in der inneren Fläche der Harnröhre eine krankhafte Metamorphose gefunden. Weder Fleischauswüchse noch erhabene Narben, weder Anschwellung der Blutadern noch der inneren Haut der Harnröhre konnte ich an irgend einer Stelle wahrnehmen. Mehrere Mahl bemerkte ich um den Hahnenkamm einige kleine Puncte, die etwas hart anzufühlen waren; ein anderes Mahl fand ich Stellen, die einer Narbe ähnlich sahen; allein diese Puncte waren so unbedeutend, dafs es nicht wahrscheinlich schien, dafs sie je im Stande gewesen wären, dem Aus-

flusse des Harnes ein wesentliches Hindernifs entgegen zu setzen.

Bey jenen aber, die unmittelbar nach einer Harnverhaltung gestorben sind, fand ich immer die Vorstehdrüse in einem widernatürlichen Zustande: sie war hart, dick, scirrhös angeschwollen, und nicht selten sah ich an mehreren Stellen dieser Drüse Eitersammlungen, die keinen gemeinschaftlichen Gang hatten; und wenn man eine dieser Stellen eröffnete, so flofs der darin enthaltene Eiter aus, die übrigen aber blieben ganz, und liefsen sich durch keinen Druck in die offene entleeren. Immer war die Blase selbst regelwidrig beschaffen, zusammen geschrumpft, beträchtlich kleiner, und ihre Häute waren viel dicker, als man sie in der Normalität findet; einige Mahl war dieselbe gar hier und da geborsten. Allein diese Veränderungen lassen sich mehr oder weniger nach jeder tödlichen Harnverhaltung, sie mag aus was immer für einer Ursache entstanden seyn, nachweisen *). Gleich hinter der Mündung der Harnröhre habe ich schon sehr oft Warzen oder Fleischauswüchse gefunden, die ich bald mit dem Höllensteine zerstörte, und ein anderes Mahl mit einer feinen Schere abzwickte. Dieses Phänomen brachte auch viele Aerzte bey einem obwaltenden Hindernisse während der Einführung der Kerzen in die Harnröhre auf die Meinung, ähnliche Aftergestaltungen an der behinderten Stelle zu vermuthen.

*) Siehe Geschichte IX.

Warum findet man aber dergleichen Auswüchse nicht bey einem Leichname? Nach meiner Meinung darum, weil diese, so wie alle übrigen Hindernisse in der Harnröhre nie so groſs, so beträchtlich werden, daſs auf sie unmittelbar der Tod folgt, sondern bey venerischen Kranken nur nach und nach zur Anschwellung der Vorstehdrüse den Grund legen, die nach langen Jahren erst die nächste Ursache der Harnverhaltungen und aller ihrer tödlichen Folgen wird.

Der Arzt muſs also bey syphilitischen Harnbeschwerden, so bald er sie wahrnimmt, thätig seyn, und sie nicht palliativ, sondern radicaliter zu heilen Sorge tragen; denn Anfangs ist noch Hülfe möglich, und er kann den Kranken vor den späteren tödlichen Folgen bewahren, die er, wenn einmahl die Vorstehdrüse desorganisirt, nicht mehr zu heben im Stande ist.

Deſsgleichen müssen die Hindernisse, welche oft in der Harnröhre nach und nach verschwinden, oder wenigstens nach dem Tode nicht mehr kennbar sind, so bald als es möglich ist, aus dem Wege geräumt werden, noch ehe sie Zeit gewinnen, zu den späteren Folgen den Grund zu legen.

Ich habe nie Feigwarzen gesehen, die nicht mit der Zeit verschwunden wären: immer vertilgt sie die Kunst, und nicht selten ohne alle örtlich gebrauchten, sondern bloſs durch innere Quecksilbermittel. Gewiſs geschieht auch das Nähmliche, wenn sie an der inneren Fläche der Harnröhre vorkommen; und über dieſs, daſs die Ker-

zen durch ihren Reitz Entzündung und Eiterung hervor bringen, wodurch diese Warzen consumirt werden, hat die Natur noch andere Wege, ihr Verschwinden und ihre Fäulniſs zu bewirken.

Erhabene Narben halte ich um so weniger für ein anhaltendes Hinderniſs im Harnen, weil es bekannt ist, wie sehr sich Narben ausdehnen lassen, wo sie auch hier gewiſs dem Drucke des anprellenden Urins bald nachgeben müssen.

Daſs andere Drüsen, als die Cowperische u. d. gl., so scirrhös anschwellen, daſs sie den Durchgang des Harnes hemmen, und eine tödliche Harnverhaltung erzeugen könnten, scheint mir aus der Ursache unwahrscheinlich, weil sie nach dem Tode doch im abfallenden Verhältnisse mit der Vorstehdrüse etwas sichtbar bleiben müſsten.

Aderkröpfe im Zellengewebe der Harnröhre können dieselbe ebenfalls nicht leicht bleibend verengern; das darin enthaltene, die Adern schwellende Blut müſste wenigstens dem Drucke einer Kerze weichen, und doch lehret die Erfahrung, daſs die Kerzen oft auch nach stärkerem Drücken in die Verengerung nicht eingebracht werden können. Die Verengerung der Harnröhre wird also gewiſs am häufigsten durch eine Zusammenschnürung derselben bewirkt. Diese Coarctation ist nun entweder vorüber gehend, oder bleibend, und im ersten Falle zieht sich bald dieser, bald jener Punct der Harnröhre krampfhaft zusammen; im zweyten aber bleibt die Verengerung ununterbrochen an der nähmlichen Stelle.

Die alten Schriftsteller waren der Meinung, dafs immer Carunkeln oder Fleischauswüchse die Ursache der bleibenden Verengerung wären; da man aber, wie ich erst erwähnte, dieselben bey Leichnamen kaum antrifft, so haben die Neueren solche hiervon ausgeschlossen, und nehmen blofs die Verdickung der inneren Haut der Harnröhre als die Ursache einer wahren Strictur an, weil auch die Mutterscheide und der Mastdarm auf ähnliche Art eine Atresie erleiden können. Nichts desto weniger findet man auch nach dem Tode diese Verdickung nicht mehr; obschon ich zwar nicht in Abrede stellen will, dafs sie zuweilen die Ursache der bleibenden Verengerung sey *).

Die Vorstehdrüse scheint zwar nur am Ende der Harnbeschwerden mit ins Spiel zu kommen; da sie aber damahls schon durch mehrere Jahre krank und von ihrem normalen Zustande abgeartet war, obgleich der Arzt, weder äufserlich, noch durch den Mastdarm selten eher eine Härte verspürt, bis nicht der dem Eyerklar ähnliche Ausflufs und das unwillkührliche Auströpfeln des

*) Siehe *Andreas Vaccas Berlinghierils*, Professors zu Pisa, Abhandlung über die Verengerungen der Harnröhre und deren Folgenkrankheiten; auch neues Journal der ausländischen medicinisch-chirurgischen Literatur von Doct. *Hufeland* und Doct. *Harles*. I. Bandes 1. Stück. Eine der trefflichsten Monographien, die über diesen Gegenstand bis nun geliefert wurden, und welche auch das Geschichtliche der verschiedenen Meinungen so wohl der ältesten als auch der neuesten Aerzte über die Natur der Stricturen enthält.

Uríns die Anschwellung dieses Organs zugleich andeuten, so muſs man doch bey Entstehung der Harnbeschwerden ein besonderes Augenmerk auf diese Drüse haben, und einen Theil seines Heilverfahrens gegen sie kehren.

Drittes Capitel.

Von der Heilung der Harnbeschwerden.

Bey keiner Krankheitsform ist die genaue Aufnahme der Anamnesis nothwendiger, als bey der Harnverhaltung, und dieſs zwar besonders in Bezug auf vorher gegangene syphilitische Affectionen der Harnröhre. Nicht nur die wiederhohlte Zahl der Tripper, sondern auch ihre Complication, Dauer und Behandlungsart kommt hier wohl zu eruiren, um hieraus so viel möglich eine richtige Schluſsfolge auf den gegenwärtigen Zustand ziehen zu können.

Sagt mir der Kranke, der Harn gehe bald in einem dünnen Strome mit vielem Drängen ab; ein anderes Mahl flieſse er natürlich; finde ich, daſs meine Kerze bald gar nicht, bald ohne Widerstand bis in den Blasenhals dringet; ist der Kranke noch über dieſs hager, reitzbar: so schlieſse ich, daſs die Harnröhre nur krampfhaft zusammen gezogen sey.

Ich wende sodann keine Kerze mehr an, sondern verordne krampfstillende, beruhigende Mittel, lauliche Halbbäder, über die Ruthe Umschläge aus Chamillenblüthen-Aufguſs mit zehn bis funf-

zehn Gran Mohnsaft. Ich lasse öfters des Tages von einer Unze destillirten Wassers, in welchem ein Gran Opium aufgelöset ist, einige Tropfen laulich in die Harnröhre einspritzen; verordne Früh und Abends eine Klystier mit vierzig bis sechzig Tropfen Laudanum, aber nur zu drey Unzen, damit es der Kranke eine Zeit lang zurück behält. Läſst der Krampf noch nicht nach, so setze ich ans Mittelfleisch ein Vesicator-Pflaster. Es versteht sich von selbst, daſs sich der Patient ruhig verhalten, starke Leibesbewegung und reitzende Nahrung meiden müsse. Gewöhnlich läſst dann der Krampf auf diese Art bald nach. Aber nur sehr selten ist die krampfhafte Strictur selbstständig; gewöhnlich, und besonders bey venerischen Harnbeschwerden, (von welchen hier gehandelt wird,) ist die bleibende Strictur zugleich gegenwärtig, und dieſs erkennt man, wenn der Kranke aussagt, daſs er schon seit langer Zeit den Urin nie in vollem Strahle gelassen habe. Hier geht eine dicke Kerze nie weiter als bis an die bleibende Strictur; eine dünne passiert sie in diesem Zeitpuncte, und wird in einem anderen angehalten. Ich bediene mich immer anfänglich der dünnsten Kerze; bemerke ich, daſs ein Krampf der Harnröhre dieselbe weiter fortzuschieben hindert, so warte ich ein paar Minuten, ohne sie zurück zu ziehen, und mache an dem Mittelfleische eine geringe Reibung; während dessen verschwindet der Krampf, und die Kerze geht durch die bleibende Verengerung. Auch hier, wo nähmlich die Strictur mit Krampf

complicirt ist, müssen die erst erwähnten beruhigenden Mittel angewendet werden.

Die dünne Saite, die ich einen Zoll weit über die bleibende Strictur eingebracht habe, lasse ich in der Harnröhre liegen, bis sie Schmerzen verursacht; dann nehme ich sie aber auf der Stelle heraus. Den anderen Tag, und immer wenn der Kranke zuvor den Urin gelassen hat, bringe ich dieselbe Saite wieder ein, die ich in den folgenden Tagen von Zeit zu Zeit mit einer etwas dickeren verwechsele, bis die Harnröhre eine ihrer natürlichen Weite anpassende Saite ohne Widerstand aufnimmt; alsdann bringe ich statt der Darmsaite eine dicke Kerze von elastischem Gummi in dieselbe, und lasse sie, wenn sie keinen Schmerzen verursacht, und der Harn nebstbey leicht ausgeleert wird, eine längere Zeit, auch wohl Tag und Nacht darin; weil es Kranke gibt, die, ohne die Bougie heraus zu ziehen, den Urin lassen können. Kann der Kranke das nicht, so muſs er sie heraus nehmen, und nachdem er den Harn gelassen hat, eine andere einbringen. Gewöhnlich sind die Kranken alsdann schon selbst geübt, sich eine Bougie ohne fremde Beyhülfe zu appliciren. Die heraus genommene Bougie wird abgetrocknet, und an einen kühlen Ort gelegt, bis sie ihre vorige Elasticität wieder erlangt hat.

So muſs der Kranke wenigstens durch sechs Wochen einige Stunden des Tages die elastische Kerze in der Harnröhre lassen; auch in der Folge muſs er noch durch zwey, vier, bis sechs Monathe, anfänglich alle Tage, und später den

zweyten und dritten Tag, jedes Mahl eine halbe Stunde lang eine elastische Bougie einlegen.

So lange der Kranke die Bougien braucht, fliefst immer mehr oder weniger eine tripperähnliche Materie aus der Harnröhre, die sich nach meiner Erfahrung, so bald der Patient die Kerzen bey Seite legt, gewöhnlich von selbst verliert. Nur selten ist das Einspritzen mit Kalk- oder Gourlard'schem Wasser zu ihrer Beseitigung nöthig.

Wenn mehrere dergleichen Stricturen zugegen sind, so mufs man, wenn die Kerze die erste erweitert hat, auch die zweyte und dritte zu überwinden trachten. Mit Geduld und Beharrlichkeit bringt man immer die Kerzen durch alle Stricturen durch. Ich habe noch nie einen Kranken gehabt, der sich diese Operation auszuhalten geweigert hätte. Wenn man langsam und mit Vorsicht zu Werke geht, so sind die Schmerzen erträglich. Manches Mahl fliefst bey Einbringung der Kerze etwas Blut, weil sie ein Blutäderchen aufgeritzt hat, dieses ist aber von keiner Bedeutung, und kann sogar als ein örtlicher Aderlafs nützlich seyn. Der Arzt setzt daher sein Heilverfahren eben so fort, als wenn dieses nicht geschehen wäre.

Ich habe schon oben erwähnt, dafs Bougien aus reitzenden und ätzenden Bestandtheilen wo nicht schädlich, doch auf alle Fälle entbehrlich sind, weil Darmsaiten und elastische Kerzen eben dasselbe leisten. Der Anwendung des Höllensteines nach *Hunter*, und aller caustischen

Mittel, mit welchen man die Kerzen überstreicht, habe ich mich immer enthalten, weil ich auch ohne diesen mit Saiten oder elastischen Bougien den Zweck erreichte, und jede Strictur hob.

Es ist immer zu viel gewagt, ein Stückchen Höllenstein, mit Siegelwachs an einen Draht befestigt, in die Harnröhre zu bringen: wie leicht kann es los werden, und die übelsten Folgen nach sich ziehen? Minder gefährlich ist die Anwendung desselben mit dem Hunterschen Instrumente.

Es wird vielleicht manchem Leser auffallen, daſs ich mich bey den Harnbeschwerden länger aufgehalten habe, als bey den so gefährlichen Harnverhaltungen; ich ersuche aber nochmahls zu überlegen: daſs beyde eine und die nähmliche Krankheit, und nur in ihrem Grade verschieden sind, und daſs die Harnbeschwerden den Anfang und die Grundlage der später vorkommenden Ischurie machen. Heilt man die ersteren gründlich, so erscheint die letztere nie; so wie die ersten aber nur palliativ behandelt werden, so nehmen sie langsam zu; der Strahl des Harnes wird dünner, und die mindeste Ausschweifung, eine Spazierfahrt, ein Glas Wein über die Gewohnheit, verursachen die gefährlichste Ischurie. Auch hier stellen die im ersten Capitel dieses Hauptstückes beschriebenen Mittel den Ausfluſs des Harnes wieder her.

Je öfter übrigens die Harnverhaltungen zurück kommen, desto schwerer sind sie zu heben; auch wirken die Mittel, die wir gegen die-

selben empfohlen haben, nur auf eine gewisse Zeit; der Kranke harnet zwar nach solchen wieder, aber immer beschwerlich, die Krankheit bleibt die nähmliche, und sie ist jetzt sehr schwer, ja später gar nicht mehr zu heilen.

Um also dergleichen Kranke gründlich herzustellen, und zu verhindern, dafs sie nach einem qualvollen Leben nicht zu Grunde gehen, so mufs man diese Krankheit nicht erst, wenn sie bereits überhand genommen hat, und Ischurien entstehen, sondern so bald man Beschwerden im Harnen wahrnimmt, mit allem Ernste behandeln.

Der Arzt fehlt gegen diesen Grundsatz, wenn er sich mit einer palliativen, oberflächlichen Behandlung begnüget, und der Kranke setzt sich den übelsten Folgen aus, wenn er, so bald die Kerzen mit Leichtigkeit eingebracht werden, nicht mehr Beharrlichkeit genug hat, ihren Gebrauch noch einige Monathe fortzusetzen, und, der Zukunft unbesorgt, wieder zu seinen vorigen Gewohnheiten und Ausschweifungen zurück kehrt.

Die Kerzen sind zwar das einzige Mittel, die örtlichen Hindernisse in der Harnröhre hinweg zu schaffen, sie schützen aber nicht gegen Rückfälle. Man darf die syphilitische Ursache, welche die Harnbeschwerden erzeugt hat, und die bey denselben gemeiniglich mitleidende Vorstehdrüse nicht vergessen.

Ich habe schon davon gesprochen, und es mehr als ein Mahl selbst erfahren, dafs Queck-

silbermittel gegen Krankheiten der Harnröhre unmittelbar nichts vermögen; auch geht man weit irre, wenn man von ihnen die Heilung der örtlichen Uebel erwartet.

Bey Stricturen muſs der Arzt vor allem anderen dieselben durch Kerzen zu erweitern, und den Harnweg zu eröffnen bedacht seyn; so lange die Hindernisse in der Harnröhre nicht gehoben sind, darf man kein Quecksilber anwenden, weil es zuweilen zweckwidrige Veränderungen im Körper hervor bringt.

Erst, wenn man mit Kerzen jeden Widerstand in der Harnröhre überwunden hat, muſs man eine ordentliche Quecksilber-Cur, und zwar nach meiner Erfahrung die Einreibungen, anwenden, um das eingesogene Gift zu tilgen, und den Kranken vor gefährlichen Rückfällen zu schützen, bey welchen sodann selbst diese Cur zu spät kommen würde.

Man vermeide besonders hier, so wie in allen syphilitischen Krankheiten, den selbst in groſsen Spitälern noch gangbaren Schlendrian, den Patienten täglich ein, zwey bis drey Gran versüſstes Quecksilber durch lange Zeit hindurch zu geben. Man verschafft zwar hierdurch auf kurze Zeit eine Linderung, aber nie heilt man damit ein syphilitisches Uebel aus dem Grunde; die Krankheit wird nur gedämpft, aber nicht getilgt; sie verändert zu gleicher Zeit ihre Beschaffenheit, und der Patient gewöhnt sich nach und nach an das Quecksilber, so zwar, daſs wenn man es später in gehörigen Gaben verord-

net, es entweder zu geschwinde und zu heftig wirkt, oder wohl gar fruchtlos bleibt. In der Folge erscheint nicht selten diese Krankheit in einer so abgearteten Gestalt, daſs sie von dem Arzte und dem Kranken verkannt wird, und letzteren auf Krücken hinkend zum Kirchhofe führt. Ich werde in diesem Werke noch öfter gegen diesen Miſsbrauch und die therapeutische Plattheit meine Meinung mit allem Nachdrucke äuſsern, unbekümmert, ob dieselbe verschrobenen Köpfen und verschmitzten Gestalten einen kreischenden oder freundlichen Ton durch ihre Lärmposaune hervor druckt; denn schon nahe ich mich dem Abende meiner Tage, und sehe mit ruhigem Blicke deren Ziel entgegen. Furcht und Hoffnung sind für mich gleichgültige Dinge. Ich will und verlange nichts, sondern mein einziger Wunsch ist, an meinem Ruder nützlich zu seyn; zu dem glaube ich, daſs Männer, denen das Wohl ihrer Mitmenschen eben so am Herzen liegt, mit ihrer Erfahrung und ihrem Ansehen ins Mittel treten werden, um wenigstens aus unseren Militär-Spitälern diesen schädlichen Miſsgriff zu verbannen, und die Aerzte dahin zu vermögen, daſs sie Quecksilbermittel nur in erforderlichen Fällen, und nicht bey jeder Tripper- und Chanker-Form, aber dann, wo es nothwendig ist, in gehörigen, ordentlichen und hinreichenden Gaben anwenden.

Viertes Capitel.

Von der Vorstehdrüsengeschwulst.

Die Vorstehdrüsengeschwulst kann von Entzündung, von Abscessen, von einer varicösen oder scirrhösen Beschaffenheit der Vorstehdrüse herrühren. Sie ist entweder mit Stricturen der Harnröhre vergesellschaftet, oder sie ist allein die Ursache der Harnbeschwerden. Ob die Prostata durch Stricturen bald in Mitleidenschaft gezogen wird, kann ich zwar nicht beweisen; es scheint mir jedoch wahrscheinlich, weil wir wissen, wie langsam alle Drüsen anschwellen; wie viele Zeit sie brauchen, ehe der Kranke selbst ihre Abartung vom natürlichen Zustande bemerkt; wie selten sie in Eiterung und wie spät in einen Scirrhum übergehen. Nicht nur bey der Zergliederung derjenigen, die nach Harnverhaltungen gestorben sind, findet man meistens die Vorstehdrüse in einem normwidrigen Zustande, sondern schon viele Jahre vor dem Tode ist ihre Anschwellung und Härte dem am Mittelfleische und durch den After forschenden Finger fühlbar. Weil aber schon damahls meistens alle innerlichen Mittel zu spät kommen, so rathe ich, bey jeder Harnbeschwerde gleich an diese Drüse selbst topische Mittel anzubringen.

Der Kranke gebrauche früh und Abends jedes Mahl durch eine Viertelstunde den Dunst einer Abkochung aus erweichenden Kräutern; reibe gleich darauf ein Paar Quentchen der ani-

malischen Seife des *du Peyrilhe* in diese Drüse ein *), und belege sie wenigstens die Nacht hindurch mit einem erweichenden Breyumschlage. Diese Mittel müssen, so lange der Kranke Bougien braucht, und durch die darauf folgende grofse Cur ununterbrochen angewendet werden. (Man erinnere sich, dafs hier nur von venerischen Harnbeschwerden die Rede ist.)

Die meisten meiner Kranken haben sich dieser Vorschrift pünctlich unterworfen, und eine standhafte Gesundheit war die Belohnung ihrer Folgsamkeit.

Ist eine Entzündung der Vorstehdrüse die Ursache ihrer Anschwellung, so fühlt der Kranke Hitze und Schmerzen im Mittelfleische, die bey dem Harnen und bey Stuhlgängen heftiger werden, wozu der Kranke oft einen Drang empfindet, als wenn eine grofse Masse von Excrementen am Ausgange des Mastdarmes läge. Der in den After eingebrachte Finger fühlt gegen vorn zu die Hervorragung der Vorstehdrüse; je mehr der Kranke Gewalt anwendet, den Harn auszupressen, desto weniger geht derselbe ab, weil er hierdurch die Geschwulst der besagten Drüse immer mehr an den Blasenhals andrückt; der Katheter gehet leicht bis an dieselbe, dort aber vermehrt er die Schmerzen beträchtlich,

*) ℞. Salis alcali volat. sicci ℥ ß finissime pulv. dtur. ad vitrum sacchar. tunc adde guttatim, et miscendo continuo spatula ossea olei amygd. dul. recent. expressi ℥ j. misce donec in spissitudinem Cremoris lactis abeat.

und immer zeigt zugleich ein erhabener schneller Puls die Gegenwart der Entzündung an.

Die Zertheilung ist zwar der günstigste Ausgang jeder Entzündung, und er würde es auch hier seyn, wenn man sie vollkommen hoffen dürfte; allein wie oft bleibt nicht eine Verhärtung dieser Drüsen zurück, die weit gefährlichere Folgen als die Eiterung hat.

Laue Halbbäder, Blutegel an den After, Aderlässe an dem Arme, erweichende Breyumschläge an das Mittelfleisch sind die Mittel, welche die Schriftsteller, um zu zertheilen, anrathen, und nach deren Gebrauche fast immer die Eiterung folgt. Erweichende verdünnende Getränke und Emulsionen sind hier schädlich, weil sie die Absonderung des Harnes vermehren, und die Krankheit verschlimmern.

Wenn nach diesen Mitteln innerhalb vier und zwanzig Stunden der Harn nicht abfliesst, so muss er durch einen elastischen Katheter entleert werden. Er verursacht an jenem Theile der Harnröhre, der an den Blasenhals gränzt, grosse Schmerzen, die von der entzündeten Geschwulst der Vorstehdrüse herrühren, welche die Harnröhre und den Blasenhals zusammen drückt, und so wohl dem Urin den Ausgang versperrt, als auch die Einbringung des Katheters sehr erschwert, indem diese Geschwulst noch über diess den Harngang aus seiner Lage drängt, und ihm eine neue Krümmung, bald nach vorwärts, bald nach dieser oder jener Seite, gibt, die zwar der Arzt vor der Anwendung des Katheters nicht

erkennt, nach welcher er aber dennoch während der Application denselben richten muſs. Freylich ist dieſs keine Aufgabe für Anfänger; wenn man aber die Harnwege kennt, und in Einlegung des Katheters geübt ist, so wird man meistens das Hinderniſs überwinden, und mit dem Katheter in die Harnblase gelangen, ohne einen falschen Weg zu bahnen, was nicht so leicht ist, wie man insgemein glaubt.

So lange der Harn noch abtröpfelt, ist es besser, sich des Katheters zu enthalten, weil er auch bey der geschicktesten Anwendung immer die Schmerzen und die Entzündung vermehrt; allein, wenn man zu lange wartet, so wächst die Geschwulst, und die Einbringung ist dann gar nicht mehr möglich, und man ist gezwungen, den Blasenstich zu machen, der in jeder Rücksicht gewiſs gefährlicher als der Katheterismus ist, und welchen unter diesen Umständen der geübte Arzt fast immer vermeiden kann.

War man jedoch bemüssiget, den Katheter zu appliciren, so läſst man ihn in der Harnblase liegen, bis die Entzündung zertheilt, oder, wie es am öftesten geschieht, bis der Absceſs geborsten und die Eitersammlung entfernt ist, welches hier nach einigen Tagen geschieht. Die Furcht, daſs sich an dem Katheter Incrustationen ansetzen, ist ungegründet; *du Peyrilhe* sagt, und die Erfahrung hat es bestätiget, daſs in dem Harne dieser Kranken jener *Gluten* mangle, der die erdigen Theile verbinden und an den Katheter absetzen kann. Ich habe es häufig erprobt,

und acht, auch zehn Tage hindurch den Katheter in der Harnblase liegen lassen, und habe nie eine erdige Ansetzung wahrgenommen; man kann es mir also ohne Bedenken nachahmen, und man erspart hierdurch sich und dem Kranken manche Unannehmlichkeit, jener nachtheiligen Zufälle zu geschweigen, die entstehen, wenn man bey entgegen gesetztem Benehmen den Katheter nicht mehr einbringen kann.

Es wird gewöhnlich die Dauer der Entzündung, wenn sie bereits den achten Tag überschritten hat, als ein Zeichen der Eiterung angeführt; wer aber diese Krankheit behandelt hat, weiſs, daſs gemeiniglich schon den vierten, fünften Tag, und oft noch eher, dieselbe eintritt. Die Abscesse bersten entweder von selbst, oder ermahnen den Arzt durch Schwappen im Mittelfleische zur Eröffnung. Der Sitz des Eiters bestimmt die gröſsere oder mindere Gefahr, die man dem Kranken oder wenigstens den Verwandten anzeigen muſs. Ist der Absceſs in den Hüllen der Drüse nach auſsen zu, so kann man durch einen groſsen Einschnitt eine vollkommene Heilung hoffen. Wenn aber der Eitersack der Drüse nahe an dem Blasenhalse sitzt, dann wird er manches Mahl durch die Spitze des Katheters geöffnet, oder er berstet von sich selbst, und der Eiter ergieſst sich entweder in die Harnröhre, oder in die Blase.

Im ersten Falle flieſst der Eiter ohne Urin durch den Katheter, den man in dem Eitersacke liegen läſst, bis derselbe ganz entleert ist; dann

zieht man ihn aber heraus, und bringt ihn, wenn er von innen und von aufsen gereiniget worden ist, neuerdings bey dem Eitersacke vorbey in die Harnblase, um zu verhindern, dafs sich der Harn nicht in den Eitersack ergiefse, und dort Steinabsetzungen erzeuge.

Im zweyten Falle jedoch, wo die abscedirte Stelle sich in die Harnblase öffnet, vermischt sich der Eiter mit dem Harne, und entleert sich mit demselben. Dann spritzt man ein paar Mahl des Tages ein erweichendes Decoct durch den Katheter ein, um den Eiter und den Urin zu verdünnen, und die Blase und den Eitersack zu reinigen.

Ist aber das ganze Zellengewebe mit Eiter infiltrit, oder sind mehrere Eitersammlungen in der Drüse zugegen, dann ist der Ausgang meistens tödlich.

Man hat nach dem Tode oft Steine von verschiedener Gestalt und Gröfse in der Mitte der Vorstehdrüse gefunden, die ebenfalls die Drüse vergröfsern und den Harnweg verengern mufsten. Sie sind von verschiedener Cohäsion und Gewebe. Erkennet man durch die Befühlung, dafs ein Stein in der Vorstehdrüse sey, so mufs man ihn durch einen künstlichen Einschnitt heraus zu nehmen trachten; die übrige Behandlung gehört nicht in den Raum dieser Blätter.

Harnsteine bedingen oft eine verborgene Fistel, entweder in der Harnröhre oder in dem Blasenhalse, und hier mufs man den Einschnitt, durch welchen man den Stein heraus genommen

hat, bis in die Fistelöffnung verlängern, sie selbst dilatiren, und so verfahren, wie wir im folgenden Capitel anzeigen werden.

Die varicöse Geschwulst der Vorstehdrüse ist eine Anschoppung so wohl ihrer eigenen Blutgefäſse, als der des Zellengewebes, welches sie mit dem Blasenhalse und dem Anfange der Harnröhre verbindet; sie scheint vielmehr die Folge als die Ursache der Harnbeschwerden zu seyn, indem jene, die an Harnbeschwerden leiden, und um zu harnen, sich heftig anstrengen, durch die Zusammenziehung der Bauchmuskeln die Eingeweide des Unterleibes drücken, und den Rückfluſs des Blutes durch die Vasa illiaca und mesenterica erschweren, wodurch in den Gefäſsen des Unterleibes, so wie auch in jenen der Vorstehdrüse gehinderter Rückfluſs, und dem zu Folge Anhäufungen entstehen.

Allerdings können sie die Ursachen vorüber gehender, aber nie chronisch anhaltender Harnbeschwerden seyn, die sie jedoch zuweilen begleiten, und dann um so mehr verschlechtern.

Da sie bey venerischen chronischen Harnbeschwerden, sie mögen von Stricturen in der Harnröhre oder von einem Fehler in der Vorstehdrüse selbst herrühren, nie allein, sondern nur als Nebenursachen wirken, und die Krankheit erschweren, so sind sie aus ihren von den Schriftstellern angegebenen Zeichen schwer zu erkennen, und nur durch ihre Gleichartigkeit und Verwandtschaft mit den Hämorrhoiden des

Mastdarmes bey Menschen, die zugleich an denselben leiden, zu muthmaſsen.

Nebst Aderlässen und Blutegeln ist auch hier der elastische Katheter nützlich, der aber schwer bis in die Harnblase zu bringen ist, und wobey man daher mit Vorsicht zu Werke gehen muſs. Uebrigens wenn auch durch dessen Spitze ein varicöses Gefäſs zerreiſst, so ist die Blutung ein erwünschter Zufall, die diese örtlich geöffneten Gefäſse viel schneller, als mehrere entfernte Aderlässe, entleert.

Der Katheter bleibt in der Harnblase liegen, um den freyen Ausfluſs des Harnes zu unterhalten, und um durch dessen anhaltenden Druck zu verhindern, daſs das Blut nicht wieder in diese erweiterten Gefäſse zurück trete.

Einige rathen Darmsaiten an, die durch ihre Anschwellung noch mehr erweitern, ich ziehe ihnen aber hier den elastischen Katheter vor, weil er zugleich den Urin ableitet.

Die Verhärtung oder die scirrhöse Geschwulst nimmt entweder die ganze oder nur einen Theil der Vorstehdrüse ein, und sie ist sehr oft, ja am Ende fast immer die Ursache der chronischen Harnbeschwerden. Sie hat nicht immer einen venerischen Ursprung: die Geschichte des Vorhergegangenen und dann das freye Bekenntniſs des Kranken können uns hiervon am besten überzeugen.

Die zu der Zertheilung anderer verhärteter Drüsen anempfohlenen Mittel bleiben hier meistens unwirksam.

Bougien haben hier wenig Nutzen, und selbst der Katheter ist nur ein zum Urinabflusse geeignetes Palliativ-Mittel. Wenn der Kranke noch jung und man versichert ist, daſs die Verhärtung von venerischem Ursprunge, und noch nicht veraltet ist; wenn der Patient noch ohne starkes Drängen harnet, und der Katheter ohne groſse Beschwerden eingebracht werden kann; oder wenn diese Zufälle nur von Nebenursachen verschlimmert worden sind, und sie sich durch allgemeine Mittel in einen leidentlichen Zustand zurück bringen lassen, so läſst man den Katheter in der Harnblase liegen, und wendet nebst oben angezeigten topischen Mitteln die groſse Cur an, jedoch mit der nöthigen Vorsicht, daſs man die Einreibungen in kleineren und mehr entfernten Gaben darreicht, um hierdurch den Speichelfluſs und jeden starken Eingriff des Quecksilbers zu vermeiden, die eine gänzliche Harnverhaltung nach sich ziehen könnten.

Bleibt nach geendeter Cur die Vorstehdrüse noch scirrhös, so habe ich einige Mahl eine Haarschnur durch das Mittelfleisch gezogen, und sie drey bis sechs Monathe in Eiterung erhalten, und auf diese Art die Zertheilung dieser scirrhösen Geschwulst erzweckt.

Mir ist vor zwanzig Jahren unter diesem Verfahren bey einem Kranken in den Niederlanden die Heilung gelungen, dessen Vorstehdrüse beträchtlich verhärtet und von groſsem Volumen

war; er zählt gegenwärtig über funfzig Jahre, und hat zeither nie an Harnbeschwerden gelitten.

Ist aber die scirrhöse Geschwulst schon veraltet; tröpfelt der Harn unwillkührlich ab; ist ein Ausfluſs jener eyweiſsähnlichen Materie zugegen,. die durch ihren eigenen ekelhaften und höchst widrigen Geruch sich zu erkennen gibt, so ist der Umstand immer von der gröſsten Bedeutung.

In diesem Falle läſst sich nie eine Heilung versprechen, und man ist schon glücklich genug, wenn man die traurigen Umstände etwas lindern kann.

Die Einbringung einer Kerze, wenn nicht zugleich eine Strictur zugegen ist, kann keinen Heilzweck herbey führen; weder auf Ziehpflaster, noch auf die Haarschnur, noch auf innere Mittel (wohin sie immer tendiren mögen) erfolgt je derselbe; alle Quecksilbermittel sind schädlich, verschlechtern die Krankheit, und befördern nur den Tod.

Als Linderungsmittel ist die Einlegung eines elastischen Katheters am zweckdienlichsten, den man aber nicht immer so glücklich ist, an der verhärteten Drüse durch die Strictur zu bringen; der hintere Theil derselben ragt oft weit hinauf, und man muſs dann das äuſsere Ende des Katheters sehr niederdrücken, um das innere in die Höhe zu heben, und über den vorragenden Theil der Vorstehdrüse in den Blasenhals zu leiten. Zu dem werden einige Unzen eines erweichenden Decocts täglich in die Blase

eingespritzt, und eine mäſsige Lebensart, nahrhafte Kost und viele Ruhe empfohlen.

Fünftes Capitel.

Von den Harnfisteln.

So oft die Harnröhre oder der Blasenhals aus was immer für einer mechanisch oder chymisch wirkenden Ursache an einer Stelle geöffnet wird, so flieſst der aus der Blase getriebene Harn nicht mehr ganz auf dem gewöhnlichen Wege ab, sondern ein Theil sickert durch diese Oeffnung entweder in den Hodensack oder in das Mittelfleisch, wo er Steinabsetzungen und Fisteln erzeugt. Ein anderes Mahl macht sich der Urin einen Weg durch den After, oder er dringt in das Zellengewebe der Ruthe und der Eichel, und diese Theile gehen sodann gemeiniglich in Brand über.

Ich habe viele dergleichen Verunglückte gesehen, die jämmerlich zu Grunde gingen, weil man ihre Heilung im Anfange aus dem elenden Grundsatze, daſs einige mit Harnfisteln ein hohes Alter erreichen können, vernachlässigte. Einer davon starb, bey dem an zehn verschiedenen Stellen der Urin ausfloſs. Die Ruthe und der Hodensack waren schon seit vier Jahren ganz weggefault, und auſser den zwey an dünnen Schnürchen herab hangenden, zusammen

geschrumpften Hoden war kein Merkmahl des Geschlechtes zu erkennen.

Harnfisteln syphilitischen Ursprunges entstehen immer von innen nach aufsen. Zeigen sie sich durch einen Abscefs im Mittelfleische oder am Scrotum, so mufs die Eiterung durch erweichende Breyumschläge und Dunstbäder befördert, und der Abscefs, so bald man die Flüssigkeit darin wahrnimmt, eröffnet werden. Einer Harnfistel weicht man darum doch nicht immer aus, weil selten der Eiter, sondern meistens der zwischen der Strictur und dem Blasenhalse aufgehaltene Harn die Harnröhre anfrifst, in das Zellengewebe eindringt, und dort durch Entzündung und Eiterung den Abscefs hervor bringt.

Wenn nach einem Abscefs am Mittelfleische keine Harnfistel folgt, so haben sicher die Harnwege nichts gelitten.

Bey Harnfisteln ist immer das erste Augenmerk dahin zu wenden, ob beträchtliche Callositäten in den Fistelgängen, und Stricturen in der Harnröhre zugegen sind.

Sind die Callositäten nicht beträchtlich, und kann man einen Katheter bis in die Harnblase bringen, so habe ich oft in diesem Falle, wenn die innere Fistelöffnung nicht hinter dem Schliefsmuskel des Blasenhalses war, nebst einem erweichenden Breyumschlage blofs durch Einlegung eines elastischen Katheters eine vollkommene Heilung erzweckt.

Der Urin fliefst dann nicht mehr durch die Fistel, sondern durch den Katheter, die Callo-

sitäten schmelzen, die Hohlgänge verschwinden, und die Fistelöffnungen schliefsen sich in kurzer Zeit. Da man ohne diefs alle acht Tage den Katheter heraus nehmen mufs, um ihn zu reinigen, so läfst man den Kranken in seiner Gegenwart harnen, um auch zu beobachten, ob nichts mehr durch die Fistel ausfliefst; und auch dann, wenn der Kranke den Urin im gewöhnlichen Strome entleert, wird der Katheter noch durch mehrere Wochen eingelegt, um sich der standhaften Vernarbung der inneren Fistelöffnung zu versichern.

Erst damahls, wenn uns das anhaltend naturgemäfse Harnen versichert, dafs die innere Fistelöffnung der Harnröhre geschlossen ist, und die äufseren Callositäten dennoch nicht schmelzen, kann man sie dilatiren, und auch nach Umständen ausschneiden, womit man geschwinder die Genesung und mit minderen Schmerzen, als mit den caustischen Mitteln, welche oft nur üble Folgen haben, herbey führt. Kurz, wenn die Oeffnung in der Harnröhre geschlossen ist, so behandelt der Arzt die äufseren Hohlgänge, als wenn nie eine Harnfistel da gewesen wäre; und dann können örtliche Einreibungen mit der Quecksilbersalbe, Umschläge aus der *Momordica elaterii*, oder der *Mandragora*, innerlich aber *Cicuta*, *Mezereum* angewendet werden. Am besten fährt man, wenn man des Ursprunges der Krankheit eingedenk ist, und um so mehr bey nicht ganz getilgten Merkmahlen der

Syphilis eine ordentliche Quecksilber-Cur angewendet wird.

Da es manches Mahl schwer hält, einen Katheter durch die Strictur zu bringen, so muſs man sie mit Darmsaiten nach und nach erweitern, um alsdann den Katheter einlegen zu können.

Petit und *Fabre* rathen, immer die groſse Cur voraus zu schicken; ich läugne nicht, daſs sie nöthig sey, um die Seuche zu heilen, welche oft die Grundursache dieser Krankheit ist. Weil aber das Quecksilber zur Heilung einer Strictur nichts beyträgt, da es sie sogar verschlechtern, und eine tödliche Harnverhaltung herbey führen kann: so stelle man immer den Kranken von dieser Gefahr frey, öffne die Strictur, und erweitere die Harnröhre, ehe man zur groſsen Cur oder zu einem anderen Quecksilbermittel im Erforderniſsfalle schreitet.

Wenn aber bey Harnfisteln, wie es manches Mahl der Fall ist, keine Kerze, keine Darmsaite, und noch viel weniger ein Katheter eingebracht werden kann, oder wenn, ungeachtet daſs sie in der Harnröhre liegen, der Urin doch durch die äuſsere Fistel auströpfelt, weil die innere Fistelöffnung hinter dem Schieſsmuskel des Blasenhalses ist, so bleibt dann nichts Anderes als die Operation übrig.

Der Rath, „man soll sich mit derselben „nicht übereilen, weil es Menschen gibt, die „mit Harnfisteln ein hohes Alter erreichen," scheint ganz demjenigen gleich zu seyn, wo man sagt: „Brüche der Hirnschale soll man

„nicht trepaniren, weil einige ohne Trepana-
„tion genesen sind.“

Für Einen, der mit Harnfisteln ein hohes Alter erreicht, gehen zehn zu Grunde. Die Erde deckt freylich ihre gerechten Klagen, die sie gegen den schädlichen Rath ihres Arztes vorbringen könnten. Wäre es auch nicht zu befürchten, daſs Harnfisteln einen qualvollen Tod nach sich ziehen, so würde schon die Unreinlichkeit, mit der sie verbunden sind, ein hinlänglicher Beweggrund zur Operation seyn.

Ich fordere zwar nicht, daſs jeder Arzt die Geschicklichkeit zu dieser Operation besitzen soll; aber die Menschenliebe und Rechtschaffenheit muſs er haben, seinem Kranken die ihm drohende Gefahr anzudeuten, um anderswo Hülfe zu suchen.

Die Operation erheischt einen geübten Wundarzt. Die Hauptsache und ihr guter Erfolg beruhen darin, daſs die innere Fistelöffnung in der Harnröhre oder in dem Blasenhalse dilatirt werde. Geschieht dieses nicht, ob man gleich alle äuſseren Fistelöffnungen im Mittelfleische und Hodensacke erweitert, und sogar die Callositäten mit dem Bistouri weggenommen hat, so bleibt stets, wenn sich auch äuſserlich alles schlieſsen sollte, die innere Fistel zurück, die in der Folge wieder die nähmlichen Zufälle hervor bringt, und den Kranken einer neuen, sehr schmerzhaften Operation aussetzt. Ich habe mehrere mit gutem Erfolge operirt, die Andere mehrmahls fruchtlos geschnitten haben.

Es scheint zwar nicht hierher zu gehören, einen beynahe in allen chirurgischen Werken beschriebenen Operations-Act zu erklären; um aber den angehenden Arzt zu überzeugen, daſs diese Operation für den, der diese Theile kennt, und sein Messer zu führen versteht, nicht so schwer sey, als man insgemein dafür hält, will ich in Kürze erzählen, wie ich mich dabey benehme.

Wenn der Kranke mit dem Steiſse an den Rand des Bettes gelegt worden ist, so sondirt man alle äuſseren Fistelöffnungen. In jene, durch welche man dem Harngange am nächsten kommt, bringt man eine hohle Sonde, die man so weit, als es möglich ist, bis gegen die Harnröhre fortschiebt. Nun führt man ein schmales gerades Bistouri in die Furche der Sonde, und zerschneidet bis an die Spitze derselben den ganzen Fistelgang. Für heute begnügt man sich mit dem Geschehenen, weil das hervor quellende Blut den ferneren Verlauf der Fistel zu sehen verhindert, und man füllt nur die Wunde mit trockener Charpie aus. Bey dem künftigen Verbande gibt man dem Kranken die gestrige Lage, und nachdem die Wunde entblöſst und gereiniget ist, läſst man ihn harnen, während dessen man die Wunde genau beobachtet. Der hervor kommende Urin zeigt dann bald die Oeffnung und den Verlauf der Fistel an; in der nähmlichen Richtung schiebt man jetzt die Hohlsonde bis in die Harnröhre, und dilatirt ferner den Fistelgang. Ist man einmahl mit der Sonde

in der Harnröhre, so untersucht man dieselbe so wohl gegen den Blasenhals, als gegen ihre Mündung zu, und findet sich keine Strictur, so erweitert man die Fistel in der Harnröhre nur um ein paar Linien, und die Operation ist vollendet; ist aber eine Strictur zugegen, so schiebt man durch dieselbe mit etwas Gewalt die hohle Sonde, und dilatirt sie darauf ohne weiters. Man bringt alsdann durch die Mündung der Harnröhre den elastischen Katheter bis in die Blase, wo er liegen bleibt, verbindet troc-ken, und in der Folge mit einem gelinden Di-gestiv, und spritzt täglich frühe und Abends ein Paar Spritzen voll eines erweichenden De-cocts durch den Katheter ein, um ihn und die Harnblase auszuspülen und zu reinigen. Nach der Operation geht kein Tropfen Urin mehr durch die noch übrigen äuſseren Fistelgänge, sondern Anfangs fast gänzlich durch die mehr oder weniger weite Oeffnung der Harnröhre, später aber ganz durch den Katheter. So bald sich die Wunde in der Harnröhre mit Fleisch-wärzchen anzufüllen beginnt, so zieht man sie mit Heftpflastern über den Katheter gelinde zu-sammen, die dann in wenigen Wochen heilt. Die erweiterte Oeffnung im Mittelfleische wird wie jede einfache Wunde behandelt; alle noch übrigen Callositäten schmelzen durch einen er-weichenden Breyumschlag, und die Fisteln ver-trocknen von selbst, weil die krankhafte Quelle des Harnes vertilgt ist.

Auf diese Art ist es mir noch immer gelungen, Harnfisteln zu heilen *).

Man kann zuverlässig wissen, ob die Strictur und folglich die Oeffnung in der Harnröhre (die sich immer hinter derselben gegen den Blasenhals zu befindet) vor oder hinter dem Hahnenkopfe sey.

Ist die Strictur jenseits des Hahnenkopfes, so fliefst der Same frey und ungehindert aus; ist sie aber diesseits, das ist: zwischen dem Hahnenkopfe und der Mündung der Harnröhre, so fliefst der Same erst nach dem Beyschlafe, wenn die Ruthe schlaff geworden ist, ab. Der letzte Fall ist zum Glücke der öfteste; denn je tiefer in der Harnröhre gegen den Blasenhals zu die Fistelöffnung ist, desto schwerer ist die Operation, inzwischen gelangt man doch immer bis dahin.

Alle therapeutischen Maximen reduciren sich folglich bey den Harnfisteln dahin, dafs der Arzt die Grundursache derselben, die Syphilis nähmlich, tilge; dafs er zur Vermeidung der Operation die Strictur mit Darmsaiten zu erweitern, und den Harn durch einen elastischen Katheter von den Fistelgängen abzuleiten trachte, wodurch man dem Kranken viele Schmerzen erspart, und auf einem leichteren Wege seine Heilung erzweckt; und endlich aber, wenn alle diese Mittel nichts fruchten, die Operation ohne Zeitverlust vornehme.

*) Siehe Geschichte X.

So wäre dann das Hauptstück von den Harnbeschwerden in so weit beendet, als es meine Erfahrung mir gestattet hat, diese Darstellung zu entwerfen; ich muſs jedoch frey gestehen, daſs ich die Mittel, eine veraltete scirrhöse Vorstehdrüse zu zertheilen, oder in Eiterung zu bringen, nicht kenne, und daſs ich wünschte, daſs die Haarschnur im Mittelfleische bald nach Entstehung der Harnbeschwerden aus Affection dieses Gebildes gezogen würde, weil sie später ohne Nutzen ist.

Ich erkenne nur allzu wohl, wie viel in diesem Hauptstücke mangelhaft geblieben ist. Da ich aber in dieser Abhandlung der syphilitischen Krankheitsformen vorzüglich dahin strebe, um gegen die veralteten hieraus entstandenen Uebel ein zwar bekanntes, altes und sicheres, aber nicht genug gewürdigtes, ja ganz verabscheutes Heilverfahren, das ist: die *groſse Cur*, wieder aus der Vergessenheit hervor zu rufen, und ihr den Vorrang in Deutschland zu verschaffen, den sie (seit man diese Krankheit in Europa kennt) überall behauptet: so mag man diese Lücken mit Nachsehen in dem trefflichen Desault'schen Werke „über die Krankheiten der Harnwege" ausfüllen.

Uebrigens finde ich nöthig, zu erinnern, daſs die Geringschätzung, ja gänzliche Vernachlässigung der groſsen Cur in Deutschland gröſsten Theils daher komme, weil ein Theil der practischen Aerzte dieselbe per traditionem als obsolet und höchst schädlich verschreyet, ohne

sie jedoch selbst zu kennen, und die andere Partey dieselbe nicht zweckmäſsig anwendet, oder, um ihre neu gefundenen Quecksilber-Präparate in Curs zu bringen, alles, was Nachtheiliges aus derselben Miſsbrauche hervor gegangen ist, auf deren Rechnung bezogen hat. Es bleibt nur hier der Wunsch übrig, mein Deutsches Vaterland wolle diese meine Bemühung nur halb so gut aufnehmen, als es einst Frankreich that, da Herr *Daran* die von alten Schriftstellern beschriebenen Bougien wieder zur Sprache brachte, für seine Erfindung ausgab, und noch über dieſs ihre Bestandtheile geheim hielt.

Achtes Hauptstück.

Erstes Capitel.

Vom Tripper bey den Weibern (Blennorrhaea vaginalis, Elytritis, Elytralgia).

Wenn Frauenzimmer durch unreinen Beyschlaf mit einem Tripper angesteckt werden, und dieselben gleich bey Entstehung der Zufälle unsere Hülfe suchen, so ist die Erkenntniſs eben so leicht, wie bey Männern. Es ist nicht einmahl nöthig, sich in Betreff des verdächtigen Beyschlafes zu erkundigen. Wenn die Person bevor nie einen Vorfluſs aus der Scham erlitten hat; wenn der gegenwärtige eiterartige Ausfluſs erst

nach ungewöhntem, durch einige Tage anhaltenden Jucken der Schamtheile erfolgt, welches sich in Schmerzen und Spannung verwandelt, und im Niedersitzen empfindlicher wird; wenn die äuſseren Schamlefzen angeschwollen sind, sie mag übrigens bey dem Urinlassen das Brennen verspüren oder nicht (denn die Harnröhre ist nicht immer, wie bey den Männern, der Sitz des Trippers): so darf man gar nicht zweifeln, daſs sie den Tripper habe. Hat aber die Person schon seit langer Zeit einen weiſsen Fluſs; sagt sie, daſs sie öfters nach dem Genusse gesalzener Speisen, nach starkem Fahren u. d. gl. solche unbedeutende Beschwerden in ihren Geburtstheilen empfunden habe; weiſs sie nicht mehr, oder will sie es nicht wissen, ob dieser Fluſs plötzlich entstanden sey, und die erst beschriebenen, nur bey dem Tripper so schnell folgenden Zufälle verursacht hat; erfährt man nicht, daſs Männer von ihr angesteckt wurden; kurz, beichtet sie nicht selbst: so kenne ich kein Mittel, den Tripper von dem weiſsen Flusse zu unterscheiden, weil alle von den Schriftstellern angegebenen Zeichen schwankend und unverläſslich sind.

Im ersten Falle, wo nähmlich der Tripper erkannt ist, richte ich die Behandlung wie bey den Männern ein; lasse, so lange die Entzündung dauert, mit der Mutterspritze laues Kalkwasser in die Scheide injiciren; so bald aber Entzündung und Schmerz nachgelassen haben, so löse ich in zwey Pfund Kalkwasser ein Quent-

chen *Lapis causticus* auf, um damit einzusprit-zen. Gewöhnlich hören bey diesem Verfahren neue Tripper nach zwey, höchstens drey Wochen zu fließen auf.

Hat aber die Kranke schon seit langer Zeit einen weißsen Fluſs, der jetzt erst schmerzhaft wird, ohne daſs sie angesteckt zu seyn bekennet, dann verordne ich Ruhe und besänftigende Mittel, denen ich stärkende, als z. B. China-Decoct, beymische. So bald aber die den weiſsen Fluſs begleitenden Beschwerden wieder nachgelassen haben, und die Kranke in ihren seit vielen Jahren gewohnten Zustand übertritt, so erkläre ich alles fernere Mediciniren für überflüssig.

Läſst der Ausfluſs, der ein offenbarer Tripper war, nicht nach; oder wird der weiſse Fluſs, der vorhin ohne Beschwerden abging, jetzt häufig, stinkend; gesellen sich andere zweydeutige Zufälle dazu, als Schlaflosigkeit, nächtliche Schmerzen in den Gliedern, Stiche, die bis in die Gebärmutter dringen; werden die Kranken mager und schwach: dann trachte ich, mich durch die Befühlung zu überzeugen, ob kein Scirrhus, Krebs oder Polyp in der Scheide oder in der Gebärmutter zugegen sey. Finde ich von dem allen nichts, so muthmaſse ich, daſs Geschwüre in der Scheide und die durch die Einsaugung des syphilitischen Miasma's allmählich entstandene Seuche die Ursache der zunehmenden Verschlechterung des Trippers sey.

In diesem Falle wäre freylich die groſse Cur das beste und sicherste Mittel, so wohl um die

Kranke selbst zu heilen, als auch um der intensiven Verbreitung der Syphilis vorzubeugen; der Arzt kann jedoch dieses Heilverfahren nicht immer anwenden, oder muſs es mit vieler Vorsicht maskiren.

Daſs, wie Einige wollen, ein weiſser Fluſs, der Anfangs venerisch war, nachdem er über ein Jahr gedauert hat, aufhöre, venerisch zu seyn, stimmt mit meiner Erfahrung nicht überein.

Ich habe in der Therapie nach *Peyrilhe's* Methode die flüchtigen Alcalia gegeben, und mit der Auflösung von Salpeter eingespritzt, auch nach Umständen die Kranke öfters lauwarm baden lassen. Bey einigen sehr reitzbaren Frauen haben die Alcalia ziemlich heftige Magenschmerzen erregt, die aber während der von dem Autor vorgeschriebenen Pausen nach einem geringen Abführungsmittel bald verschwanden.

In dem hartnäckigen Frauentripper und dem verdächtigen weiſsen Flusse haben diese Mittel meine Erwartung wirklich übertroffen, und sich so nützlich gezeigt, daſs ich sie seit mehreren Jahren in ähnlichen Fällen mit ziemlich gutem Erfolge anwende.

Es gibt Frauenzimmer, die schon von der zartesten Jugend her den weiſsen Fluſs haben; besonders in Holland und in den Niederlanden ist er so zur Gewohnheit geworden, daſs jene, die ihn nicht haben, ungesund zu seyn glauben, auch nicht selten den Arzt auffordern, ihnen Mittel vorzuschreiben, um ihn wieder zum Vor-

scheine zu bringen. Ich habe Mädchen von sechs bis sieben Jahren gekannt, die diesen Fluſs so stark hatten, daſs sie täglich dieser Unreinlichkeit wegen die Wäsche wechseln muſsten.

Allerdings mag der Thee, den sie den ganzen Tag hindurch in so groſser Menge trinken, vieles dazu beytragen, weil ich bey Fremden selten einen solchen Fluſs beobachtet habe.

Man sieht wohl ein, daſs von dieser Unreinlichkeit, besonders im Sommer, die Geburtstheile leicht schmerzhaft, auch wund werden können; das *Bidet* und öfteres Waschen sind die Mittel, mit denen sie sich dagegen verwahren *).

*) Man nennt figürlich *Bidet* das bekannte Kästchen mit dem Waschgeschirre.

Neuntes Hauptstück.

Von dem Chanker-Geschwüre (ulcus venereum primae affectionis).

Erstes Capitel.

Von Entstehung, Erkenntniſs und Vorhersagung des Chanker-Geschwüres.

Wenn das venerische Miasma in einem noch so gering quantitativen Verhältnisse eine mit dünner Oberhaut bedeckte Stelle, sie mag nun Feuchtigkeiten absondern, oder nicht, berührt, und dabey eine Reibung Statt findet, so entstehet dort eine miasmatische Zersetzung des Zellstoffes; die Oberhaut bildet ein Bläschen; dieses springt auf, und dadurch wird jenes Geschwürchen hervor gebracht, das man *Chanker* nennet. Diese Form entsteht meistens an den Zeugungstheilen, an den Brustwarzen und in dem Munde. In dem Mastdarme sind sie die Folge jenes orientalischen Lasters, von welchem oben die Rede war.

An einer Stelle, die mit dicker Oberhaut bedeckt ist, kann diese Materie nur damahls einen Chanker hervor bringen, wenn eine Trennung des Ganzen zugegen ist.

Man unterscheidet *gute* und *bösartige*, *ursprüngliche* und *nachfolgende Chanker*. Letztere gehören unter die Zufälle der allgemeinen Lustseuche, deren Folgen sie sind. Wir werden von denselben unter der Benennung *secundär-syphilitischer Geschwüre* sprechen.

Obschon venerische Chanker leicht zu erkennen sind, indem sie sich von anderen Geschwüren durch ihren weifsgelblichen, speckigen Grund, der fast gar nicht eitert; durch ihren runden, harten, rothen, nicht erhabenen Rand, und geringen, nur bey Befühlung etwas stechenden Schmerz hinlänglich unterscheiden: so können doch an den Zeugungstheilen beyder Geschlechter ähnliche Geschwüre erscheinen, die zwar ebenfalls durch den Beyschlaf fortgepflanzt werden, aber doch nicht syphilitisch sind. Man findet Abhandlungen über solche Geschwüre in den Schriften der Aerzte, die lange vor Entstehung der Syphilis geschrieben haben. Die Erfahrung lehret darüber: entweder sind sie ganz unbedeutend, und verschwinden nach wenigen Tagen von sich selbst; oder sie sind nicht nur gegen Quecksilbermittel äufserst hartnäckig, sondern verschlimmern sich sogar durch ihren Gebrauch. Der Arzt mufs daher von der Möglichkeit dergleichen an den Geschlechtstheilen hervor kommenden nicht syphilitischen Ge-

schwüren verständiget seyn, um nicht mit Quecksilber ihre Heilung erzwingen zu wollen, wodurch er sie in die hartnäckigsten Uebel umschaffen würde.

Der Chanker-Eiter ist unter erst beschriebenen Bedingnissen für fremde Personen immer ansteckend, nie aber für den damit Behafteten; inzwischen ist immer Reinlichkeit nöthig.

Chanker, die wie Hirsekörner an der Krone der Eichel erscheinen, heilen gewöhnlich durch reinliches Verhalten allein. *Clossius* ist der Meinung, daſs sie durch Einsaugung jene Seuche erzeugen können, die man in der Folge ohne örtliche Zufälle entstanden zu seyn glaubt. Am öftesten entstehen Chanker an dem Bändchen der Eichel, weil sich das Gift am füglichsten zwischen dessen Falten aufhalten kann; auch wird das Bändchen meistens dabey zerstört. An der Eichel selbst beobachten wir selten Chanker, vermuthlich, weil der giftige, sie erzeugende Eiter sich dort nicht lange genug aufhalten kann, und bald weggewischt wird; wenn sie aber dort vorkommen, so sind sie schwerer zu heilen, und haben oft verdrieſsliche Folgen, indem sie tiefer einfressen, und Blutungen verursachen können.

Chanker an der inneren Fläche der Vorhaut kommen häufig vor, und erregen, besonders bey Personen, die eine enge Vorhaut haben, leicht die Phimosis,

An der äuſseren Fläche der Vorhaut, am Hodensaçke, so wie an allen jenen Stellen, wo die Oberhaut dicker ist, entstehen gern Schorfe, unter welchen der Eiter tiefer friſst, und unter schlechter Behandlung oder bey übeln Säften manches Mahl den Brand nach sich zieht.

Je eher nach einem unreinen Beyschlafe ein Tripper entsteht, desto leichter ist er zu heilen. Bey den Chankern ist das Verhältniſs gerade entgegen gesetzt: je geschwinder sie entstehen, desto heftiger sind sie, und so wieder umgekehrt. Man ist nicht einig, ob die Schärfe des ansteckenden Giftes oder die Constitution des Kranken daran Schuld sey: ich glaube, daſs beyde bald einzeln, bald zusammen hier wirkend sind.

Es wird wohl niemand bezweifeln, daſs in einem jungen, gesunden, starken Körper eine schnellere und leichtere Heilung zu versprechen ist, als in einem alten, kränklichen und abgewelkten Gerippe.

Sind andere Krankheitszustände zugegen, als Scropheln, Scorbut, Flechten, Ausschläge u. d. gl., so wird die Heilung nicht nur schwerer, sondern sie muſs nach den jeder dieser Krankheit eigenen Indicationen eingeleitet werden. —

Bey Frauenzimmern haben die Chanker ihren Sitz gewöhnlich zu unterst am Eingange der Scheide zwischen den Nymphen und groſsen Schamlippen; seltener kommen sie an den grossen Schamlefzen selbst vor, wo sie aber auch,

wenn es geschieht, hartnäckiger sind. Ueberhaupt sind sie bey diesem Geschlechte leichter zu heilen, und die Behandlung ist in nichts von jener der Männer unterschieden.

Chanker, die tief in der Scheide sitzen, sind gewöhnlich nachfolgende, und stammen von der allgemeinen Lustseuche her. Sie müssen mit Quecksilber und mit fixen, auch flüchtigen Alcalien behandelt werden.

Werden nach getilgter Syphilis, um einem von Laxität der schleimsecernirenden Membrane der Vagina bedingten weißen Flusse Gränzen zu setzen, adstringirende Einspritzungen gemacht, so können vorsichtsweise, um die Verengerung des Schlauches zu verhüthen, Mutterkränzchen eingelegt werden, die aber in der Regel entbehrlich sind.

Zweytes Capitel.

Von der Heilung der Chanker.

Die Heilung der Chanker ist sehr mannigfaltig, und die Practiker wenden hier oft ganz entgegen gesetzte Mittel an.

Einige sagen, wozu soll man die schwächenden Quecksilbermittel anwenden? Denn wenn das eingesogene Gift Zufälle der Lustseuche erzeugt, ist es noch immer Zeit, diese Mittel zu geben; sie behandeln daher den Chanker bloſs äuſserlich mit Aetzmitteln.

Andere brauchen, um das eingesogene Gift zu tilgen, nebst äuſserlichen Aetzmitteln, auch innerlich Quecksilber.

Die dritte Partey verwirft alle topische Behandlung, indem sie bloſs von inneren Arzeneyen die gänzliche Heilung erwartet.

Die vierte Partey endlich behandelt die Chanker mit erweichenden Bähungen, belegt sie mit Läppchen, in lauwarmes Wasser getaucht, und verordnet innerlich gar nichts, oder nur ein unbedeutendes Getränk.

Alle haben mit ihrer Behandlung häufig Kranke geheilt; alle erweisen die Vortrefflichkeit ihrer Mittel mit theoretischen Gründen und langer Erfahrung; wie ist es aber möglich, daſs die nähmliche Krankheit unter gerade ganz entgegen gesetzten Behandlungsarten gleich gut geheilt worden sey?

Ich glaube das *Wie* beantworten zu können.

Die nähmliche Krankheit hat so viele Grade und Gestalten, daſs unter zehn Chankern nur einer eine genaue und antivenerische Behandlung fordert. Die Natur ist meistens so sehr geneigt, sich von kränklichen Zuständen zu entledigen, daſs stärkende und schwächende, ätzende und lindernde Mittel sie von ihrem Zwecke nicht abbringen können. Diese Heilung schreibt sich dann der Arzt immer selbst zu, und zwar um so viel mehr, wenn er die Krankheit unter dem Gebrauche seines Lieblingsmittels oder unter einem läppischen Formulare verschwinden sah.

Ob die Chanker aber zweckmäſsig behandelt worden sind? ist eine andere Frage. Viele sind vollkommen geheilt, und bleiben es ohne Rückfall; bey anderen kommen aber Nachwehen, und diese bleiben nicht selten dem Arzte verborgen, der die vorher gegangene Heilung bewirkt hat. Erfährt er sie ja, so zählt er sie unter die Ereignisse, wo nicht seine Mittel, sondern bald die Constitution, oder bald das vorschriftswidrige Verhalten des Kranken, ein anderes Mahl dessen Ausschweifungen, die üble Zubereitung des Mittels, Jahreszeit, Witterung u. d. gl. als Ursachen dieselben herbey gezogen haben.

Wie aber soll der angehende Arzt am Krankenbette sein Heilverfahren einrichten? welches ist das bessere? wem soll er folgen? Bethet er der Meinung seines Lehrers nach, und wählt er ungeprüft die Heilart eines Practikers, so bleibt er Zeitlebens ein Alltags-Curirer. Durchblättert, lieset, überdenkt er die Lehrsätze der Schriftsteller, deren jeder seine eigene Methode anrühmet, jeder auf Erfahrung pocht: so wird er in ein Meer von Ungewiſsheit gestürzt, bleibt unentschlossen, und lenkt mit ungewissen wankenden Schritten bald nach dieser, bald nach jener Seite hin. Ein jeder Autor brüstet sich mit seiner Einsicht und gemachten Erfahrung, und wie oft findet nicht bey einem und dem nähmlichen Krankheitszustande und unter den nähmlichen Umständen Einer das Mittel heilsam, was dem Anderen schädlich schien? Freylich ist die liebe

Natur, wo sie uns die offene Ansicht gewährt, oder wir vermögend sind, ihren Schleyer zu lüften, auch hier der beste Leitstern, unter dessen Beleuchtung der an Aesculaps Krücke hinkende Arzt durch so viele Reihen seiner kranken Mitbrüder hier nieden zu ihrem Wohle fortwandelt; aber wie oft verdunkelt sich nicht die lichte Seite desselben; wie oft wird nicht der Arzt durch den stolzen Eigendünkel, wenn sie ihn einst nur durch die kleinste Ritze in ihr Heiligthum blicken liefs, verblendet! Mit Verachtung wirft nun so ein getäuschter und egoistischer Mensch Alles, was nicht aus seinem Gehirne geboren ward, um sich her weg, imponirt mit einem gelehrten Wortschwalle seinen Mit-Collegen, und anstatt etwas Besseres zu geben, reifst er alles Gute nieder, was andere würdige Männer in einem blofs der Erfahrung angehörenden Felde seit vielen Jahren mühsam gesammelt und bearbeitet haben.

Diese immerwährend schlechte Wiederhohlung jenes schlechten Vorganges in der Heilkunst ist dann auch die Ursache, dafs man nie in's Reine kommt, und dafs jedes Nützliche durch ähnliche Wortleger stets vernichtet wird. Gelehrte, aber zugleich gewissenhafte Gesellschaften sollten daher, wenn ein Arzt oder Menschenfreund ein Heilmittel oder eine Reihe zur Behandlung eines Krankheitszustandes dienlicher Cur-Maximen anempfiehlt, als competente Tribunale dieselben einer scharfen Prüfung unterwerfen, und sie um so mehr dann derselben

würdigen, wenn der Vorschläger ein im öffentlichen und bedeutenden Sanitäts-Amte stehender Mann ist, der deren Werth hundertfältig erprobt, und zu dem noch so viel Herzensgüte hat, sie anspruchlos zu offenbaren, und nicht, gleich jenen irrenden Augenquacksalbern, die bey zugemachten Fensterladen und zugeriegelten Thüren in ihrem mystischen Laboratorium grüne und weiſse Sälbchen bereiten, jenen Leidenden, die noch kein anderes Verfahren geheilt hat, vorzuenthalten.

Je gelehrter der Arzt ist, der ein Mittel anrühmt, in wie gröſserem Ansehen er steht, und je ausgebreiteter der Wirkungskreis ist, in welchen ihn seine Verhältnisse versetzt haben: desto häufiger wird er nachgeahmt, und um so mehr wird ihm nachgebethet. Auch hier sollten Versammlungen dieser gelehrten Männer in jeder von befugten Aerzten gemachten Erfahrung (sie möge einzelne Mittel, oder das Ganze eines neuen, oder alten, jedoch aus Vorurtheil vernachlässigten Heilverfahrens betreffen) die Versuche prüfend wiederhohlen, wozu es an Kranken in groſsen Spitälern und folglich an Gelegenheit nie mangelt, und dann das Resultat öffentlich bekannt machen. Dieses wäre, meines Erachtens, unbezweifelt der beste Weg, der Wahrheit näher zu kommen, und die vermeinte Erfahrung von der wirklichen zu unterscheiden. — Seit dreyzehn Jahren habe ich ihn wiederhohlt vorgeschlagen, bin aber immer abgewiesen worden.

Ich habe in meinen Spitälern die verschiedenen, im Eingange dieses Capitels erwähnten Heilarten versucht, und werde demnach in Erzählung des Erfolges derselben getreu seyn, so wie auch dann mein eigenes Heilverfahren angeben.

Versuche verschiedener Heilarten.

Hirsekornähnliche Chanker vergingen immer, wenn ich sie einige Mahl des Tages mit lauwarmem Kalkwasser abwaschen oder die Ruthe darin baden liefs.

Behandlung mit Aetzmitteln.

Bey gröfseren, an der inneren Fläche der Vorhaut neu entstandenen Chankern habe ich blofs äufserlich Aetzmittel, als: *Lapidem infernalem*, *Mercurium praecipitatum rubrum* in Pulverform eingestreuet, oder mit Salben vermischt, angewandt. Chanker, die nicht gröfser als eine Erbse waren, betupfte ich ein Mahl in vier und zwanzig Stunden mit dem Höllensteine; viele heilten, andere wurden aber schmerzhaft, und bey diesen, die schmerzhaft wurden, und bösartig zu werden drohten, mufste ich zu erweichenden topischen und innerlichen Quecksilbermitteln schreiten.

Bey anderen streuete ich fein gepülverten rothen Quecksilberniederschlag ein. Er verursachte einige Schmerzen, die bey der zweyten Einstreuung, wenn der erste Schorf abgefallen

war, viel heftiger wurden. Bey Manchem wurde das Geschwür rein, und dann heilte ich es mit Kalkwasser. Bey jenen aber, wo das Geschwür nach Ablösung des zweyten Schorfes noch unrein blieb, durfte ich wegen der beträchtlichen Schmerzen und sehr tief eingefressenen Höhle die dritte Einstreuung nicht mehr versuchen; ich verband daher den Chanker mit einer Unze Arcaei-Balsam oder Basilicum-Salbe, wozu ich ein halbes Quentchen fein pulverisirten rothen Quecksilberniederschlag mischte: dieſs brachte Vereiterung der chankerhaften Stelle hervor, die sodann ebenfalls unter dem Gebrauche des Kalkwassers heilte.

Von zwölf mit Chankern behafteten und auf diese Art behandelten Kranken wurden drey ohne Rückfall geheilt; bey fünfen muſste ich mit diesen Mitteln aussetzen, weil sich die Vorhaut durch eine Phimosis schloſs; drey bekamen Leistenbeulen, und einer die allgemeine Lustseuche.

Die übrigen Aetzmittel, als Vitriol u. d. gl., habe ich nicht versucht. Ich weiſs aber, daſs die Soldaten, um dem Spitale zu entgehen, sich derselben häufig bedienen und auch öfters damit heilen, wovon aber einige sich Leistenbeulen, die Lustseuche, den Brand, auch krebsartige Auswüchse zuziehen.

Die von *Girtanner* besonders angerühmte Auflösung von *Lapis causticus* habe ich an sechs Kranken versucht, wobey ich mir selbst die Mühe gab, die Vorschrift nach dem Buchstaben desselben zu erfüllen; zwey Chanker wurden

rein, und schlossen sich, einer am vierzehnten, der andere am neunzehnten Tage; bey den vier übrigen habe ich dieses Mittel durch einen ganzen Monath ununterbrochen fortgesetzt: da aber die Ränder immer härter und schmerzhafter wurden, so mufste ich die erweichende Methode nachfolgen lassen.

Mit Mercurio solubili.

Ungemein besser hat sich die Heilart mit dem innerlichen Gebrauche des auflöslichen Quecksilbers erwiesen. Die erste Probe machte ich zu gleicher Zeit an sechs Männern, die erbsengrofse Chanker an der inneren Fläche der Vorhaut hatten. Ich liefs ihnen die Ruthe täglich zwey Mahl mit lauwarmem Wasser waschen, und die Chanker mit trockener Charpie bedecken; innerlich gab ich ihnen das auflösliche Quecksilber nach *Hahnemanns* Vorschrift in den kleinsten Gaben; es entstand kein merkliches Mercurial-Fieber, und nach drey Wochen waren alle sechs vollkommen geheilt. Durch diesen Erfolg aufgemuntert, habe ich das nähmliche Mittel nach und nach auch bey solchen versucht, deren Chanker schon, bevor sie in's Spital kamen, durch Aetzmittel (die sie selbst anwandten) bösartig, tiefer eingefressen und weiter ausgebreitet waren.

Der erste war ein junger, starker, in jeder anderen Rücksicht gesunder Mann; der Chanker safs an der inneren Fläche der Vorhaut, war hart und schmerzhaft; der Kranke gestand selbst,

ihn schon seit zwölf Tagen zwey Mahl in vier und zwanzig Stunden mit blauem Vitriol betupft zu haben. Ich liefs ihn ebenfalls mit lauwarmem Wasser waschen, mit trockener Charpie bedecken, und gab innerlich das auflösliche Quecksilber, Anfangs zu einem halben, den vierten Tag zu einem ganzen, und den siebenten zu zwey Gran; den achten Morgen entstand nach einer unruhigen Nacht ein ziemlich starkes Mercurial-Fieber, dem am künftigen Morgen, als dem neunten Tage, ein mittelmäfsiger Speichelflufs folgte. Ich setzte den Gebrauch des Quecksilbers aus, die Schmerzen blieben gleich, aber die Vorhaut fing sich zu entzünden an; am zehnten flossen zwey Pfund Speichel ab, und die Vorhaut schwoll merklich; am eilften vermehrte sich der Speichelflufs auf drey Pfund, die Vorhaut liefs sich kaum mehr zurück bringen, und da die Schmerzen immer mehr zunahmen, liefs ich Milch, mit Saffran gekocht, lauwarm einspritzen, und Compressen, in Rautenaufgufs getaucht und mit Campher-Geist benetzt, überlegen. Vom eilften bis zum dreyzehnten Tage hielt der Speichelflufs gleich stark an; Geschwulst, Entzündung und Schmerz aber nahmen zu, und aus der Vorhaut troff eine faule, stinkende Jauche hervor. Der Umschlag wurde fortgesetzt, und zur Einspritzung nahm ich nun von obiger Saffranmilch zwey Unzen mit vier Unzen China-Decoct vermischt, worin zwey Gran Mohnsaft aufgelöset waren; der Kranke bekam nebstbey des Abends ein Gran Opium. Am vierzehnten Tage

fand ich die Vorhaut noch mehr gespannt, und hier und da mit blauen Flecken bezeichnet; ich verordnete alle drey Stunden ein Quentchen gepülverte Fieberrinde mit einem halben Grane Mohnsaft und zwey Gran Moschus. Gern hätte ich die Vorhaut gespalten; allein der Autor hält diese Operation für entbehrlich, und sie war es auch; denn der Brand ersetzte ihre Stelle, und vernichtete einen grofsen Theil derselben, ohne die Ruthe anzugreifen. Zum Glücke wurde die Chanker-Stelle zugleich hierdurch zerstört, das Sphacelirte sonderte sich ab, das Geschwür reinigte sich und vernarbte. In der eilften Woche verliefs der Kranke genesen das Spital.

Von sechs anderen nach und nach auf ähnliche Art behandelten bösartigen Chankern heilte nur einer ohne äufserliche Behandlung.

Die Schlufsfolge, die ich von allen diesen Versuchen abgezogen habe, ist: dafs kleine, linsen- auch erbsengrofse Chanker bey gesunden Personen zwar nicht immer, jedoch meistens nach jeder Heilart sich reinigen und schliefsen.

Allen Feldärzten ist es bekannt, dafs diejenigen Soldaten, welche sich so wohl in Garnisonen wie im Felde mit Gassen-Nymphen abgeben, immer mit Aetzmitteln versehen sind, und so wie sich ein Chanker zeigt, denselben auf der Stelle betupfen.

Nach meiner hierüber gemachten Erfahrung kann man annehmen, dafs von zehn einer mit Nachwehen in's Spital kommt. Weil also gutartige kleine Chanker leicht heilen, so ist es kein

Wunder, daſs jeder Arzt sein Lieblingsmittel heilsam befunden hat. Man versuche das nähmliche Mittel bey Chankern, die aus was immer für einer Ursache bösartig geworden sind, und der Erfolg wird gewiſs selten so günstig ausfallen, daſs ein Arzt seine Ehre dafür verbürgen könnte *).

Die Erfahrung erweiset es, daſs der äuſserliche und innerliche Gebrauch des Quecksilbers im Anfange der Chanker-Form überflüssig und schädlich ist, und daſs das Quecksilber, innerlich gebraucht, so lange nicht Merkmahle der Syphilis zugegen sind, nichts nütze, und auf keinen Fall derselben vorbeugen könne. Ich habe mehr als tausend Chanker-Formen ohne Mercurial-Mittel geheilt, und gefunden, daſs auch hier die Natur, oder, wenn man will, die *Vis medicatrix* derselben, die meisten syphilitischen Local-Uebel unter jeder (wenn anders nicht schädlichen) Methode gleich gut heile.

Auch die Chanker haben so, wie alle übrigen Krankheitsformen, ihre Anfangs-, Zunahme-, Stillstands- und Abnahme-Periode. Der Arzt kann allerdings dieselbe durch zweckmässiges Verfahren abkürzen, aber gewiſs nicht immer durch Quecksilbermittel; und so, wie bey allen Krankheitszuständen unseres Leibes, ist auch hier von der organischen Thätigkeit das Meiste zu erwarten.

*) *Vetters* neue Cur-Art venerischer Krankheiten. Seite 236.

Zwar stimmt meine Meinung mit Jenen nicht überein, welche die Chanker in sechs bis acht Tagen zu heilen versprechen; aber es würde sich leicht nachweisen, daſs, ohne ein Gran Quecksilber anzuwenden, eben so viele und eben so bald geheilt sind.

Die Gattung des Chankers, und nicht das Mittel, ist die Ursache der geschwinderen Heilung. Wer ist denn im Stande, bey einem neu entstandenen Chanker voraus zu sagen, ob das Gift eingesogen wird oder nicht? Ist es denn im zweyten Falle gleichgültig, Quecksilbermittel in den Körper zu bringen, die hier gewiſs nicht nützen, aber doch schaden können? Viele Chanker heilen zu dem in wenig Tagen, ohne je die Seuche nach sich zu ziehen. Wenn alle Soldaten, die sich mit Aetzmitteln ihre Chanker selbst heilen, in die Seuche verfielen, so würde gewiſs der achte Theil der Armee beständig als venerisch im Spitale seyn. Allein die zu frühe und zur Unzeit angewandten Quecksilbermittel sind oft die Ursache, daſs Chanker und Leistenbeulen in hartnäckige und manches Mahl unheilbare Geschwüre ausarten, und daſs sodann die allgemeine Syphilis denselben folgt.

Meine Behandlung der Chanker.

Um also von einer Seite das Chanker-Geschwür nicht zur gröſseren Thätigkeit zu reitzen, und von der anderen den Kranken nicht einer verderbenden Seuche auszusetzen, habe ich die Behandlung auf folgende Art vorgenommen:

Bey kleinen, Hirsekörnern ähnlichen Chankern ließs ich den Penis (wie gesagt) in lauwarmem Kalkwasser baden, auch solche, welche linsen- oder erbsengroſs waren, auf die nähmliche Art behandeln; nur wurden sie dabey zwey Mahl des Tages jedes Mahl nach dem Baden mit dem Arcaeus-Balsam oder mit der Basilicum-Salbe, wo zu einer Unze ein halbes Quentchen fein gepülverter rother Quecksilberniederschlag kam, verbunden; die Plumaceau durfte nicht gröſser als das Geschwürchen und nur in seiner Mitte dünn bestrichen seyn. Auf diese Art habe ich seit vielen Jahren alle gutartigen Chanker geheilt, und äuſserst selten war es nöthig, bey dieser Gattung innerlich Quecksilber anzuwenden.

Bey bösartigen Chankern aber, die gröſser waren, harte Ränder hatten, und stark schmerzten, habe ich, um die Eiterung zu befördern, und den Schmerz zu lindern, die Ruthe in erweichenden Brey eingewickelt, und sie alle drey Stunden bey jeder Erneuerung des Umschlages in einer Abkochung von *Althaea*, *Malva* u. d. gl. baden lassen, worin ich nach dem Verhältnisse der Schmerzen vier, acht bis zwölf Gran Mohnsaft auflösete, nach jedem Bade ist der Chanker mit einem einfachen Digestiv verbunden worden, der Kranke nahm Abends ein besänftigendes Mittel, und so lange der Schmerz dauerte, gegen welchen ich die meiste Sorgfalt anwandte, wurde damit fortgefahren; erst wenn der Schmerz ganz nachlieſs, verband ich mit obiger, mit Praecipitat vermischter Salbe, wo

ich dann, wenn das Speckige weggeeitert war, und der Chanker rein wurde, mit trockener Charpie oder mit Kalkwasser die Vernarbung beförderte, die hier an dem Mittelpuncte anfängt, und sich gegen die Ränder hin ausbreitet. Der Schmerz ist zwar kein gewöhnlicher Zufall des Chankers, sondern meistens die Folge von Aetzmitteln; wenn er aber zugegen ist, und so lange er anhält, sind alle Quecksilbermittel sorgfältigst zu vermeiden. Wenn unter dem Verbande mit der vermischten Salbe der Chanker sich zwar nicht verschlimmert, aber durch mehrere Wochen hindurch immer speckig und hart bleibt, so kann man mit Recht vermuthen, daſs eine Einsaugung geschehen sey, und seine Hartnäckigkeit nicht mehr von der örtlichen Ansteckung, sondern von der Verbreitung der Syphilis unterhalten werde.

In diesem Falle wende ich mittelst des versüſsten Quecksilbers die Dämpfungs-Cur an, auch das auflösliche Quecksilber habe ich auf diese Art mit vielem Nutzen gebraucht; weil aber dasselbe in unserer Militär-Pharmacopoea nicht enthalten ist, und unsere Apotheker zu dessen Bereitung nicht verpflichtet sind, sich also mehrere Schwierigkeiten darbiethen, so habe ich mich in meinen Spitälern der in der Note angesetzten Pillenform bedient *).

*) ℞. Mercurii dulc. drach. unam. Opii puri drach. semis optime simul in mortareo marmoreo tritis fiant cum suff. quantitate thereb. Venetae pillulae ponderis gran. ij. asperge pulv. rad. liquirit. d.

Der Kranke bekommt alle Abende vier bis fünf Stück, und wenn er sie durch fünf auf einander folgende Tage genommen hat, so gebe ich ihm den künftigen Morgen ein Abführungsmittel *); den nähmlichen Tag setzt er die Pillen aus, um sie den künftigen wieder zu nehmen, und auf diese Art erhält er drey oder vier Mahl nach einander immer durch fünf Abende die Pillen, und jeden sechsten Morgen das obige Purgir-Mittel.

Bey diesem Verfahren, wenn man nur auf den Mund des Kranken achtet, und, so bald der Athem einen Metallgeruch bekommt, die Pillen ein Paar Tage aussetzt, entsteht nie ein Speichelfluſs, auch kommen selten Nachwehen, die man in einem Regimente oder in einer Garnison, wo der Kranke immer in das nähmliche Spital und unter die Obsorge der nähmlichen Aerzte kommt, nicht leicht übersehen kann. Die Diät ist mittelmäſsig, und der Kranke trinkt täglich zwey bis drey Pfund eines Decocts, das aus gleichen Theilen Kletten, Graswurzeln und Bittersüſsstängeln bereitet, und mit der Süſsholzwurzel edulcorirt wird.

Es kommen Chanker vor, die unter dem Gebrauche dieser Pillen, statt zu heilen, wieder unrein werden, und sich offenbar verschlechtern.

So bald ich dieſs bemerke, setze ich dieselben gleich aus, verbinde die Chanker-Geschwüre

*) ℞. Pulv. rad. Jalappae drach. unam. Crem. tart. drach. semis. M. F. Pulv. D. pro dosi.

bloſs mit der vermischten Salbe, bringe den Patienten auf eine stärkende Nahrung, und warte auf diese Art vier bis sechs Wochen. Unter dieser Zeit erscheinen fast immer mehr oder weniger Zufälle der allgemeinen Lustseuche, und dann verordne ich neuerdings die allgemeine antivenerische Behandlung. Weil aber die groſse Cur bey einer neuen Seuche entbehrlich ist, auch ihrer Vorbereitungen wegen länger dauert, und vermöge der Bäder kostspieliger wird, so pflege ich die obigen Pillen auf folgende Art zu geben.

Der Kranke wird auf strengere Diät gesetzt, die aus Suppe und Zugemüse besteht, er trinkt das erst beschriebene Decoct, und, nachdem er ein Abführungsmittel genommen hat, fängt den darauf folgenden Tag die Cur an, und zwar mit einer Pille Abends; den künftigen Abend nimmt er zwey Pillen, und so steigt er alle Tage und immer Abends um eine Pille. Bey diesen Gaben, besonders wenn man schon gestiegen ist, tritt so, wie bey dem auflöslichen Quecksilber, das nähmliche Mercurial-Fieber ein, und mit eben denselben Symptomen, wie es *Hahnemann* und *Vetter* beschrieben haben. Hier darf man nun aber, wenn man seinen Zweck nicht verfehlen will, die Pillen nicht aussetzen, noch viel weniger Abführungsmittel geben. Ist das Mercurial-Fieber stark, oder wohl gar schon ein Speichelfluſs eingetreten, dann verordne ich täglich um eine Pille weniger, bis ich wieder auf eine herab gekommen bin, setze endlich damit

ganz aus, und bringe den Mund in Ruhe. Wie ich mich hierbey benehme, ersuche ich in dem Hauptstücke von der Lustseuche nachzuschlagen. Nothwendig ist es, dem Kranken, der auf was immer für eine Art Quecksilber braucht, mit allem Ernste begreiflich zu machen, daſs Ausschweifungen jeder Art, so wie feuchte kalte Luft nicht nur die Heilung verhindern, sondern ihn auf Lebenslang kränklich und elend machen können.

Sind die Zufälle der Seuche nicht verschwunden, so fange ich wieder mit einer Pille an, steige aber nicht höher als bis auf zehn Stück, und so wieder abwärts, wie aber das zweyte Mercurial-Fieber erscheint, so beseitige ich den Gebrauch derselben, und zwar auf immer; denn ist der Kranke jetzt noch nicht geheilt, so wird er es mit dieser Methode nie mehr. Sehr selten aber ist es nöthig, ein zweytes Mercurial-Fieber zu erregen, weil gewöhnlich die Zufälle sammt der Seuche schon während des ersten verschwinden.

Die Kranken verspüren schon am vierten oder fünften Tage alle Morgen Ueblichkeiten, Schwindel, Neigung zum Erbrechen (Vomituritio), die aber selten in Vomitus übergeht; diese Zufälle sind Wirkungen des Mohnsaftes, und sie verschwinden, so bald der Kranke eine Schale warme Suppe oder ein Decoct getrunken hat; nach und nach gewöhnt er sich daran, und noch einige Tage später bleiben sie gar aus. Gewöhnlich sind diese Kranken verstopft, und dann muſs man ihnen täglich ein erweichendes Kly-

stier geben. Oefters geht das Mercurial-Fieber in einen Speichelfluſs über, was aber bey dem auflöslichen Quecksilber ebenfalls geschieht; ist dieser stark, so setzt man die Pillen aus, gibt einige etwas drastische Abführungsmittel *), und wartet, bis er ganz vorüber ist, und der Kranke sich bey einer nahrhaften Kost wieder erhohlt hat, um alsdann, wenn die Seuche noch zugegen ist, wieder von neuen anzufangen. Ich habe bey dieser Behandlungsart, die ich vorzugsweise bey neuen Seuchen anwende, mit Verwunderung beobachtet, daſs es Kranke gibt, die bis funfzehn Pillen auf- und abwärts gestiegen sind, und wo ich, daſs sie dieselben richtig nahmen, überzeugt war, und die, auſser dem Verschwinden der Zufälle und Tilgung der Seuche, weder Mercurial-Fieber noch Speichelfluſs, noch sonst eine kritische Ausleerung oder Ungemächlichkeit verspürten. Alle neuen Lustseuchen habe ich mit diesen Pillen immer vollkommen, und folglich gut geheilt. Jene Feldärzte, die mit mir gedient haben, sind von dieser Wahrheit überzeugt, und nicht zehn oder zwanzig, sondern einige hundert solche Fälle hat mancher in meinen Spitälern gesehen, und der Behandlung vom Anfange bis zum Ende beygewohnt.

*) ℞. Pulv. rad. Jalapp. ʒj. Crem. tart. ʒß. m. f. pulv. d. pro dosi.

Vel:

℞. Mannae elect. ℥ij. Pulpae Cassiae ℥j. Solve in aqua bullienti. Sub finem decoctionis infunde fol. Sennae mundat. ʒij. et in collat. ℥iv. solve sal. mirab. Glauberi ʒij. m. d.

Bey veralteten syphilitischen Krankheiten haben mir so wohl diese Pillen als das auflösliche Quecksilber öfters fehlgeschlagen; darum wende ich in solchen Fällen das verläſslichere Mittel, die groſse Cur, an.

Chanker an der Eichel, so wie jene, welche an den behaarten Theilen oder an dem Hodensacke vorkommen, machen gern einen Schorf, unter welchem die Materie um so tiefer einfriſst, je dicker und fester derselbe ist. Salben erweichen zwar diesen Schorf; man darf sie aber, wenn er abgefallen ist, nicht mehr gebrauchen, weil fette Körper die After-Production befördern, die dann leicht in Krebsgeschwüre übergeht. Ich trachte daher, den Schorf durch Baden und Bähungen mit erweichenden Decocten und durch öfteres Betupfen mit einem Schleime aus Arabischem Gummi, wo ich in einer Unze sechs Gran Campher auflöse, zu erweichen, mit welcher Behandlung ich, wenn der Schorf abgefallen ist, ebenfalls fortfahre. Dergleichen Chanker gehen gern in Brand über, und vorzüglich damahls, wenn man zu früh Quecksilber gibt. Eben so, wenn der Brand im Entstehen, wie, wenn er schon wirklich zugegen ist, muſs man alles anwenden, was die Kunst, denselben zu verhüthen oder ihn abzuhalten, vermag.

Es versteht sich, daſs man bey jeder gangrenösen Stelle den Ort nicht vergessen darf, und daſs man, wenn schon bevor Quecksilbermittel angewendet worden sind, sie auf der

Stelle aussetzen, und mit China und Bisam in starken Gaben verwechseln müsse.

Chanker an der Eichel fressen auch öfters in die schwammigen Körper ein, wobey starke Blutungen entstehen. Nach gelinden erweichenden Mitteln ereignet sich dieser Zufall selten; ist er aber entstanden, so muſs die Blutung mit Agarico oder mit in Terpenthin-Geist getauchten Charpie-Welgern angehalten, und die Ruthe kalt gebähet werden, bis von der Blutung nichts mehr zu befürchten ist.

Ich habe nie versucht, versüſstes Quecksilber in Chankern einzustreuen, noch dasselbe mit Speichel angemacht in die innere Fläche der Vorhaut einzureiben; deſsgleichen habe ich nie von der gemeinen Quecksilbersalbe eine Haselnuſs groſs zwischen die Vorhaut und Eichel, oder in die weibliche Scham eingebracht; weil man nach meinen Grundsätzen mit Quecksilber behuthsamer umgehen muſs, und ich auch nicht einsehe, wie eine Binde das Ausflieſsen der Salbe verhindern kann *).

Wird das Gift bey einer Trennung des Ganzen eingesaugt, so verwandelt sich die Wunde immer in ein syphilitisches Geschwür, auf welches oft die Seuche folgt. Ich glaube nicht, daſs man die Einsaugung durch irgend ein Mittel verhindern könne; denn es ist bekannt, daſs alle dawider angerathenen Mittel, selbst das Brennen, nur dann die Einsaugung verhindern,

*) *Swediauers* Abhandlung venerischer Krankheiten. I. Band. Seite 222.

wenn sie nach der Verletzung gleich auf der Stelle angewendet werden. Hier aber weiſs der Arzt oder der Geburtshelfer sicher nicht, daſs der Theil, mit welchem er seinen verwundeten Finger vermischte, angesteckt ist, sonst würde er sich wohl davor gehüthet haben; er erfährt es erst durch die Folgen, und dann ist die Einsaugung schon geschehen. Die Wunde muſs in Eiterung gebracht, in derselben erhalten, und die Syphilis durch eine angemessene Quecksilber-Cur geheilt werden.

Wenn Chanker nach einer zwechmäſsigen und zur rechten Zeit angewendeten Quecksilber-Cur sich nicht bessern, oder gar verschlimmern, obgleich sich weder der Kranke noch der Arzt einen Fehler vorzuwerfen hat, so ist es ein Zeichen, daſs ein solcher Chanker entweder nie syphilitisch war, oder wenn er es gewesen ist, er ganz abgeartet sey. Ich habe in dergleichen Fällen diese Geschwüre mit einer Unze Schleim aus Arabischem Gummi, in welchem ich vier bis acht Gran Mohnsaft auflösete, und ein Quentchen Alcohol zumischte, verbunden.

Diese Geschwüre gehören nicht mehr in das Gebieth dieser Blätter, und müssen nach ihrer eigenen Natur behandelt werden, wobey demjenigen Causal-Moment, das sie hervor gebracht hat, mit ganz besonderer Rücksicht entgegen gewirkt werden muſs.

Zehntes Hauptstück.

Erstes Capitel.

Erkenntniſs und Vorhersagung der Phimosis.

Wenn die Hornhaut dergestalt verenget ist, daſs sie über die Eichel nicht zurück gebracht werden kann, so nennt man diesen Zustand eine *Phimosis.*

Die Vorhaut ist entweder von Geburt aus (*Phimosis congenita*) verenget, oder wird es erst durch eine krankhafte Veränderung derselben. Im ersten Falle ist es keine Krankheit, kann aber durch den Beyschlaf, auch bey vorwitzigen Knaben, die sie mit Gewalt über die Eichel herab ziehen, in eine Paraphimosis verwandelt werden.

Jeder an die Vorhaut angebrachte Reitz kann eine solche Entzündung und Geschwulst derselben, folglich die zweyte Gattung der Phimosis erzeugen.

Der Arzt muſs sich erkundigen, ob der Kranke vor Entstehung der Krankheit die Vorhaut leicht zurück bringen konnte, um sich in Kenntniſs zu setzen, ob nicht vorher eine natürliche Phimosis zugegen war; denn bey einem Tripper

bekommen Menschen, die eine weite Vorhaut haben, nicht leicht eine Phimosis, wo im Gegentheile eine enge Vorhaut an einer mindeeren Entzündung des Trippers Theil nimmt, und anschwillt. Am häufigsten sind zwar Chanker die Ursache einer Phimosis, doch habe ich sie auch nach einem einfachen Eicheltripper ohne Chanker, selbst ohne Enthäutung der Eichel entstehen gesehen. Die verengte Vorhaut ist manches Mahl phlegmonisch, meistens aber rothlaufartig entzündet; in einigen Fällen ist gar keine Entzündung zugegen, und bloſs eine wässerige Geschwulst der Vorhaut ist die Ursache, daſs sie nicht zurück gezogen werden kann.

In den zwey letzten Fällen ist nie eine Gefahr zu befürchten, und man kann den Kranken immer eine vollkommene und baldige Genesung versichern.

Je stärker im ersten Falle die Phlegmone ist, desto leichter kann sie in Brand übergehen. Die darunter verborgenen Chanker vermehren die Gefahr um vieles, und die aus der Vorhaut ausflieſsende, faule, stinkende Jauche ist ein sicheres Zeichen, daſs die Chanker bösartig sind; der Arzt muſs daher bey solchen Umständen vorsichtig seyn.

Zweytes Capitel.

Von der Heilung der Phimosis.

Die neueren Schriftsteller rathen an, um der Phimosis vorzubeugen, die Ruthe aufwärts zu binden; um aber die entstandene zu heilen, wollen sie, daſs man über die Ruthe kaltes Wasser mit Sale ammoniaco oder Saccharo Saturni umschlage. Ob ich schon ihre Vorschriften sehr schätze, so habe ich sie doch nie gebraucht, weil die warmen Umschläge, die sie verwerfen, immer meiner Absicht entsprochen haben. Nicht selten muſste ich den übeln Folgen, die durch kalte Umschläge entstanden sind, durch warme wieder abhelfen, und selbst bey Augenentzündungen und eingesperrten Brüchen haben diese so genannten zurück treibenden Mittel meinen Wünschen nicht entsprochen. Endlich glaube ich, daſs man die Natur selten ungestraft mit Zwangsmitteln zu einem guten Ausgange bringt, ja daſs die Kälte, dieser Feind aller thierischen und Pflanzen-Vegetation, am wenigsten beym Chanker-Geschwüre, das unter der Vorhaut verborgen ist, dem Heilzwecke angemessen ist.

Ist die Vorhaut phlegmonös entzündet, so lege ich auf die Ruthe einen erweichenden Breyumschlag; lasse zwischen der Vorhaut und der Eichel alle drey Stunden einige Unzen von Kalk- oder einem gelinden Goulard'schen Wasser *)

*) ℞. Aqu. calcis ℔j. Aceti litharg. drach. ij. m. d.

einspritzen; verordne eine Emulsion, Abends ein Fuſsbad und ein Paregoricum.

Es ist nicht leicht, die phlegmonöse Entzündung von der rothlaufartigen zu unterscheiden, weil die Vorhaut wegen ausgetretener Lymphe nie so roth als andere Stellen wird. Der Arzt muſs aus dem Pulse auf den Grad der Entzündung schlieſsen; ist derselbe hart und gespannt, so erzwecken einige Blutegel, an die Samenblutadern gesetzt, eine schnellere örtliche Entleerung der strotzenden Gefäſse als entfernte Aderlässe.

Läſst unter dieser Behandlung die Entzündung nicht nach, und zeigt der Ausfluſs einer faulen Jauche an, daſs die unter der Verengerung verborgenen Chanker bösartig sind, so muſs man mit antiseptischen Mitteln der Fäulniſs entgegen arbeiten. Man verändert den erweichenden Umschlag mit Bähungen aus einem Aufgusse von aromatischen Kräutern, als Rutha, Mentha, Chamomilla u. s. w., die darein getauchten Compressen werden mit Campher-Geist bespritzt, und statt der vorigen Einspritzungen bedient man sich eines China-Decocts, worin man einige Gran Mohnsaft aufgelöset hat.

Bey einer rothlaufartigen Entzündung wendet man entweder die erst angezeigten aromatischen Bähungen oder einen Breyumschlag an, wo die Brotkrumen und gepulverten aromatischen Kräuter statt mit Milch mit einem starken Goulard'schen Wasser verkocht werden *).

*) ℞. Aqu. calcis ℔j. Aceti litharg. ℥j. m. d.

Bey der wässerigen Anschwellung der Vorhaut haben trockene Säckchen, mit Bohnenmehl oder gepulverten aromatischen Kräutern gefüllt, denen man ein Quentchen Campher in Pulver zumischt, gute Dienste geleistet.

Alle neuen Schriftsteller ereifern sich gegen die Aufschlitzung der Vorhaut; auch mich hat die Erfahrung gelehrt, daſs man diese schmerzhafte Operation meistens vermeiden könne. Sie ist übrigens für einen Wundarzt, der sein Bistouri nur mittelmäſsig zu führen weiſs, gewiſs nicht schwer; entfernt sicher die Gefahr des Brandes, statt ihn zu veranlassen, und die Verunstaltung, die sie zurück läſst, ist nach meiner öfteren Ueberzeugung ein paar Monathe später nicht mehr zu erkennen. Daſs die Practiker diese Operation oft zu voreilig und unnöthig machen, ist auch mir nicht unbewuſst; wie man sie aber als ganz entbehrlich verwerfen könne, begreife ich nicht. In zwey Fällen ist sie unumgänglich nöthig, sonst läuft der Kranke Gefahr, die Ruthe, auch das Leben zu verlieren: ich habe sie in diesen Fällen immer vorgenommen, und werde sie auch nie unterlassen.

Der erste Fall ist, wenn, ungeachtet der angewandten oben beschriebenen Mittel, die Entzündungsgeschwulst und Spannung der Vorhaut zunehmen, der Schmerz stärker wird, und die vorflieſsende Jauche jenen specifisch faulen Geruch von sich gibt, der den Geruchswerkzeugen des geübten Arztes immer den Anzug des bevorstehenden Brandes verkündiget; dann

darf man die Operation nicht mehr verschieben, oder etwa warten, bis auf der Oberhaut schwarze Flecken oder Brandblasen entstehen, weil sie alsdann meistens zu spät wäre, und man durch Verzögerung die Eichel, ja die ganze Ruthe der nähmlichen Verderbniſs aussetzt, welches ich mehrmahls bey Soldaten gesehen habe, die zu lange ihre Krankheit verheimlicht hatten, und schon mit Phlyctenen an der Vorhaut im Spitale zugewachsen sind. Die Gefahr, die durch Unterlassung der Operation dem Kranken bevor steht, kann mit jener, die eine zu voreilige Operation nach sich zieht, in gar keinen Vergleich gesetzt werden; auch wenn sie ohne Noth gemacht worden ist, so ist der Schade nicht beträchtlich; sie kann sogar als ein örtlicher Aderlaſs nützlich seyn; wenn der Brand darauf gefolgt ist, so geschah es, weil man zu spät operirt hat, der Operateur ungeschickt oder sein Bistourie stumpf war.

Daſs man nach vollendeter Aufschlitzung der Vorhaut die antiseptisch örtlichen Mittel fortsetzen, und innerlich besänftigende, stärkende, als Mohnsaft, China und Bisam, in gehörigen Gaben darreichen müsse, brauche ich Aerzten nicht zu erinnern; nur dieſs kann ich nicht genug wiederhohlen, daſs man, in so lange die Gefahr des Brandes nicht ganz verschwunden ist, und ein verbesserter Eiter die Reinigung der Geschwüre anzeigt, keine Quecksilbermittel geben dürfe, auch dann nicht, wenn offenbare Zufälle der Lustseuche zugegen wären.

Hier ist in Betreff des Zeitpunctes, in welchem man mit Nutzen Quecksilber gebrauchen darf, die nähmliche Vorsicht nothwendig, die wir oben in dem Hauptstücke von dem Chanker angerathen haben. Ich verordne hier die Dämpfungs-Cur, aber erst am Ende der Krankheit, die ich dann mit den im nähmlichen Hauptstücke beschriebenen Pillen bewirke.

Der zweyte Fall, der die Entzweyschneidung der Vorhaut fordert, ist die Blutung, die von innen aus der angeschwollenen Vorhaut vorkommt; ich hatte ihn nur zwey Mahl, und er ereignet sich im Ganzen nicht oft, weil Chanker an der Eichel selten sind, und auch diejenigen, die dort entstehen, nicht immer so tief einfressen, daſs sie Blutungen verursachen. Inzwischen darf man dieſs aus der Reihe der möglichen Ereignisse nicht ausschlieſsen, ja man kann mit Grund die Regel aufstellen: alle Mahl, so oft eine anhaltende Blutung entsteht, die Vorhaut aufzuschlitzen, um so wohl in Betreff derselben, als auch der Chanker, die im achten Hauptstücke angezeigten topischen Mittel an Ort und Stelle bringen zu können.

Auſser diesen zwey erwähnten Bedingungen aber, unter welchen die Spaltung der Vorhaut geschehen muſs, ist es voreilig und grausam, jede Phimosis gleich entzwey zu säbeln. Ein solches Benehmen deutet immer auf Unerfahrenheit und wenige Menschenliebe des Arztes, die doch die Haupttriebfeder aller seiner Handlungen seyn sollen. Der gefühlvolle Mensch muſs

leider oft genug das Messer ansetzen, und das Blut seiner Brüder fliefsen sehen, um noch den zuweilen am Rande des Grabes sich befindlichen und nützlichen Bürger dem Staate zu erhalten. Thut er es ohne Noth, so ist er ein Unmensch, ein Carnifex, und verdient eben so wenig den Nahmen eines Arztes, als jener, der aus Unerfahrenheit oder weibischer Furcht das Messer im Nothfalle zu gebrauchen unterläfst.

Der angehende Arzt wird also nochmahls ermahnt, die Phimosis (die unter zehn neun Mahl ohne Messer geheilt wird) nur in obigen zwey Fällen zu operiren.

Die Zusammenwachsung der Vorhaut mit der Eichel kann, wenn man die Einspritzungen anwendet, nie Statt haben. Die Furcht davor kann nur an dem Schreibpulte entstanden seyn; es wäre also unnöthig, ja sogar schädlich, dem Kranken aufzutragen, die Vorhaut öfters hin und her zu schieben. Die Einspritzungen müssen ohnehin fortgesetzt werden, bis die Vorhaut entweder wieder frey über die Eichel geht, oder wenigstens in ihren vorigen Stand zurück tritt, und diese verhindern immer die Zusammenwachsung.

Manches Mahl, und vielleicht nach stark geistigen Bähungen, entsteht an der Mündung der Vorhaut ein harter, zirkelförmiger, mehr oder weniger dicker, unschmerzhafter Ring (Bourrelet), der, nachdem die Chanker schon lange geheilt sind, hartnäckig zurück bleibt, und die Vorhaut verenget. Weder erweichende

Umschläge noch Einreibungen sind vermögend, ihn zu zertheilen, und nur die Zeit bewirkt oft nach und nach die Auflösung und Erweiterung; geschieht aber dieses nicht, so wird der Beyschlaf beschwerlich und schmerzhaft. An mehreren Orten dieser harten Geschwulst schlitzt sich die Haut auf, blutet und bildet kleine Schorfe, die sich durch das Gehen, besonders auch durch wiederhohlten Beyschlaf abreiben, von neuen bluten, Schmerzen erregen, und in böse Geschwüre ausarten. In so lange die Haut nicht aufspringt, ermahne ich solche Kranke zur Geduld, weil es sich ereignet, daſs erweichende Bähungen, Einreibungen der Althaea-Salbe oder der Cacao-Butter, noch mehr aber die Natur und Zeit selbst die Zertheilung bewirken; erfolgt aber dieselbe nicht, oder sind schon gar Geschwüre da, so muſs die Operation vorgenommen werden. Diese Operation ist gewiſs eine der einfachsten und leichtesten, die am menschlichen Körper vorkommen. Man zieht mit dem Zeigefinger, Mittelfinger und Daumen der linken Hand die verhärtete Stelle an sich, gleich hinter den Fingern kneipt man die Vorhaut gelinde zwischen den Armen einer gewöhnlichen Pincette, mit welcher man zugleich die Eichel etwas zurück schiebt (statt der Pincette kann man sich des von Beinl'schen Lippenhalters bedienen); die Pincette oder den Lippenhalter hält ein Gehülfe, und zwischen demselben und den Fingern der linken Hand schneidet man mit einem Bistouri durch einen Schnitt die Vor-

haut weg, und befreyet den Kranken auf ein Mahl von dem harten Kragen und der Verengerung. Daſs die Operation, so wie die darauf entstehende Wunde unbedeutend sey, bezeugt die Beschneidung bey den Juden; die Wunde heilt nach ein paar Tagen.

Eilftes Hauptstück.

Erstes Capitel.

Von der Paraphimosis.

Der Spanische Kragen, *Paraphimosis*, ist gerade der entgegen gesetzte Zustand der erst beschriebenen Krankheit: dort konnte die Vorhaut nicht über die Eichel zurück geschoben werden, hier steht sie hinter der Eichel, und kann nicht über dieselbe vorwärts gebracht werden.

Die äuſsere und innere Fläche der Vorhaut bilden an ihrem untersten Ende, dort, wo sie zusammen stoſsen, einen Ring, der immer, weil er am tiefsten herab hängt, am ersten zu schwellen anfängt. Dieser Ring ist es, an welchem der harte Kragen (Bourrelet) entsteht, und von dem wir im vorigen Hauptstücke gesprochen haben.

Wird nun der natürliche oder durch was immer für einen Reitz verengte Ring mit Gewalt zurück geschoben, oder ist die Vorhaut von Natur so kurz, daſs dieser Ring bey Anschwellung der Eichel hinter ihre Krone zu stehen kommt, so verursacht er einen Druck, wodurch die Ruthe, und besonders die Eichel, je mehr sie anschwillt, um desto enger eingeklemmt wird; die Vorhaut schwillt dann ebenfalls an, und bildet oberhalb dieses Ringes einen Wulst, der ihn bedeckt, so daſs man erst, wenn man die Geschwulst aufwärts drückt, den die Zusammenschnürung der Ruthe hervor bringenden Kreis als eine angespannte Schnur deutlich sieht.

Es hängt immer von dem Kranken ab, die Paraphimosis zu vermeiden; weil er, wenn die Eichel bey einem Tripper oder Chanker zu schwellen beginnt, die Vorhaut über dieselbe herab ziehen und in dieser Lage erhalten kann. Die Zusammenschnürung ist manches Mahl so heftig, daſs in wenig Stunden eine Urinverhaltung und der Brand folgen.

Zweytes Capitel.

Heilung der Paraphimosis.

Zur Heilung muſs man alles anwenden, was die Zusammenschnürung erschlaffen, die Entzündung und Geschwulst vermindern kann.

Blutegel an der Wurzel der Ruthe, wiederhohlte Aderlässe, erweichende Umschläge oder Bähungen machen manches Mahl die Hervorbringung der Vorhaut (Taxis) möglich. Um diese zu bewerkstelligen, drückt man die Eichel mit einem in eiskaltes Wasser getauchten Bausche gelinde zusammen, um auf einen Augenblick das in der Eichel strotzende Blut durch die Blutadern zurück zu drängen, und zu gleicher Zeit trachtet man, die Vorhaut mit der anderen Hand vorwärts über die Krone zu schieben. Immer muſs man die Taxis versuchen, ehe man zur Operation schreitet; gelingt sie nicht, so darf man die Operation nicht lange verschieben, um dem Brande vorzubeugen, und den freyen Ausfluſs des Harnes wieder herzustellen.

Es wäre widersinnig, die ganze Vorhaut entzwey zu schneiden; nur der Ring verursacht die Zusammenschnürung, und folglich ist es hinlänglich, diesen aufzuschlitzen. Ist dieses geschehen, so läſst sich die Vorhaut über die Eichel hervor bringen, und die Zusammenschnürung der Ruthe mit allen ihren gefährlichen Folgen ist gehoben, auch fällt die Geschwulst, die

mit einem aromatischen Aufgusse gebähet wird, bald ab.

Um die Operation zu machen, schiebt man bald rechts, bald links, wo es am leichtesten angeht, zwischen dem Ringe der Vorhaut und der Ruthe eine hohle Sonde ein, so daſs man ihre zugerundete Spitze einige Linien jenseits der Zusammenschnürung fühlt. Man fürchte sich nicht, mit der Sonde in die Substanz der Harnröhre oder der schwammigen Körper einzudringen; die Sonde gleitet immer über ihren aponeurotischen Ueberzug, auch bey der stärksten Zusammenschnürung, hinweg; in die Furche der Sonde bringt man dann ein schmales, gespitztes, krummes Bistouri, schiebt dessen Spitze mit der Vorsicht, daſs es immer in der Sonde bleibt, bis an ihr jenseitiges Ende, wo man endlich einen Widerstand fühlt, indem es durch das geschlossene Ende der Sonde weiter vorzudringen verhindert wird; man hebt sodann die Sonde sammt dem Bistouri gerade gegen sich aufwärts, so daſs die Schneide dem Arzte zustehet, und die Spitze wird bald (weil das Bistouri krumm ist) durch die Vorhaut hervor dringen: nun führt man das Messer von sich weg nach aufwärts, und zerschneidet auf diese Art auf ein Mahl die Zusammenschnürung, ohne die hinter der Sonde liegenden Theile je verletzen zu können. Ich bediene mich hierzu des Bistouris ohne Knöpfchen, welches man zur Erweiterung des Bauchringes gebraucht.

Bringt man nach dieser Operation die Vorhaut nicht vorwärts, so muſs man sie an der entgegen gesetzten Seite auf ähnliche Art vornehmen; hier ist sie dann ungemein leichter, weil die Zusammenschnürung schon um vieles gehoben ist.

Aeuſsert sich aber die Paraphimosis bloſs mit einer wässerigen Geschwulst, so ist, obgleich manches Mahl die Vorhaut beträchtlich im Umfange zugenommen und sich sehr aufgelockert hat, doch selten eine Entzündung mit derselben verknüpft; und hat der Kranke über dieſs in diesem Falle keinen Schmerz, ist die Eichel blaſs, und geht der Harn ungehindert ab, so ist die Operation auch meistens unnöthig. Ich habe in dieser Form der Paraphimosis durch trockene aromatische Kräutersäckchen mit Campher oft erst nach einigen Wochen eine vollkommene Zertheilung bewirkt; manches Mahl aber muſsten oberflächliche Scarificationen die Feuchtigkeit entleeren, und die äuſserst groſse Geschwulst sank dann in wenig Stunden dergestalt ein, daſs die Vorhaut die Eichel wieder bedeckte.

Es ist hier nicht die Rede von jener ödematösen Geschwulst der Vorhaut, welche die Begleiterinn eines allgemeinen Anasarca ist, sondern von der wässerigen Paraphimosis, die sich zu anderen syphilitischen Zuständen an der Ruthe gesellet, und die dann am meisten bey cachectischen Individuen Statt findet. Die von Vielen hier angerühmten geistigen Bähungen hinterlassen öfters schwer zu hebende Verhär-

tungen an der Vorhaut, und ich wende sie daher nie an.

Zwölftes Hauptstück.

Von den Feigwarzen (Condylomata et Cristae.)

Erstes Capitel.

Ihre Diagnosis und Prognosis.

Wenn die Zellenhaut, es sey durch äuſsere Gewalt oder durch innere Schärfe, diese mag nun syphilitisch seyn oder nicht, an einem Puncte wuchert, so entwickelt sie sich unvermerkt in ihrer Substanz, und bildet Auswüchse von verschiedener Gestalt und Gröſse.

Man nennt diese Aftererzeugnisse sodann *Fici*, *Mariscae*, *Mura*, *Fraga*, *Cristae*, *Condylomata* u. s. w. Alle diese Benennungen beziehen sich bloſs auf die verschiedenen Formen derselben, und ändern in der therapeutischen Indication gar nichts; doch erinnert uns diese Nomenclatur, die wir auch bey alten Schriftstellern finden, daſs diese Krankheitsform schon früher beobachtet worden ist, als man die Syphilis in Europa kannte, und daſs folglich dieselbe auch jetzt noch von nicht syphilitischen Ursachen entstehen könne.

Die Feigwarzen sind sehr leicht von Aderkröpfen zu unterscheiden; denn wenn man diese mit dem Finger drückt, so tritt das darin enthaltene Blut zurück, und die Anschwellung verschwindet, die aber, so bald der Druck nachläſst, wieder in ihrer vorigen Gestalt erscheint.

Hämorrhoidal-Knoten, so lange sie mit Blut angefüllt sind, kann man keinesweges für Feigwarzen ansehen, indem man deutlich fühlt, daſs eine Feuchtigkeit in ersteren enthalten ist, über dieſs sind sie mehr roth und stets schmerzhaft; alte Hämorrhoidal-Knöpfe aber, die welk sind und kein Blut enthalten, kann ein minder geübter Arzt leicht mit Feigwarzen verwechseln; man muſs daher, so wohl um sie zu erkennen, als um zu erklären, ob sie syphilitisch sind, die Nebenumstände und das Vorhergegangene genau untersuchen, um in der Erkenntniſs und Vorhersagung nicht Fehler zu begehen.

Die Feigwarzen sind oft die Folge eines Trippers oder Chankers, ein anderes Mahl sind sie Vorbothen oder die Begleiter der Syphilis; am häufigsten findet man sie aber an den Zeugungstheilen und an dem After beyder Geschlechter. Am After sind sie mit nichten ein Kennzeichen jener ausgearteten Vermischung, wie dieses Einige angeben. Ich habe oben beschrieben, wie und wodurch diese schändliche Krankheit zu erkennen ist. Feigwarzen entstehen am After aus eben denselben Ursachen, wie an allen übrigen Stellen, und man würde Menschen, die mit ihnen behaftet sind, unschuldig in Ver-

dacht des obigen Lasters nehmen: diese Auswüchse entstehen nie durch örtliche Ansteckung, noch unmittelbar auf einen unreinen Beyschlaf. Einige wollen behaupten, sie wären zwar die Folge der venerischen Entzündung, aber an sich nicht venerisch, und könnten durch innerlich gegebenes Quecksilber nicht vertrieben werden, weil sie (wie *Dease* beobachtet hat) nicht verschwanden, obgleich die Kranken so lange salivirten, bis sie an der Schwindsucht starben. Diese Beobachtung mag allerdings ihre volle Richtigkeit haben: sie beweiset aber dessen ungeachtet doch nichts Anderes, als daſs jene Aerzte, die, um einige Feigwarzen zu heilen, ihre Kranken bis zur Schwindsucht saliviren lieſsen, aus mehr als einer Ursache ihrer Kunst nicht gewachsen waren, und daſs es dem Beobachter selbst an Erfahrung in Behandlung venerischer Feigwarzen gebrach, die ihn sonst gewiſs gelehrt haben würde, warum einige auf Quecksilbermittel verschwinden, und andere nicht.

Ich habe viele mit Einreibungen und anderen Quecksilbermitteln behandelt, der Speichelfluſs war mehr oder weniger beträchtlich, und am Ende blieben die Feigwarzen so, wie sie Anfangs waren; bey anderen aber vergingen sie von einer Visite zur anderen.

Ich hatte Kranke, deren Feigwarzen schon einige Tage nach dem Ausbruche der Salivation noch nicht die geringste Veränderung erlitten; ihre Geschlechtstheile, so wie der After waren noch Abends mit häufigen Feigwarzen übersäet, und

am anderen Morgen waren sie so eingeschwunden, daſs man an dem Orte, wo sie standen, auch kein Merkmahl mehr sah.

Wenn ein Kranker die Umstände, die seinen Feigwarzen vorher gingen, aufrichtig angibt, so kann man ihm bestimmt voraus sagen, ob seine Feigwarzen sich durch eine Quecksilber-Cur verlieren werden oder nicht.

Bey Feigwarzen, die nach einem Tripper entstanden sind, könnte man den Kranken auch bis zur Schwindsucht saliviren lassen, und sie würden doch an Ort und Stelle bleiben; sind sie aber die Folge von Chankern, so vergehen sie immer während der Einreibungen oder einer anderen ordentlichen Quecksilber-Cur.

Dieſs ist eine Wahrheit, die nicht nur *Petit* und *Fabre*, sondern jeder in Behandlung dieser Krankheit geübte Arzt kennt, eine Wahrheit, die ich in meiner Praxis nicht einige, sondern hundert Mahl bestätigt gefunden habe.

Lange und sehr hervor ragende Feigwarzen senken sich nicht ein, so wie die kleinen und breiten, sondern sie trocknen, verwelken und fallen ebenfalls von selbst ab, wenn sie die Folge von Chankern sind. Es ist sehr beruhigend für den Kranken, und Zutrauen erweckend für den Arzt, wenn ihm dieser schon einige Tage zuvor mit Gewiſsheit versprechen kann, daſs seine Feigwarzen ohne äuſserliche Mittel und bald einschwinden oder abfallen werden.

Bey länglichen Feigwarzen haben wir noch ein anderes Zeichen, daſs sie sich bald abson-

dern werden, nähmlich, wenn sie beym Kneipen mit den Fingern nicht mehr bluten, welk sind, und eine ähnliche Mifshandlung derselben nicht mehr schmerzt.

Man erkundige sich also genau, ob Tripper oder Chanker die Vorgänger von Feigwarzen gewesen sind, um seinen Heilungsplan darnach einzurichten.

Zweytes Capitel.

Heilung der Feigwarzen.

Wenn der Kranke nie Chanker hatte, und wären auch wirklich nebst einem Tripper hier und da einige Feigwarzen zugegen, so gebrauche ich nie Quecksilbermittel, noch viel weniger Einreibungen; sie vergehen immer durch das Waschen mit *Aqua phagadenica*, welches aus einem Pfund frisch bereiteten Kalkwassers und einem Quentchen ätzenden Quecksilber-Sublimats verfertigt wird, und dann, wenn das Kalkwasser rein und frisch ist, eine goldgelbe Farbe annimmt. Nur erinnere ich den Kranken, dafs er, wenn ein Tripper der Vorgänger seiner Feigwarzen war, wegen der langen Dauer des Uebels Geduld haben müsse. Sind mehrere zugegen, oder sind sie nach einem Chanker entstanden, so verordne ich nebst dem besagten Waschwasser die obige Dämpfungs-Cur mit *Mercurio dulci* und *Opio*. Vergehen nach vollendeter Däm-

pfungs-Cur die Feigwarzen nicht, oder fangen sie wenigstens nicht zu welken an, so verordne ich innerlich gar nichts mehr; denn, will der Kranke die Zeit abwarten, so verschwinden sie ebenfalls durch das Waschen mit erst besagtem Wasser; will er sie aber geschwinde vertrieben haben, so kann man sie abzwicken und mit einem Aetzmittel betupfen.

Sind die Feigwarzen mit Zufällen der Lustseuche vergesellschaftet, wie es meistens geschieht, so pflege ich die nähmlichen Pillen in steigenden Gaben zu geben, oder nach Umständen die grofse Cur anzuwenden. Auch hier mufs man, wenn sie die Folge des Trippers sind, am Ende der Cur topische Mittel gegen dieselben gebrauchen. Man bestreicht sie mit gekochten Zwiebeln, und streuet alsdann Sabina-Pulver darüber, dem man den sechsten Theil vom fein gepulverten rothen Quecksilber-Niederschlage beymischt. Ich bin versichert, dafs diese und andere Aetzmittel sie oft vertrieben haben.

Wenn sie aber auf und um die Eichel in grofser Menge sitzen, wo sie manches Mahl die Gestalt einer Carviol-Rose haben, so mufs man mit Aetzmitteln behuthsam umgehen. Oft habe ich nach denselben die hartnäckigsten Geschwüre entstehen gesehen, die manches Mahl krebsartig wurden.

Da das Quecksilber, innerlich gebraucht, auf solche Feigwarzen, die nach einem Tripper entstanden, nichts vermag, so habe ich jene, die in gröfserer Menge an der Eichel safsen, und

nach einem Tripper folgen, bloſs mit dem phagadenischen Wasser waschen lassen; sie bleiben oft durch mehrere Monathe unverändert, vergehen aber am Ende doch, und dieſs zwar ohne Nachfolge eines anderen Uebels.

Drittes Capitel.

Von Hautschrunden und Spalten.

Spalten oder Hautschrunden sind meistens mit Feigwarzen verknüpft, und die hartnäckigste Gattung derselben. Am häufigsten kommen sie an dem After und an den Schamtheilen vor, verursachen beträchtliche Schmerzen, und widerstehen sehr lange jeder Behandlung.

Nach meiner Erfahrung macht auch auf sie das Quecksilber mehr oder weniger Wirkung, je nachdem sie nach Trippern oder Chankern entstanden sind.

Sie erfordern die nähmliche erst beschriebene Behandlung, nebst welcher ein Loth gemeine Quecksilbersalbe mit einem Scrupel fein gepulverten *Mercurius praecipitatus ruber* vermischt, wovon man täglich zehn Gran in dieselben einreiben läſst, gute Dienste leistet.

In der flachen Hand und an den Fingern entstehen sie als harte Schwielen, die hier und da Risse bekommen, und aussehen, als wenn sie eingeschnitten wären; aus diesen Spalten

schwitzt eine dünne Feuchtigkeit aus, die an denselben kleine Krusten formirt, so daſs die Hände dieser Menschen, mit Schwielen, Schnitten und Krusten bedeckt, häſslich und ekelhaft anzusehen sind.

Diese gemeiniglich von venerischer Quelle entspringenden Hautschrunden widerstehen oft mehrere Jahre jeder Behandlung, selbst der groſsen Cur, die man aber dessen ungeachtet zur Vertilgung der Seuche (von welcher sie meistens unterhalten werden) immer voraus schicken muſs, weil, so lange die Universal-Syphilis nicht gehoben ist, alle topischen Mittel immer fruchtlos bleiben.

Man läſst die Hände täglich zwey Mahl in einem Kleyenabsude oder anderen erweichenden Decocte lauwarm baden, mit dem phagadenischen Wasser waschen, und mit Cacao-Butter täglich einreiben, wovon man zu einer Unze ein halbes Quentchen *Mercurius praecipitatus ruber* mischt. Auf diese Art heilt man sie immer, wenn anders der Kranke im Gebrauche dieser Mittel beharrlich ist.

Dreyzehntes Hauptstück.

Von den Leistenbeulen und syphilitischen Drüsengeschwülsten.

Erstes Capitel.

Von Entstehung und Eintheilung der Leistenbeulen.

Syphilitische Drüsengeschwülste, *Leistenbeulen*, *Bubonen* sind Affectionen lymphatischer Drüsen, welche in manchen Gegenden des Körpers, am häufigsten aber in der Achsel- und Inquinal-Gegend unter mannigfaltigen Verhältnissen wahrgenommen werden.

So haben wir nach Chankern an der Zunge oder den Lippen Beulen an den Seiten des Halses; nach Geschwüren an den Fingern Beulen an der inneren Seite des Ellbogens, an der Mitte des Oberarmes oder in der Achselhöhle.

Die gewöhnlichsten sind die *Leistenbeulen*, die nach Chankern an den Geschlechtstheilen vorkommen. Man theilt die syphilitischen Leistenbeulen in *ursprüngliche* und *nachfolgende* ein. Die ursprünglichen entstehen zuweilen mit

der Unterdrückung des Trippers, welche entweder durch eine allzu heftige Entzündung, durch Fehler des Kranken oder des Arztes verursacht werden. Man nennt sie alsdann in dem vorliegenden Falle die ursprünglich consensuelle oder sympathische Beule, weil nicht das eingesogene syphilitische Gift bis in die Leistendrüse gelangt ist, sondern dieselbe nur durch Mitleidenschaft sich entzündet und anschwillt.

Die ursprünglichen Leistenbeulen entstehen jedoch am öftesten nach Chankern, besonders damahls, wenn sie mit Aetzmitteln behandelt wurden, wo denn das syphilitische Gift eingesogen und durch die Lymph-Gefäſse in die obere Reihe der Leistendrüsen gebracht wird.

Ob durch Ansteckung beym unreinen Beyschlafe das syphilitische Gift ohne eine Local-Affection, als Tripper-, Chanker- oder irgend eine Excoriation erregt zu haben, von den Lymph-Gefäſsen der Zeugungstheile aufgenommen, zu den Leistendrüsen gebracht werden, und dort eine Beule erzeugen könne, ist man noch nicht einig, und die Beweise, die man, um es zu bejahen oder zu verneinen, anführt, halten sich das Gleichgewicht. Ich habe zwar viele Beulen behandelt, wo die Personen weder einen Tripper noch Chanker, viel weniger aber je die Seuche gehabt zu haben, vorgaben. Inzwischen getraue ich mir nicht zu behaupten, daſs ihre Beulen ohne vorher gegangene Ansteckung der Geschlechtstheile entstanden sind, weil man der Aussage syphilitischer Kranken nicht

immer trauen darf, und sie auch wirklich mit einem trockenen Tripper, einer Balanitis von minderem Grade, oder mit hirsekornähnlichen Chankern behaftet seyn konnten, ohne diese unbedeutenden Zufälle für Folgen einer venerischen Ansteckung gehalten zu haben.

Die nachfolgenden consecutiven Beulen entstehen entweder von der allgemeinen Lustseuche per Metastasin, oder sie können auch bey anderen Discrasien, wenn z. B. das scrophulöse Blattern- oder Pestgift eine Absetzung auf eine lymphatische Drüse macht, sich vorfinden. So eben habe ich zwar angedeutet, wie sich eine sympathische Leistenbeule von einer idiopatischen unterscheide; ich muſs aber gestehen, daſs wenn kein Tripper noch Chanker zugegen ist, ich immer sehr verlegen bin, zu welcher Gattung ich die Leistenbeule zählen soll *).

Bey der sympathischen Leistenbeule, sagt man, leidet nur das benachbarte Zellengewebe der Drüse; wo in der idiopatischen die Drüse selbst angegriffen ist. Dieſs kann seyn; aber wo sind die Mittel, die Criterien, dieses zu erkennen? Die sympathische soll sich von selbst zertheilen; aber geschieht denn das alles wirklich so bestimmt? Sind denn nicht sehr oft, und dieſs zwar meistens, die Drüse und das Zellengewebe zugleich afficirt?

*) *Hahnemann* gesteht, daſs man nicht immer wissen könne, ob eine Leistenbeule sympathisch oder idiopatisch sey.

Man unterscheidet die Leistenbeule von einem Bruche, indem jene fest sitzt, dieser aber sich zurück schieben läfst; ist der Bruch aber eingesperrt, so machen seine eigenen Zufälle (als der besondere bis in die Bauchhöhle sich erstreckende Schmerz, das Erbrechen u. d. gl.) einen nicht zu verkennenden Unterschied.

Ob eine Beule syphilitisch sey, kann man nur aus der begleitenden oder vorher gegangenen venerischen Krankheitsform abnehmen; ist keine zugegen, und gesteht der Kranke nichts ein, so bleibt die Diagnosis ungewifs.

Die scrophulöse Diathesis macht nach Uebereinstimmung aller Schriftsteller und Aerzte einen grofsen Unterschied in der Behandlung, und doch kann man sie, wenn die Scropheln nicht offenbar sind, erst wenn die Beule bereits aufgebrochen ist, und dann noch schwer erkennen. Ich glaube auch, dafs man nicht selten die Abartung einer Beule, welche die Folge einer übeln Behandlung ist, auf die Rechnung der Scropheln schreibt.

Die Entstehung und der Verlauf einer Leistenbeule geschehen nach ihrer Beschaffenheit und nach der Individualität des Kranken bald geschwinder, bald langsamer. Hat sie in dem Zellengewebe ihren Sitz, so entsteht sie geschwinder, ist schmerzhafter, und ihr Umfang wird gröfser; ist die Drüse aber allein angegriffen, so erscheint die Geschwulst langsamer, ist dann im Umfange kleiner, und bey ihrer Entstehung fühlt man die verhärtete Drüse als ein

bewegliches Knötchen; die Entzündung ist nicht so heftig, und sie selbst eitert nie. Allein nur selten ist die krankhafte Affection einer Drüse isolirt; meistens wird das umliegende Zellengewebe mit ergriffen, welches sich sodann entzündet und in Eiterung übergeht; dann fühlt man auch in der Mitte die verhärtete Drüse, die von der eiternden Feuchtigkeit als wie eine Insel umgeben ist. Manches Mahl läuft eine von kleinen Knoten unterbrochene Schnur von dem Chanker bis zur Leistenbeule fort, die von den Sauggefäfsen gebildet wird, und im Gehen Schmerzen und Spannung verursacht.

Bey starken, jungen und vollblütigen Personen macht übrigens die Leistenbeule raschere Fortschritte als bey alten, schwachen und phlegmatischen.

Zweytes Capitel.

Von der Heilart der Bubonen bey den alten Schriftstellern.

Die alten Schriftsteller sahen jede syphilitische Beule als eine Absetzung dieses Giftes an; daher riethen sie, dieselbe, noch ehe die Eiterung ganz gebildet war, durch einen Kreuzschnitt zu eröffnen *), weil sie hofften, das daraus entstandene

*) Ego semper bubonem immaturum potius incidi voluerim etc. *Brasavalus* aphrodiac. p. 684.

Geschwür diene zu einem Canale, durch welchen das syphilitische Gift seinen Ausfluſs erhielte, und auf diesem Wege aus dem Körper geschafft würde.

Dieses Heilverfahren ist noch vor dreyſsig Jahren im Schwunge gewesen. Als Anfänger in der Heilkunde sah ich jede Leistenbeule, so bald der Eiter nur oberflächlich zu fühlen war, von berühmten Aerzten durch einen Kreuzschnitt eröffnen, dann mit einer Cowper'schen Schere die vier Lappen abnehmen, und jede in der Folge anschwellende Drüse wurde mit den stärksten Aetzmitteln zerstört. Häufig war der Brand die Folge dieser marternden Behandlung, der viele dieser Schlachtopfer auf immer von jeder Ansteckung befreyte. Jene, deren eisenfester Körper der ganzen Tortur dieser grausamen Methode widerstand, brauchten nicht selten ein ganzes Jahr und darüber, bis sich ihre ungeheuer groſsen Geschwüre vernarbten.

Noch bis jetzt gibt es hier und da Aerzte, die einen Theil dieser die Vernunft und Menschheit empörenden Behandlung beybehalten; sie wähnen sich überzeugt, daſs die Eiterung der vortheilhafteste Ausgang einer Leistenbeule sey; wenden daher gleich bey ihrer Entstehung erweichende, fette, die Eiterung befördernde Mittel an, und biethen alles auf, um ihren Zweck zu erreichen, in der irrigen Meinung, ihre Kranken hierdurch von der Seuche zu befreyen. So wie der Eiter nur etwas fühlbar wird, so leeren sie ihn durch einen länglichen Einschnitt aus.

Andere eröffnen die Haut mit *Lapis causticus*, wenig bekümmert um den harten Grund der Beule, und vergessen, daſs der Eiter das beste Mittel sey, um verhärtete Stellen aufzulösen und zu schmelzen; nachher wollen sie dieses mit Salben bewirken, die sie mittelst Charpie-Welgern (Bourdonets) zum offenbaren Nachtheile an das Geschwür bringen.

Drittes Capitel.

Von dem Heilverfahren der Neueren.

Die neueren Aerzte haben das Zweckwidrige dieser Behandlung eingesehen, und den entgegen gesetzten Weg, das ist: den der Zertheilung, eingeschlagen. Sie sind aber auf demselben nach meiner Meinung ebenfalls zu weit gegangen, weil sich die Natur ohne Nachtheil selten zwingen läſst.

Einige sagen, warum soll man den Bubo der Eiterung aussetzen, da sie so viele Beschwerden nach sich zieht? Allerdings ist es so, wenn man die Eiterung erzwingen will, bevor die Natur den Fingerzeig hierzu gegeben hat; auſser dem aber habe ich gesehen, daſs die Bubonen ohne groſse Beschwerden in Supuration, und dieſs zwar ohne die bedrohten Folgen, übergehen.

Andere behaupten: Eiterung befördern, heiſse das syphilitische Gift vermehren, und dazu beytragen, ein neues hervor zu bringen. Nach ihrer Meinung folgt auf eine geschwürhafte Beule immer die Lustseuche. Dieser Satz aber ist meiner Erfahrung ganz zuwider: ich habe die Seuche eben so nach zertheilten als wie nach exulcerirten Beulen folgen und nicht folgen gesehen, und es würde mir nicht schwer fallen, zu behaupten, daſs nach einer entstandenen Eiterung, der man kein Hinderniſs in den Weg legt, die Seuche ein äuſserst seltenes Ereigniſs ist.

Diesen Grundsätzen zu Folge rathen sie gleich bey Entstehung einer syphilitischen Beule die Zertheilung zu bewirken.

Einige gebrauchen zum Zertheilen Quecksilbereinreibungen. Jetzt, da man das System der einsaugenden Lymph-Gefäſse näher kennt, reibt man die Salbe nicht mehr örtlich auf die Beulen selbst ein, weil die dort befindlichen Einsaugungsgefäſse nicht in die Leistendrüsen, sondern in den Unterleib laufen. Sie machen daher die Einreibungen an der inneren Gegend des Ober- und Unterschenkels, auf daſs der Mercur dort von den Lymph-Gefäſsen eingesogen, zu der untersten Reihe der Leistendrüsen, und von da mittelst der Gemeinschaft, die die untere Reihe dieser Drüsen mit der oberen hat, zu jener Drüse gelange, in welche das syphilitische Gift aus den Geschlechtstheilen hingeleitet wurde, um es dort chymisch zu zerstören.

Angenommen, daſs weder das syphilitische Gift, noch der Mercur, einen anderen Weg nehmen können, als diesen, den der Zergliederer kennt: so gestehen die Anatomen doch selbst, daſs die Gemeinschaft zwischen der unteren und oberen Reihe der Drüsen nicht bey jedem Subjecte Statt finde; folglich verfehlt bey diesen Personen der in den Schenkel eingeriebene Mercur das in der oberen Leistendrüse abgesetzte Gift, und kann die gehoffte Zertheilung nicht bewirken. Auch ist es noch bey weiten nicht ausgemacht, daſs der Mercur das syphilitische Gift dort, wo er es antrifft, chymisch zerstöre, und durch seine specifische Kraft an Ort und Stelle tödte.

Jene, welche die Zertheilung durch innere Mercurial-Mittel, als *Mercurium solubilem* und dergleichen, zu erzwecken trachten, verheiſsen auf anderen Wegen das Nähmliche. Wir werden noch in der Folge mehr hiervon zu sprechen Gelegenheit haben.

Andere, deren Streben ebenfalls dahin geht, jeden Bubo zu zertheilen, sagen zwar, eine sympathische Beule zertheile sich von selbst, legen aber dessen ungeachtet Eis oder kaltes Wasser mit *Sale ammoniaco* oder *Saccharo Saturni* alle Viertelstunden über, gebrauchen den antiphlogistischen Apparat, und geben über den anderen Tag ein drastisches Abführungs- oder ein Brechmittel.

Man weiſs, daſs sympathische Leistenbeulen Folgen eines gehemmten Tripperausflusses sind,

nun frägt es sich aber: ob ein Theil dieser Mittel nicht dem Zustande und der Affection der inneren Membran der Harnröhre schädlich sey? Die idiopatischen Leistenbeulen wollen sie mit inneren Quecksilbermitteln zertheilen, und geben vor, sie in zwölf Tagen sammt dem vorhandenen Chanker zu heilen; verordnen dabey stärkere Gaben des Mercurs, als wenn der Chanker allein wäre, und selbst, wenn die Eiterung eintritt, fahren sie mit dem Gebrauche derselben fort.

Manche Schriftsteller verwerfen wieder dieses Heilverfahren, indem sie zum Satze annehmen, daſs der Mercur die Lymphe auflöse, den Kranken schwäche, und die Absonderung eines guten Eiters verhindere. Sie zertheilen daher die Leistenbeule ohne Quecksilbermittel, und wenden nebst dem antiphlogistischen Apparat die erst erwähnten zurück treibenden Mittel bloſs örtlich an; lassen aber nebstbey an das Mittelfleisch und an die innere Fläche des Schenkels durch zehn Minuten lang von einem Wärter das *Unguentum volatile* einreiben, und durch diese Behandlung haben sie, wie sie sagen, wenn sie gleich bey Entstehung einer idiopatischen Beule gerufen wurden, fast immer in drey bis vier Mahl vier und zwanzig Stunden die Zertheilung erzweckt; wenn aber diese nicht erfolgt, sodann die Eiterung befördert.

Ich habe noch nicht erwähnt, daſs Viele äuſserlich die Einreibungen mit der Quecksilbersalbe und zugleich innerlich die Panacea oder ein anderes Mercurial-Mittel anwenden.

Auch diese erreichen zuweilen den gewünschten Ausgang, aber man macht ihnen den Vorwurf, daſs sie vor der Wirksamkeit des innerlich gebrauchten Quecksilbers die Schädlichkeit der Einreibungen nicht gewahr werden konnten.

Viertes Capitel.

Von der Heilart im Garnisons-Spitale zu Brüssel.

Noch mit den meisten dieser Lehren nicht genau bekannt, übernahm ich im Jahre 1786 das beträchtliche Garnisons-Spital zu Brüssel, dem ich durch drey und ein halbes Jahr vorstand. Selten war die Anzahl der Venerischen unter 150, die nach der Gattung ihrer Krankheit in verschiedene Säle eingetheilt wurden. Zwey davon, jeder zwanzig Betten enthaltend, waren bloſs mit Kranken belegt, die Leistenbeulen hatten. Die gewöhnliche Behandlungsart, die ich dort antraf, war folgende.

Jede Beule belegte man anfänglich mit einem Mercurial-Pflaster; der Kranke nahm täglich eine Pille, die aus einem Gran *Mercurius dulcis* und vier Gran *Succus Liquiritiae* bestand; das *Decoctum purificans*, welches aus *Radice Bardanae*, *Graminis* und *Liquiritiae* gebrauet wurde, stand in groſsen Kannen auf dem Tische, wovon jeder nach Belieben trinken konnte; mit der Gabe der Pillen stieg man auf zwey, drey,

höchstens auf vier Stück täglich. Widersetzte sich die Beule der Zertheilung, so ward statt des Pflasters ein erweichender Breyumschlag übergelegt, und obige Pillen wurden fortgesetzt; so bald man aber in der Beule Eiter bemerkte, so eröffnete man sie mit *Lapis causticus*, bestrich eine Wicke mit *Balsamo Arcaei* oder *Unguento Basiliconis*, mit dem achten Theile *Mercurius praecipitatus ruber* vermischt, und brachte sie bis an den Grund des Geschwüres, welches sodann mit einer von der nähmlichen Salbe bestrichenen Plumaceau bedeckt wurde. Ein großer Theil dieser mit Bubonen behafteten Kranken war schon sechs, acht bis neun Monathe im Spitale; ihre Geschwüre waren in sehr schlechtem Zustande; von manchem hatte man schon drey bis vier Mahl die callösen Ränder abgeschnitten, und jedes Mahl schwollen sie wieder an, wurden hart, und bogen sich um. Bey anderen waren Fisteln vorhanden, die in verschiedenen Krümmungen tief eindrangen; drey waren gangränös, und man versicherte mich, daſs die meisten Beulen, welche während der Eiterung eine üble Wendung nahmen, zuletzt in Brand übergingen, der in der Folge bey einer glücklichen Absonderung des Abgestorbenen durch eine äuſserst langwierige und verzögerte Genesung der Krankheit, oft aber dem Leben ein Ende machte. Wirklich starb schon am dritten Tage nach meinem Journale (das ich über die Syphilitischen und Blessirten die ganze Zeit hindurch führte) einer der Gangränösen, der zweyte folgte

ihm sieben Tage darauf, der dritte aber wurde gerettet *). Man gab bloſs der übeln Lage und faulen Luft des Spitals die Schuld des schlechten Ausganges dieser Form; allein es stand nicht lange an, so überzeugte ich mich, daſs die üble Behandlung mehr, als die Lage und Luft des Spitals, die öftere Erscheinung des Brandes verursachte. Ich erfuhr, daſs man, um die Callositäten der Ränder zu schmelzen, sie wiederhohlt mit verschiedenen scharfen Aetzmitteln behandelte, und unter andern Pastillen von Sublimat hierzu gebrauchte. Die obigen Pillen aus *Mercurius* und *Extractum Liquiritiae* waren das Hauptmittel, auf welches man die Heilung aller syphilitischen Zufälle baute, und die Kranken nahmen sie, so lange sie im Spitale waren, ununterbrochen fort, bis entweder der Brand entstand, oder bis sie genasen; so hat mancher in sechs bis sieben Monathen zwölf und mehrere Quentchen *Mercurius dulcis* genommen.

*) Das Kloster der armen Clarisserinnen war an dem tiefsten Orte der Stadt gelagert; dessen hintere Fronte gränzte an einen stinkenden Graben; mitten durch das Haus lief ein Canal, welcher die Unreinigkeiten aus mehreren Abtritten in diesen Graben leitete, wo sie, wenn das Wasser klein war, langsam abliefen, oft gar stille standen, und die Luft mit faulen Ausdünstungen ansteckten. Meine erste Sorge war, die Reinlichkeit und Erneuerung der Luft in den Krankensälen herzustellen. Auf mein Ansuchen wurde der Graben gereinigt, der Canal ausgeleert, und nachdem man an einem entfernten Orte einen anderen erbaut hatte, füllte man den alten an, und mauerte ihn zu.

Diese Pillen, die dem Kranken nach und nach zur Gewohnheit wurden, machten auf ihn entweder keine merkliche oder mitunter eine sehr üble Wirkung, und nicht nur hier, sondern immer hat mich die Erfahrung gelehrt, daſs der Mercur, in kleinen Gaben lange und fortdauernd gebraucht, auf starke Individualitäten nicht wirkt, und in aufgelockerten, zur Cachexie sich neigenden Körpern, deren Lebensstärke ohne dieſs gering stehet, offenbar und höchst schade; in beyden aber, nur in auffallend grösserem Grade bey den letzteren, den zur Heilung geschwürhafter und wunder Stellen so nöthigen organischen Reproductions-Proceſs hemme, oder wenigstens retardire. Alle jene, die man auch jetzt noch auf diese Art behandelt, würden diesem nach gewiſs auch ohne Mercur geschwinder und leichter heilen; wo hingegen die häufigen übeln Folgen, die nach mancher syphilitischen Krankheitsform, so wie nach Leistenbeulen, eintreten, meistens durch diesen unglücklichen Schlendrian herbey geführt werden. Was diese Heilungsart noch schädlicher macht, ist, daſs die hiermit behandelten Kranken sich entweder von der Syphilis befreyt wähnen, oder wenigstens gegen das Quecksilber, das sie schon so lange fruchtlos verschluckt hatten, einen billigen Abscheu und Widerwillen haben. Ich meines Ortes glaube, daſs die von Hoffnung belebte Bereitwilligkeit des Kranken, mit welcher er sich der Behandlung unterzieht, so wie das Gegentheil, nicht nur um Vieles die

Cur erleichtert oder erschwert, sondern selbst eine besondere Aufmerksamkeit des Arztes verdiene, weil der Widerwille oder die Zuneigung, die ein Kranker für eine Arzeney äuſsert, nicht immer vom Ekel oder verwöhnten Gaumen entsteht. Wenn ich bey Visitirung eines Spitals erfahre, daſs die Patienten in dieser oder jener Krankheitsform die Arzeneyen nur mit Zwang einnehmen oder gar wegwerfen; die Blessirten zu den nöthigen Erweiterungen nur mit Strenge angehalten werden müssen, so habe ich immer ein Miſstrauen auf die Behandlung, welches ich nach näherer Untersuchung nicht selten gerechtfertigt fand.

Was thut der Venerische oder Blessirte, sey er auch der roheste Soldat und der ungezogenste Bauer, wenn er in einen Krankensaal tritt? Er erkundigt sich, wie es da zugehe, (da er so, wie der verzärteltste Städter, die Schmerzen scheuet, und seine Gesundheit liebt,) bey seinen Cameraden, die eine ähnliche Krankheit haben. Sagen ihm diese, meine Arzeneyen haben mich hergestellt; man hat mich geschnitten, nun aber bin ich meiner Genesung nahe: dann nimmt er mit gutem Muthe alles, was ihm der Arzt vorschreibt; dann bittet er nicht selten selbst, daſs man das Messer anwenden solle. Sagen ihm aber jene, ich nehme schon einige Monathe diese Pillen; man hat mich schon öfter geschnitten, aber ich bin eben so übel daran, als ich bey meinem Eintritte war: dann gewinnt er kein Zutrauen, befolgt den Rath des Arztes mit Wider-

willen, und ist nach seiner Art schlau genug, ihn zu hintergehen.

In diesem Zustande und unter erst erwähnter Behandlungsart fand ich das Brüsseler Garnisons-Spital. Noch mehrere dieser Leistengeschwüre wurden gangränös; vier Kranke unter diesen Unglücklichen starben, und die Uebrigen verliefsen, mit schändlichen Narben bedeckt, dasselbe.

Da ich also der Behandlung die übeln Folgen zuschrieb, so stellte ich den Misbrauch der Pillen ein, und befolgte *Fabre's* Methode, der ich damahls den Vorzug einräumte, weil ich erst seit einigen Jahren aus Paris zurück gekommen war, wo ich sie mit dem glücklichsten Erfolge und mit Enthusiasmus anwenden sah.

Ich gab bey idiopatischen Beulen nach voraus geschickten angemessenen Vorbereitungsmitteln die Einreibungen nach der Dämpfungs-Methode, das ist: ich liefs, um den Speichelfluss nicht zu befördern, alle dritte Tage zwey Quentchen Quecksilbersalbe einreiben; erhielt den Leib durch erweichende Klystiere offen, und endete die Cur mit abführenden Mitteln, die ich noch mit einigen Einreibungen abwechselte.

Bey dieser Heilart zertheilten sich einige Bubonen, andere gingen in Eiterung über, die aber, ungeachtet ich die Beulen von selbst bersten liefs, öfters eine üble Wendung nahm; zwar fand sich kein Brand mehr ein, aber es bildeten sich mehrere Oeffnungen an der Geschwulst; der Grund des Geschwüres blieb unrein; der Eiter wurde

dünn, jauchartig, und manches Mahl fiel die Haut in den Zwischenräumen der Oeffnungen stückweise weg; kurz, es entstand ein faules, bösartiges Geschwür, welches bey Fortsetzung der Einreibungen sich mehr und mehr verschlimmerte, und nur nach langem innerlichen und äuſserlichen Gebrauche stärkender Mittel sich nach mehreren Monathen besserte, und endlich vernarbte.

Ich fragte mich selbst um die Ursache dieser Erscheinungen, und schöpfte Verdacht gegen die Einreibungen, die, aller angewandten Vorsorge ungeachtet, meistens einen Speichelfluſs erregten, wozu ganz gewiſs die mit Quecksilbertheilchen geschwängerte Luft des Saales Vieles beygetragen hat, indem in demselben gewöhnlich zwanzig Mann mit Bubonen lagen, deren Hälfte die Dämpfungs-Cur gebrauchte. Deſswegen verlieſs ich die Einreibungen, und wendete die schon beschriebenen Pillen aus *Mercurius dulcis* und *Opium* ebenfalls als Dämpfungs-Cur an, aber der Erfolg blieb auch hier beynahe der nähmliche, das ist: einige Bubonen zertheilten sich, andere heilten durch eine gelinde Eiterung, viele aber wurden eben so bösartig und hartnäckig, als nach den Einreibungen.

Von nun an lieſs ich also alle mit Leistenbeulen zuwachsenden Kranken in zwey reine, neu gewählte Säle legen, und wollte versuchen, ob ich nicht besser führe, wenn ich Anfangs bis zu einem gewissen Zeitpuncte die Krankheit ganz der Natur überlieſse. Diesem nach ordnete ich

die nachfolgende Cur an, bey welcher ich nur der Beobachter der neu entstehenden Leistenbeulen war.

Fünftes Capitel.

Von dem Heilverfahren, das ich bey Leistenbeulen anwandte.

Bey einer sympathischen consensuellen Leistenbeule, die nach einem Tripper entstanden ist, übte ich das in dem Hauptstücke vom Tripper beschriebene Heilverfahren aus, um ihn wieder in Gang zu bringen, und die Ursachen zu beseitigen, die den Reitz in der Harnröhre so verstärkten, daſs er die Leistendrüsen per consensum entzündete; kurz, ich that nur das, was ich ohne Entstehung der Leistenbeule gethan haben würde, auf die ich, auſser sie täglich zu beobachten, gar keine Rücksicht nahm, und das Geschäft der Zertheilung oder Eiterung ganz der Natur überlieſs.

Auf die nähmliche Art benahm ich mich bey idiopatischen Leistenbeulen, die nach geringen Chankern entstanden. Alle Aetzmittel, so wie auch die reitzenden, wurden abgeschafft; der Chanker mit erweichenden Umschlägen und eine gelinde Eiterung befördernden Salben verbunden, und die Beule ebenfalls der Natur überlassen.

Ist aber die Leistenbeule in dem äufserst seltenen Falle ohne vorher gegangenen Tripper oder Chanker entstanden, so liefs ich sie Anfangs ebenfalls ganz unberührt, war aber stets auf jede Erscheinung aufmerksam, um zur gehörigen Zeit die angezeigten Quecksilbermittel anwenden zu können. Der Kranke bekam eine mittelmäfsige Nahrung, und trank, um nicht ganz ohne Arzeneyen zu seyn, täglich einige Becher Decoct; täglich untersuchte ich ihn, täglich besah ich seine Beule. So wie ich eine Krankheitserscheinung bemerkte, die der Natur in ihrem vorhabenden Werke hinderlich seyn konnte, trachtete ich ihr entgegen zu arbeiten, nur die Beule liefs ich ruhig ihren eigenen Gang gehen. Schwache stärkte ich über diefs mit Nahrung, Wein und China; Reitzbaren gab ich Mohnsaft; gegen Leibesverstopfungen und Durchfälle, so wie gegen anerkannte scorbutische oder scrophulöse Discrasien verordnete ich auf der Stelle die angezeigten Mittel, und unter dieser Behandlung beobachtete ich sorgfältig, welchen Weg die Natur mit der Beule nahm. Neigte sie sich zur Zertheilung, so blieb ich blofs Zuschauer, und erst nachdem die Natur die Auflösung der Beule freywillig vollendet hatte, bestimmten mich die Zufälle zur Anwendung der nöthigen Quecksilbermittel.

Wuchs aber die Geschwulst, wurde die Entzündung heftiger, woraus ich auf die heran nahende Eiterung schliefsen konnte, so bedeckte ich die Beule, wenn der Schmerz erträglich war,

mit einem dickbestrichenen Stücke gummigen Diachylon-Pflasters; war derselbe aber heftig, so liefs ich statt des Pflasters einen Brey, aus erweichenden Kräutern, Brotkrumen und Milch gekocht, überlegen.

In beyden Fällen wurden fette, reitzende, die Eiterung kräftiger befördernde Mittel vermieden, weil sie auf Drüsengeschwülste oft schädlich wirken, und sie dem scirrhösen Zustande näher bringen.

So wie die Beule barst, und nach entleertem Eiter Spannung und Schmerz verschwanden, auch im Umfange keine Härte mehr zu fühlen war, so legte ich wieder das Pflaster über, in welches ich der Oeffnung gegen über, um den Eiter durchzulassen, ein Fenster schnitt, und auf diese Art wartete ich die Vernarbung ab.

Wie oft und wie viele Leistenbeulen sah ich ohne alle äufserliche Mittel sich zertheilen, oder durch eine gelinde Eiterung heilen, die, hätte man die Natur mit Zwangsmitteln gemifshandelt, gewifs einen langwierigeren und böseren Ausgang genommen haben würden.

Bey sympathischen Leistenbeulen so wohl als bey idiopatischen, die nach geringen Chankern entstanden sind, sie mögen nun durch Zertheilung oder Eiterung geheilt worden seyn, wenn keine Zufälle der Seuche zugegen waren, wendete ich nie ein Quecksilbermittel an; ich verlor aber nie die Genesenden, ob sie schon das Spital verlassen hatten, aus den Augen; liefs mir sie immer durch einige Monathe hin-

durch alle zehn Tage vorführen, und so, wie ich an einem etwas Zweydeutiges bemerkte, nahm ich ihn gleich wieder in's Spital, um ihn genauer beobachten und die zweckmäſsigen Mittel anwenden zu können. Zeigten sich dann Zufälle der Seuche, so wendete ich Mercurial-Mittel an, wozu ich aber in diesen Fällen äuſserst selten bemüssigt worden bin.

Bey idiopatischen Beulen, die auf beträchtlichere, hartnäckige Chanker folgten, sie mögen sich zertheilt oder geeitert haben, so wie bey syphilitischen Beulen von jeder Gattung, bey welchen der schon gebildete Eiter wieder zurück zu treten schien, und verschwand, wendete ich die Mercurial-Pillen mit Opium als Dämpfungs-Cur an, und zwar im ersten Falle, wenn die Zertheilung vollkommen geschehen war; im zweyten aber, wenn das Geschwür der Heilung nahe kam.

Wenn offenbare Zufälle der allgemeinen Lustseuche zugegen waren, die noch durch das Daseyn einer Beule vermehrt wurden, so konnten diese Zufälle nicht anders als durch das Quecksilber geheilt werden. Allein auch hier war ich mit Quecksilbermitteln nicht zu eilfertig; denn hat der Kranke schon so lange die Seuche gehabt, und ist auch wirklich die Beule symptomatisch, so kann er sie auch noch um einige Wochen länger behalten.

Auch in diesem Falle überlieſs ich also die Beule der Natur, und sah ihr, ohne sie zu stören, zu, welchen Ausgang sie nimmt. Hat sich

die Beule zertheilt, so ist es noch immer Zeit genug, die gehörigen Mittel zu gebrauchen.

Uebrigens folgt bey symptomatischen Beulen gewöhnlich die Eiterung, wenn man anders dieses Geschäft der Natur überläſst; wo im Gegentheile, wenn man die Zertheilung erzwingt, zwar die Beule verschwindet, aber ein anderes Organ von einem syphilitischen Leiden ergriffen werden kann, wo es die übelsten Folgen nach sich zieht.

Ist aber die symptomatische Beule in Eiterung übergegangen, so warte ich mit Anwendung der Quecksilbermittel nicht nur, bis sie sich freywillig geöffnet hat, sondern bis das Geschwür seiner Heilung sich nahet; weil ich mich durch die Erfahrung überzeugt habe, daſs Mercurial-Mittel oft die Eiterung verschlimmern, und hartnäckige böse Geschwüre erzeugen.

Nur in jenem Falle also, wenn eine Beule sich weder zertheilen läſst, noch in Eiterung übergeht, oder wenn gleich bey ihrer Berstung der Eiter jauchartig ist; das Geschwür, anstatt zur Heilung zu schreiten, immer bösartiger wird, und man auſser der Seuche keine anderen Krankheitserscheinungen wahrnimmt, die sich der Heilung widersetzen könnten; nur in diesem Falle kann man mit Recht schlieſsen, daſs die Seuche diese widrigen Zufälle veranlaſst hat, und sie auf der Stelle durch Mercurial-Mittel bekämpft werden müssen. Aber auch nur in diesem Falle wird man mit Vergnügen beobachten, daſs, so bald das Quecksilber zu wirken anfängt, entwe-

der die verhärtete Beule schmilzt, oder die übeln Zufälle des Geschwüres sich von Tage zu Tage vermindern, der Eiter sich täglich verbessert, der Grund des Geschwüres sich reinigt, die angeschwollenen, umgelegten harten Ränder zusammen schmelzen, und dasselbe oft eher heilt, als die Quecksilber-Cur beschlossen ist.

Wenn man versichert ist, daſs man so wohl in der Wahl des Heilungsmittel, als in dessen Anwendung keinen Fehler begangen hat, und sich das Geschwür dessen ungeachtet nicht bessert: so muſs man die nähmliche Cur, in der Hoffnung, die Heilung damit herbey führen zu müssen, nicht verlängern, noch die Gaben des Mittels verstärken oder vermehren; denn man würde sonst hierdurch das Uebel verschlechtern, weil ganz sicher auſser der Syphilis, die man jetzt vertilgt hat, noch eine andere Krankheit im Körper verborgen liegt, welche die Bösartigkeit des Geschwüres unterhält. Dieselbe muſs nun diagnostisch eruirt, und nach ihrer Natur mit den angezeigten Heilmitteln beseitiget werden. Ein gelinder Verband mit Schleim von Arabischem Gummi, in dem man einige Gran Mohnsaft und Campher auflöset, nebst einer Pflanzennahrung und reinen Landluft haben oft vortreffliche Dienste geleistet, und dergleichen Beulen selbst ohne Anwendung anderer Mittel geheilt.

Bey exulcerirten Bubonen hüthe man sich vorzüglich, das syphilitische Miasma mit kleinen Mercurial-Gaben tilgen zu wollen; das Quecksilber wirkt hier gewiſs auf eine oder die

andere Art zweckwidrig; und wenn gleich die Zufälle sich nicht ansichtlich verschlimmern (welcher Fall sicher nicht unter die seltenen gehört), so macht es sie doch immer hartnäckiger; die Natur des Kranken hat sich durch den langen Gebrauch des Quecksilbers dahin geändert, daſs, wenn man es in der Folge in zweckmäſsig reichlicheren Gaben darreicht, entweder schon nach der ersten oder zweyten Einreibung ein starker und schädlicher Speichelfluſs entsteht, so zwar, daſs man, um den Kranken nicht einem unvermeidlichen Untergange auszusetzen, die angefangene Cur aufheben, und auf mehrere Monathe lang beseitigen muſs; oder die Seuche wird so unbezwingbar, daſs sie der besten antivenerischen Behandlung, selbst der groſsen Cur, widersteht.

So oft mich, es sey die Beschaffenheit der Beule selbst, oder die Nebenumstände, Mercurial-Mittel zu gebrauchen nöthigten, so bestimmten mich die Form der Seuche und die Varietät dieser Umstände in der Wahl der Heilungs-Methode. War die Seuche noch neu, waren ihre Zufälle mittelmäſsig; war das Geschwür der Beule nicht allzu bösartig: so verordnete ich die Mercurial-Pillen mit Opium, womit ich täglich um eine stieg, und wieder in der nähmlichen Ordnung auf eine herab fiel *).

Ist aber die Seuche schon veraltet, sind die Zufälle heftig, und ist das Geschwür aus eben

*) Siehe Hauptstück IX.

diesen Ursachen äuſserst bösartig und hartnäckig gewesen; dann verlieſs ich mich nicht auf diese Pillen, noch auf andere Quecksilberbereitungen, und wandte die groſse Cur an, die mir auch in den verwickeltsten Fällen fast nie fehlschlug, und immer vor jedem anderen Mittel den Vorzug zu verdienen bewies.

Auf diese Art habe ich zwischen den Vorschriften der alten und neueren Schriftsteller immer die Mittelstraſse gewählt, und die Natur weder zur Zertheilung, noch zur Vereiterung einer Beule zwingen wollen. Der erfahrene und bescheidene Arzt kann und wird ohnehin nie zum voraus versichern, ob eine Beule sich zertheilen oder in Eiterung übergehen werde; denn in den meisten Fällen würde auch ohne ihn das Nähmliche geschehen. Gelingt es ja zuweilen, gegen die Beschaffenheit des Körpers und der Beule, und gegen andere Nebenumstände, die auch der mühsamsten Uutersuchung des erfahrensten Arztes oft verborgen bleiben, die Natur zu einem Ausgange zu zwingen; dann hat er gewiſs noch nicht das gewonnene Spiel: seine zurück treibenden, selbst seine Quecksilbermittel, äuſserlich oder innerlich angewandt, sichern nicht den Kranken vor den späteren syphilitischen Angriffen der häutigen oder Knochengebilde, und oft spät geschieht ein qualvoller Ausbruch dieser Leiden, die weder das Individuum, noch sein Arzt erwarteten. Wie viele, bey denen sich nach einer zu frühe angewandten Mercurial-Cur eine Beule zertheilte, und der Kranke

geheilt schien, verfallen nicht über lang oder kurz in Krankheiten, die offenbare Folgen der Syphilis und keine Ammenmährchen sind, weil sie nur durch eine spätere zweckmäſsige Mercurial-Cur vollkommen hergestellt werden.

Ich habe die oben gedachte Mittelstraſse seit zwanzig Jahren angenommen und beybehalten. Meine Journale aus Brüssel, so wie meine zeitherige Praxis bestätigen, daſs man auf diese Art sicher heilt, und daſs die Beschwerden der Eiterung ungemein geringer und seltener seyen. Ich fordere alle Feldärzte auf, die meiner Behandlung beywohnten, und mich in derselben als thätige Gehülfen treu unterstützten, und sie werden die Wahrheit bekennen, daſs in meinen Spitälern eine ausgeartete Leistenbeule ein äusserst seltenes Phänomen war *).

Diese nun beschriebene und mir eigene Behandlung der Leistenbeulen verdient also wenigstens versucht und erprobt zu werden. Nur be-

*) Bey der Uebernahme des Militär-Spitals zu Peterwardein fand ich funfzehn so genannte äuſserliche Kranke, die mit Gangräne befallen waren, und darunter befanden sich sieben mit Leistenbeulen. Man sagte mir, daſs es in diesem Spitale nichts Seltenes sey, Wunden und Geschwüre in Brand übergehen zu sehen. Nach Verlauf einiger Monathe war während meines Verfahrens die Gangräne ausgerottet, und in den nachfolgenden vier Jahren ist nie mehr ein äuſserer Schade, noch eine Leistenbeule in Brand übergegangen. Hr. Stabsarzt Dr. *Göttling*, Hr. Sanitäts-Stabsarzt Dr. von *Künstlern* und Hr. Oberarzt *Tupschek* können diese Wahrheit bestätigen.

merke ich, nicht an einzelnen Kranken, sondern in einem Spitale an mehreren zugleich diese Versuche vorzunehmen, um die daraus entspringenden beträchtlichen Vortheile schneller, richtiger und allgemeiner einsehen zu können.

Unbefangene werden gewiſs dieser Behandlung folgen, und ihre Kranken vor vielen Schmerzen und mancher übeln Nachwehe sicher stellen.

Inzwischen macht der Verlauf der Leistenbeulen hier und da eine Ausnahme, und man muſs dann von der erst aufgestellten Regel abweichen, weil entweder die Beschaffenheit des Körpers, eine obwaltende Krankheitsanlage, oder die vorher gegangene zweckwidrige Behandlung verschiedene Ab- und Ausartungen verursacht hatten.

Gewöhnlich überlasse ich die Berstung der Beule der Natur; manches Mahl aber ereignet es sich, daſs, wenn der Herd der Eitersammlung in dem Zellengewebe beträchtlich ist, und sich bis gegen den Schenkel und Bauchring in einem groſsen Umfange ausbreitet, man einen hinlänglichen Einschnitt zu machen gezwungen ist, um zu verhüthen, daſs sich der Eiter nicht in die Bauchhöhle ergieſse, oder längs den Gefäſsen in den Schenkel senke.

Das gemeine Digestiv und ein mittelst Expulsiv-Compressen etwas fester angelegter Verband reiniget das Geschwür, und versetzt es in jenen Zustand, in welchem man, wenn es nöthig ist, Quecksilbermittel anwenden kann.

Ein anderes Mahl erhebt sich die Euterbeule in einem zwar kleinen Umfange, aber sehr hoch; die Haut wird so dünn, daſs man mit jedem Augenblicke ihrer Berstung gewärtig ist, die aber doch nicht erfolgt.

Um zu verhüthen, daſs sich die Haut nicht nach und nach ganz verzehre, und ein groſses Geschwür hinterlasse, so mache ich an der untersten Gegend der Beule eine kleine Oeffnung, wie zu einem Aderlasse, wodurch sich die Feuchtigkeit entleeret, die unter diesen Umständen kein Eiter, sondern ein grünliches Wasser ist. Alsdann fühlt man die mehr oder weniger verhärteten Drüsen sehr deutlich, die, wenn sie entblöſst und von der Luft berührt werden, bald anschwellen, und die verdrieſslichsten Folgen nach sich ziehen; dieses zu verhüthen, lege ich auf die Beule ein durchlöchertes Diachylon-Pflaster, und mittelst graduirter Compressen eine Expulsiv-Bandage an.

Anfangs muſs man den Verband täglich erneuern, um ihn zu reinigen; später aber ist dieses seltener nöthig, weil sich die kleine Wunde bald schlieſst, und die Feuchtigkeit entweder nach und nach weniger abgesondert wird, oder mittelst Einsaugung eine andere Richtung erhält. Auf diese Art, nähmlich durch die Compressions-Methode, zertheilen sich die verhärteten Drüsen von sich selbst, die Haut wird erhalten, und dem Kranken werden viele Schmerzen erspart, über dieſs daſs seine Reconvalescenz weit früher erfolgt. Die oben aufgestellten Regeln be-

stimmen den Arzt auch hier, ob und welche Mercurial-Mittel er anzuwenden habe.

Wenn sich eine Beule weder zertheilt, noch in Eiterung übergeht, sondern hart und scirrhös bleibt, dann sind alle zertheilenden, so wie die Eiterung befördernden Mittel nicht nur unnütz, sondern höchst schädlich, weil erstere die Verhärtung vermehren, und letztere nie einen guten Eiter, sondern ein bösartiges, langwieriges Geschwür hervor bringen, welches nicht selten von Auswüchsen begleitet in Krebs ausartet. Sind die vorher gegangenen Chanker zu unbedeutend, und keine Zufälle zugegen, welche die Seuche als ihre erklärte Ursache angeben, so schicke ich diese Kranken an ihre Geschäfte, habe aber ein obachtsames Auge auf sie. Manches Mahl heilt die Zeit diese Verhärtungen, oder es entstehen Zufälle, die dem Arzte die nöthigen Mittel anzeigen. Auch wenn dergleichen Drüsenverhärtungen nach bösartigen Chankern entstanden, und offenbare Zeichen der Syphilis zugegen sind, so eile ich noch nicht, die grofse Cur oder andere Quecksilbermittel auf der Stelle anzuwenden, weil mich die Erfahrung gelehrt hat, dafs sie später leichter und besser gewirkt haben.

Man räth, gegen verhärtete Drüsengeschwülste, die entweder nicht syphilitisch, oder schon so abgeartet waren, dafs sie der grofsen Cur widerstanden sind, eine Fontanelle auf die Verhärtung anzubringen, und sie durch ein oder mehrere Kügelchen aus Erbsen oder elastischem

Harze zu unterhalten. Jeder, der Erfahrung darüber hat, wird diese gewiſs gute Heil-Maxime in ähnlichen Fällen nicht auſser Acht setzen. — Uebrigens entstehen alle diese Zufälle, so wie die umgebogenen, verhärteten Ränder, fast nie bey meiner Behandlung, und sind nur gewöhnlich die Folgen von jenen Gewaltmitteln, mit welchen man diesen oder jenen Ausgang erzwingen wollte. Man wird nicht selten zu Kranken berufen, wo schon ein bösartiges Geschwür mit harten umgelegten Rändern und Hohlgängen zugegen ist. In diesem Falle ist die Abschaffung jedes Reitzmittels zum äuſseren Gebrauche meine erste Sorge. Ein gelinder und schmerzstillender Verband *), lauwarme Bäder, reine Luft und eine angemessene Pflanzenkost verschaffen hier viele Linderung. Sind diese Zufälle von der Seuche entstanden, so ist nebst dem erst erwähnten Verbande die groſse Cur das einzige verläſsliche Mittel, das ich kenne; die Verhärtungen der Ränder schmelzen, oder faulen sodann ab, und die Wundfläche lenket sich zur Vernarbung.

Das Abschneiden der Ränder ist immer grausam, schmerzhaft und unnütz; denn wird die Ursache, die sie erzeugt hat, und unterhält, hinweg geschafft, so vergehen sie mit ein wenig Geduld des Kranken und des Arztes von selbst; so lange aber die Ursache noch da ist, nützt

*) ℞. Gumm. arabici ʒij. Fiat. c. Aqua coct. mucilago ad ℥ij. Solve in eo Camphorae gr. vj. Opii puri gr. iij. m. d. pro deligatione.

alles Abschneiden nichts, und sie gestalten sich nach einigen Wochen wieder von neuen. Sehr oft ist eine zweckwidrige Mercurial-Cur das einzige Veranlassende aller dieser Erscheinungen. Das Uebel ist syphilitisch; man will es also mit Quecksilber bezwingen. Der erste Arzt gab *Mercurium dulcem;* der zweyte gibt den *solubilem;* der dritte macht Einreibungen, und obgleich nach so vielem Mercur die Krankheit immer hartnäckiger wurde und werden mufste, so ist doch auch der vierte schon bereit, ein anderes Quecksilbermittel vorzuschreiben.

Um nun diesem Uebelstande vorzubeugen, mufs man zum Axiom annehmen, nie über fünf und zwanzig Tage Mercurial-Mittel anzuwenden. Haben der Arzt und der Kranke hierbey keinen Fehler begangen, so ist meistens die Syphilis getilgt, und die Heilung der noch zurück gebliebenen Zufälle mufs man entweder von der Zeit abwarten, oder mit solchen Mitteln angreifen, die der nicht syphilitischen Dyscrasie, als Scropheln, Scorbut u. d. gl., angemessen sind.

Sollte aber die Syphilis aus was immer für einer Ursache nicht vertilgt worden seyn, dann ist zwar eine zweyte Mercurial-Cur unumgänglich nöthig; man mufs aber zwischen dieser und der ersten einige Monathe abwarten; die Wirkungen des in der ersten Cur angewendeten Mercurs durch lauwarme Bäder, durch Mittel, welche die Excretionen, als Ausdünstung, Harn und Stuhl, gelinde befördern, stillen, und den

Kranken dabey gut nähren, um ihn zu einer zweyten Mercurial-Cur vorzubereiten.

Wenn man ohne diese Vorsicht eine Mercurial-Cur auf die andere ladet, so verfehlt man nicht nur die Heilung, sondern man richtet den Kranken zu Grunde, und arbeitet für den Kirchhof. Auch Fisteln schmelzen und heilen manches Mahl durch die grofse Cur; bleiben sie zurück, weil ihre Gänge callös sind, so kann man sie, wenn es die Gefahr, Gefäfse zu verletzen, nicht verbiethet, auf einer hohlen Sonde entzwey schneiden, oder man fährt in ihren Gang mit einem um eine Sonde gewickelten Charpie-Faden, den man mit *Butyro antimonii* benetzt. So bald dieses Aetzmittel die inneren Wände des Hohlganges in Eiterung gesetzt hat, bringt man mit Compressen auf den ganzen Verlauf der Fistel einen Druck an, und so gelingt es manches Mahl, dafs die inneren Häute durch eine cohäsive Entzündung in einander verschmelzen und zusammen wachsen. Einspritzungen in die Hohlgänge sind hier gewöhnlich ohne Nutzen, und können manches Mahl schädlich werden *).

*) Ich kann nicht umhin, meine Unzufriedenheit gegen den Mifsbrauch zu äufsern, welchen Wundärzte so oft mit dem Einspritzen begehen. Erst vor kurzen sah ich einen geschickten und sonst in jeder Rücksicht schätzbaren Arzt, der bey dem Verbande veralteter Schufswunden, bey jedem Hohlgange, er mochte blind gewesen seyn, oder sich in mehrere Gegenöffnungen geendet haben, die Spritze anwendete, um dieselben mit lauem Wasser auszuwaschen und zu reinigen. Allein was erzweckt man hierdurch?

Der Brand entstehet bey Beulen nie von selbst, und er kann nur damahls auf eine starke Entzündung folgen, wenn der Kranke scorbutisch ist, oder an einer anderen Dyscrasie leidet. Die verdorbene oder mit Quecksilbertheilchen angefüllte Spital-Luft, noch mehr aber die unmittelbare Ansteckung durch Badschwamm oder andere Verbandstücke ist gewöhnlich die nächste Ursache. Er ist höchst gefährlich, weil er nicht selten das ganze Zellengewebe und das hintere Blatt der sehnigen Schenkelbinde durchfrifst, auch manches Mahl tödliche Blutungen erregt.

Die Behandlung des Brandes gehört nicht in diese Blätter, und sie wird nach ihrer eigenen Vorschrift eingeleitet; nur müssen die Quecksilbermittel, gleich wenn der Brand im Anzuge ist, ausgesetzt werden.

Viele sterben; diejenigen aber, welche davon kommen, werden vollkommen und ohne

Ist denn der Eiter in diesen Geschwüren, die meistens durch Knochenstücke, welche aus der Sphäre des Organismus gesondert werden müssen, bedingt sind, gar so ein schädlich animalisches Erzeugnifs, dafs er dieser ängstlichen Reinigung bedürfe?

Mit nichten: Im Gegentheile mufs die öftere Wiederhohlung dieses Actes die Geschwürfläche in einem stets entzündeten Zustande erhalten, sie callös machen, den Separations-Procefs des Fragments und das Geschäft der normalgemäfsen Reconstruction des Zellstoffes und Knochengebildes, folglich auch die Heilung des Geschwüres stören und unterbrechen.

Rückfall der Seuche geheilt. Dieses habe ich allgemein bey allen Jenen beobachtet, welche während der Folgen der bösartigen Eiterung einer Beule von dem Brande ergriffen wurden; nach ihrer Heilung waren keine syphilitischen Zufälle mehr wahrzunehmen, obschon sie vor Entstehung des Brandes offenbar gewesen sind, und man nie ein Quecksilbermittel dagegen angewendet hatte. Ich kenne noch jetzt derley Menschen, die seit vielen Jahren her ganz gesund sind.

Ob die starke und auf den Brand folgende Eiterung jene Syphilis hob? überlasse ich dem Scharfsinne und der Beurtheilung practischer Aerzte.

Vierzehntes Hauptstück.

Von der allgemeinen Lustseuche oder Universal-Syphilis.

Erstes Capitel.

Diagnosis oder Erkenntniſs der Lustseuche.

Nachdem wir die Formen der Local-Syphilis dargestellt und ihre Behandlungsart erörtert haben, so folgen nun jene Krankheitsgestalten, bey denen immer das Leiden eines ganzen Systemes zum Grunde liegt, und die oft sehr spät, ja meistens nach einigen Monathen erst, als Folgen der Local-Syphilis sich in der Universal-Syphilis auszubilden pflegen.

Man hat sich viele Mühe gegeben, die Art und Weise zu erklären und zu bestimmen, welche Veränderung das syphilitische Miasma in den festen und flüssigen Theilen hervor bringe. Allein von allen angenommenen Meinungen ist keine genugthuend. Wir müssen uns daher mit der Erfahrung begnügen, die unseren Sinnen die Folgen des eingesogenen oder sonst wirksamen

Seuchenstoffes darstellt, und zugleich beweiset, daſs er immer die Zellenhaut ergreife, und in dem Haut- und Knochen-Systeme seinen Sitz habe *). Die Zergliederung lehrt, daſs die Zellen- oder Fetthaut in dem ganzen Körper verbreitet ist, so zwar, daſs man sie überall, selbst in den Höhlen der Knochen antrifft, und wir dürfen uns folglich nicht wundern, wenn uns syphilitische Krankheiten unter so verschiedenen und mannigfaltigen Formen erscheinen **).

Man glaube über dieſs nicht, daſs sich das vertheilte Gift immer anfänglich durch Krätzengeschwüre, Flechten, Rostflecken an der Haut, dem Gaumen oder Mandeln zu erkennen geben müsse. Ueberall, wo Zellengewebe ist, kann es dasselbe ergreifen, und dort krankhafte Veränderungen erzeugen. Diesen durch Erfahrung bestätigten Satz darf man nicht auſser Acht setzen, man würde sonst in der Diagnosis der Seuche irre geführt werden, und echte syphilitische Krankheiten nicht als solche anerkennen, wenn keiner der erst beschriebenen Zufälle voraus gegangen, oder wenigstens nicht bemerkt worden ist.

Fabre nimmt nach *Astruc* sieben Verwandtschaftsstufen an ***), mittelst deren er nach den

*) Pinque in hac membrana collectum nidum quasi dat, et vehiculum contagio venereo. *Boerhave.*

**) Experientia compertum est, veneream luem protei instar mutabilem, et omnes morborum formas inducere, et omnes eorundem species referre posse. *Astruc.*

***) *Fabre's* Abhandlung venerischer Krankheiten. Deutsche Uebersetzung. S. 178.

sichersten Beobachtungen zu beweisen trachtet, daſs sich das syphilitische Gift mit den Feuchtigkeiten von fetter und schleimiger Art am leichtesten vermische. Da aber neuere Schriftsteller behaupten wollen, daſs die Zufälle der Seuche in einer gewissen Reitzung und syphilitischen Thätigkeit der festen Theile bestehen, und die flüssigen nur in so weit dabey leiden, als sie von den gereitzten festen Theilen abhangen: so wollen wir, ohne uns in theoretische Streitigkeiten einzulassen, die gewöhnlichsten Zufälle der Universal-Syphilis, so wie man sie in der Praxis beobachtet, in gedrängter Kürze durchgehen.

Rostflecken (*maculae venereae*) entstehen vorzüglich an der Stirn, auf der Brust und am Rücken, auch manches Mahl an anderen Theilen, wenn die Haut durch das Gift an verschiedenen Stellen entmischt und in einer miasmatischen Aftergestaltung begriffen ist. Sie sind Anfangs rosen- und in der Folge dunkelroth, und haben mit den Sommersprossen einige Aehnlichkeit; später werden sie gelblich, verursachen manches Mahl ein geringes Jucken, sind aber immer unschmerzhaft, so wie alle nachkommenden syphilitischen Zufälle, jene der Beinhaut und der Knochen ausgenommen. Sie verschwinden, und lassen Flecken zurück, welche weisser sind, als die übrige Haut; manches Mahl erheben sie die Oberhaut, die alsdann rauh anzufühlen ist, und in Schuppen abfällt; ein anderes Mahl erzeugen sie einen Schorf, unter

welchem sich Eiter sammelt, und wenn ersterer nicht mehr gegenwärtig ist, so bleibt ein Geschwür zurück. Gewöhnlich achten die Kranken diese Flecken nicht; sie vergehen auch öfters unbemerkt, und wenn unter diesen Umständen die syphilitische Affection ein anderes Gebilde einnimmt, so wird die Erkenntniſs der syphilitischen Form oft sehr schwer. An Theilen, die einer Reibung ausgesetzt sind, als zwischen dem Hodensacke, oder den groſsen Schamlippen und den Schenkeln, dann zwischen den Hinterbacken, sind diese Flecken gewöhnlich gröſser, und verursachen bald eine Enthäutung, aus welcher etwas Jauche vorschwitzt, nicht selten aber geht dieselbe in wirkliche syphilitische Geschwüre über.

Bey vielen, besonders jenen Individuen, welche sich täglich waschen, und in der Wäsche rein halten, bleiben diese defödirten Hautstellen oft Jahre lang ohne irgend eine Ungemächlichkeit, auſser daſs sie ein stärkeres Jucken verursachen. Durch das Waschen mit Kalkwasser, dem man einen dreyſsigsten Theil Branntwein zusetzt, wird diese lästige juckende Empfindung meistens gehoben.

Auf eine fast ähnliche Art entstehen die venerischen Krätzen, die Pusteln, Flechten und selbst die Geschwüre.

Die venerische Krätze läſst sich von der gewöhnlichen nicht unterscheiden, und wenn nicht zugleich andere Zufälle zugegen sind, so kann nur das Geständniſs des Vorhergegangenen

dem Arzte über die Natur dieser Krankheit Licht geben. Aus der Hartnäckigkeit, mit der sie den allgemeinen Mitteln widersteht, ist der Schluſs, daſs sie venerisch sey, sehr unsicher.

Pusteln sind nichts Anderes, als eine venerische Krätze nach vergröſsertem Maſsstabe, die nicht eitert, sondern nur eine röthliche Jauche von sich gibt. Da die Pusteln ihren Sitz in den Talgdrüsen der Haut haben, und meistens am Rande der behaarten Theile entstehen, so fallen die Haare aus, und die Form läſst alsdann keinen Zweifel in Betreff ihrer venerischen Natur übrig.

Venerische Flechten sind ebenfalls schwer zu erkennen, weil auch die gewöhnlichen das nähmliche Aussehen haben. Der Arzt braucht daher zur richtigen Diagnosis dieselben Hülfsmittel, wie bey der Krätze. In allen diesen Fällen muſs man darum dem Kranken ernstlich bedeuten, daſs, wenn er die wahre Ursache verschweigt, hieraus ein gröſseres, ja unheilbares Uebel entstehen könne, welches doch jetzt, da es noch neu ist, mit geringer Mühe gehoben werden kann.

Geschwüre an dem Gaumen unterscheiden sich durch ihre geringe Entzündung und kaum merklichen Schmerzen. Meistens sind schon ihre Vorbothen, die dunkelrothen Flecken, ehe der Arzt gerufen wird, in Geschwüre übergegangen. Nichtvenerische Halsgeschwüre sind mit Entzündung und Schmerzen entstanden, weil ein

Abscefs sich voraus gebildet hat, der bey venerischen nicht war.

Die gelblichen, speckigen Flecken, welche nach geringen catarrhalischen Halsentzündungen zurück bleiben, und dem Ansehen nach mit den venerischen Aehnlichkeit haben, erkennet man, dafs sich dieser speckartige Eiter durch Gurgelwasser bald wegspülen läfst, weil er nur ein dicker, angehängter Schleim ist, ohne durch ein Geschwür begründet zu seyn. Scorbutische Geschwüre entstehen meistens zuerst an dem Zahnfleische; sie bluten bey der geringsten Berührung, und können also nie mit venerischen verwechselt werden. Geschwüre in dem Munde oder Halse, welche auf den Gebrauch des Quecksilbers entstehen, erkennet man zur Genüge aus dem metallischen Geruche, der aus dem Munde des Kranken dem Arzte entgegen strömet; wenn über diefs der Kranke sagt, dafs er mit diesen Geschwüren erst seit dem Gebrauche der Quecksilbermittel behaftet ist, so kann es gewifs keinem denkenden Arzte einfallen, dieselben mit eben diesem Metalle, das sie hervor gebracht hat, heilen zu wollen.

Wenn man gleich bey Entstehung syphilitischer Mund-, Hals- oder Nasengeschwüre berufen wird, so kann eine ordentliche, auf der Stelle angewendete Quecksilber-Cur dem Beinfrafse zuvor kommen; weil aber die Kranken solche Anfangs, da sie wenig Schmerzen haben, vernachlässigen, und weil der Gaumen, der die schwammigen Knochen bedeckt, bald durchge-

fressen wird, so entstehet meistens, auch unter der zweckmäſsigsten Behandlung, ein Beinfraſs, wobey durch den Verlust der Gaumen- oder Nasenbeine die Stimme leidet, die man aber, wenn der Beinverlust im Gaumen ist, durch eine künstliche Ansetzung einer tauglichen Gaumenplatte, wie man sie z. B. in *Loders* Journal bezeichnet findet, oder des ganzen Gaumens von Gold, Silber u. d. gl. ersetzen kann.

Venerische Geschwüre, welche bey der allgemeinen Lustseuche an allen Stellen des Körpers vorkommen, sind schon hierdurch kennbar, daſs sie unschmerzhaft, hochroth, und von keinen harten Rändern umgeben sind; ihr Grund ist immer schwammig, der Eiter schleimig, und man findet sie selten einzeln, sondern meistens mehrere an verschiedenen Stellen des Körpers beysammen. Die sonst in Hautübeln gewöhnlich dienlichen Mittel bringen sie schwer ohne den Gebrauch der specifisch wirkenden zur Heilung, und heilt ein Geschwür zu, so bricht es bald wieder auf, oder es entsteht ein neues. Alle diese bisher erwähnten Zufälle sind offenbar unverkennbare Zeichen der Lustseuche, und können, in so lange sie neu sind, so wohl durch Einreibungen als durch jedes anerkannte Quecksilbermittel geheilt werden, nur müssen diese Mittel ordnungsmäſsig und in gehörigen Gaben mit den nöthigen Cautelen angewendet werden. Ich habe gewöhnlich die Panacée oder *Hahnemanns* auflöslichen Mercur hierzu angewendet. Der Ein-

reibungen bediene ich mich nur bey veralteten syphilitischen Krankheiten.

Hier ist der Ort, practische Aerzte gegen einen häufig eingewurzelten Schlendrian zu warnen, der so wohl in den meisten Spitälern als in der Stadt-Praxis fast zur allgemeinen Gewohnheit geworden ist, und der, so unschuldig er scheint, so nützlich als ihn Viele auch gefunden und erprobt zu haben vorgeben, doch eben so schädlich, gefahrvoll und verderbend in der Folge wird. Ich sage hier nicht zu viel; nichts, als was ich vor Aerzten, ja vor dem Richterstuhle der strengsten Untersuchung zu behaupten im Stande bin.

Jeder als syphilitisch anerkannte Kranke, er sey mit ursprünglichen oder nachfolgenden Zufällen behaftet (man nehme die leichten Tripperformen aus), jeder gewöhnlich mit Mercurial-Mitteln von dieser oder jener Art behandelt: man verschreibt ihm täglich ein, zwey, höchstens drey, bis vier Gran versüſstes Quecksilber in einer Pillenform, und dieſs nimmt er fort, bis die Symptome verschwinden, oder bis er, der Arzeneyen überdrüssig, seine Genesung erlügt. Auf Nebenumstände, als Diät, Jahreszeit, Temperatur, Geschäfte, Gewohnheiten, u. d. gl., wird wenig oder gar keine Rücksicht genommen; man begnügt sich, ihm den Beyschlaf nebst dem Genusse von Schweinfleisch, Hülsenfrüchten, sauern, eingesalzenen Speisen und geistigen Getränken zu untersagen, läſst ihn warm anziehen, und so geht er seiner ge-

wöhnlichen Lebensart nach; versäumt weder die Pflichten seines Dienstes, noch jene des Wohlstandes; macht auch zu Zeiten eine kleine Ausschweifung mit, um nur seine Krankheit sorgfältig zu verbergen, und nimmt unter diesen Umständen Wochen, auch Monathe lang seine Mercurial-Mittel fort.

Ich gestehe es, Manche werden auf diese Art geheilt, Einige bekommen sogar keine Rückfälle; aber alle diese, welche unter so gestalteter Behandlung genesen, hätten ihre Gesundheit auch ohne allen Quecksilbergebrauch wieder erlangt; die übrigen bekommen über kurz oder lang andere Zufälle, und werden dieselben für syphilitisch erkannt, so muſs nun der Kranke wieder ein Mercurial-Präparat in den nähmlichen kleinen Gaben und unter obiger Lebensordnung fortnehmen. Oft wird hierdurch das Uebel noch ein Mahl paillirt, und bey wiederhohlten Recidiven durch mehrere Jahre hindurch fünf, sechs Mahl behandelt, gemildert, aber nie aus dem Grunde geheilt. Daher erscheint die Syphilis immer wieder, jedoch meistens in einer anderen Form. Hat man die Quecksilbergaben um etwas verstärkt, oder haben auch die gewöhnlichen einen Speichelfluſs erregt, welches bey reitzbaren Personen öfters geschieht, dann glaubt der Arzt, sicher alles geleistet zu haben, was man nur immer mit Mercurial-Mitteln leisten kann, und macht den irrigen Schluſs, der Kranke sey entweder von der Syphilis geheilt, oder die Krankheit sey durch Quecksilber keiner Heilung

mehr fähig. Daher kommt es, daſs die Zufälle, die nach einer so zweckwidrigen Behandlung erscheinen, so schwer zu erkennen sind, und zwar um so viel mehr, weil der Kranke selbst, der so viel und so lange Mercurial-Mittel gebraucht hat, sich von dem syphilitischen Uebel sicher geheilt zu seyn wähnt, und seine gegenwärtige Krankheit einer anderen Ursache zuschreibt.

Jetzt suchen nun die Aerzte die Krankheitsanzeigen aus den entferntesten Indicantien herzuleiten, und ordnen nach denselben ihren Heilungsplan; allein der Kranke bessert sich nicht, und trifft er auch wirklich auf einen Arzt, der die Verwickelung und das Labyrinth der Krankheit durchsieht, so wird er dessen Rath entweder verwerfen, oder wenn er auch angenommen und mit aller Vorsicht nach den besten Regeln der Kunst angewendet wird, so widersteht das Uebel dem Quecksilber, weil die Natur des Kranken sich schon zu sehr daran gewöhnte, oder das Uebel verschlechtert sich sogar, weil schon zu viel Quecksilber gebraucht worden; die organische Cohäsion bereits zu sehr vermindert, und der Habitus des Kranken merklich aufgelockert ist, und zur Cachexie hin tendirt. Nicht selten untermengt diesen Zustand *Cachexia mercurialis*, *Habitus ejusdem*, das Leiden anderer Systeme, das die Anordnung aller Mercurial-Präparate untersagt; dann geht das Schlachtopfer der zweckwidrigen Behandlung um so eher zu Grunde, oder wird als ein jun-

ger Krüppel dem Staate um so früher unnütz, dem er noch viele Jahre die besten Dienste hätte leisten können *).

Um meinen Lesern einleuchtend zu machen, wie schwer oft die Diagnosis venerischer Krankheiten sey, so will ich hier nach *Astruc* jene Krankheitsformen flüchtig anzeigen, die durch die Syphilis erzeugt werden können.

Krankheitsformen der Zeugungstheile.

Aufser der ursprünglichen Tripper- und Chanker-Form, welche die Primordial-Zustände der Lustseuche sind, beobachten wir noch jene, die als nachkommende von der Syphilis dort gebildet werden. Hierher gehören die Geschwüre in der Harnröhre mit callösen Rändern, woraus leicht Fisteln entstehen; Geschwülste der Hoden und der Samengefäfse, die alle Gattungen der Hodenverwandlungen in sich fassen, als *spermato-*, *sarco-*, *hydro-* und *varicocelle;* die nachfolgenden Chanker, Leistenbeulen und alle Arten Feigwarzen, so wohl an den Schamtheilen als auch an dem After.

*) Auch diefs mufs man in der Praxis beherzigen: lieber gar kein Quecksilber gebraucht, als eine unzuverlässige Zubereitung und kleine Doses. Wenn ein solcher verquakelter Kranker nachgehends auch in die Hände des besten Arztes fällt, kann ihm derselbe nicht mehr helfen. Diefs sind die Worte des Hrn. *Tode* in einer Note über *Fabre's* Abhandlung venerischer Krankheiten. Deutsche Uebersetzung. S. 312.

Krankheitsformen der Haut.

An der Haut entstehen verschiedene Gattungen von Flecken, die bald trocken bleiben, bald in feuchte Flechten ausarten; Krätzen, Pusteln mit Anfressung der Haarwurzeln, Hautschrunden oder Risse an Orten, wo die Oberhaut dick ist; kleine Geschwüre an den Winkeln der Lippen und Flügeln der Nase, oder an den Enden der Finger, nach welchen die Nägel abfallen; Hautgeschwüre an allen Stellen des Körpers.

Krankheitsformen des Mundes und der Nase.

An dem Gaumen, an den Mandeln, in der Nase entstehen braune Flecken, die bald in fressende Geschwüre übergehen, und nicht selten den Verlust des Zäpfchens, der Gaumen- und Nasenknochen nach sich ziehen.

Krankheitsformen der Gliedmaſsen und Gelenke.

In den Aponeurosen der Muskeln fühlen die Kranken rheumatische Schmerzen; in der Scheide der Flechsen entstehen kleine, kaum merkliche Ueberbeine (*Ganglia*); die Gelenke werden schmerzhaft, bald mit, bald ohne Geschwulst; sie verlieren die Bewegung entweder nur auf eine Zeit oder ganz.

Krankheiten der Beinhaut und Knochen.

In der Beinhaut und an den Knochen entstehen Auswüchse, die entweder weich, gummiartig (*Gummi, Tophi*), oder hart sind (*Exostoses, Hyperostoses*).

Die Knochen selbst werden entweder in ihrer compacten Wesenheit, oder in den grofsen und kleinen Zellen (*Substantia reticularis*) ihres Körpers oder an ihren Endtheilen angegriffen; die wahren Knochenauswüchse sind Anfangs hart und unschmerzhaft, gehen aber in der Folge nicht selten in Zersetzung über, weil entweder der Leim in den Schichten oder das Mark in den Höhlen scharf wird, sie anfrifst, und einen Winddorn (*Spina ventosa*) erzeugt. Hierher gehören auch das Weichwerden (*Molities*), der Fleischauswuchs (*Osteosarcosis*), dann die Zerbrechlichkeit der Knochen (*Fragilitas ossium*).

Krankheitsformen der Augen und der sie umschliefsenden Theile.

Vom Augentripper ist schon im vierten Hauptstücke gehandelt worden. Als nachkommende Zufälle entstehen am Rande der Augenlieder verschiedene kleine und mannigfaltig geformte Erhabenheiten, als Gerstenkörner (*Hordeoli*), sodann kleine Geschwüre mit häufigem Augentriefen, Anschwellung und Verdickung der Augenlieder; Affectionen des Thränen-Organs und an der Conjunctiva die mannigfaltigsten

Krankheitsgestalten. Ueberhaupt können hartnäckige, chronische Entzündungen des Auges, die dann meistens die Choroidea, und nicht so, wie bey der tripperhaften Augenentzündung, die Schleimhaut oder Conjunctiva befassen, die Cataract, der schwarze Staar u. d. gl. die Folge der Syphilis werden.

Krankheiten der Ohren.

Entzündung und Eiterung der äuſserlichen und innerlichen Gehör-Parthie mit allen ihren Folgen; Eiterung und Verschwürung derselben, krankhafte Absonderung eines eiterförmigen stinkenden Schleimes aus den Ohrenschmalzdrüsen, Beinfraſs und totale Zerstörung der knochigen innerlichen Theile des Gehör-Organs; Exulcerationen und Verschwellungen der Wandungen der eustachischen Trompete. Manches Mahl verspüren syphilitische Kranke einen pfeifenden klingenden Ton in den Ohren, und werden dabey meistens mehr oder weniger taub.

Krankheiten des Kopfes.

Nicht selten äuſsert sich bey der Syphilis ganz- und halbseitiges Kopfwehe, welches oft von Angriffen auf die Schleim-Membrane der Stirn- und Keilbeinhöhlen entsteht.

Schwindel, Schlaflosigkeit, Störungen der innerlichen Sinnes-Functionen, krankhafte Affectionen des ganzen Sensibilitäts- und Irritabi-

litäts-Systemes unter den mannigfaltigsten Formen und Krankheitserscheinungen, als Fallsucht, Convulsionen, Zittern der Gliedmaſsen, Lähmungen, welche durch das ursprüngliche Ergriffenseyn der den Kopf constituirenden Theile vermittelt worden sind.

Krankheiten der Brust-Organe.

Dieselben erscheinen bey der Syphilis in der Gestalt des *Asthma*, Husten, Blutauswerfen, *Vomica*, *Phthysis*, Herzklopfen, Ohnmachten u. s. w.

Krankheiten der Unterleibs-Organe.

Hier können ebenfalls von der Syphilis Ekel, Erbrechen, *Singultus*, Hypochondrie, Bauchflüsse, Verstopfungen, Gelbsucht, Wassersucht, goldene Ader u. d. gl. entstehen. Das Leiden der allgemeinen Systeme erzeugt Magerkeit des ganzen Körpers, oder Schwindung eines einzelnen Theiles, Wechsel- und abzehrende Fieber.

Bey Frauenzimmern Scirrhus und Krebs der Brüste, Unordnung in der Menstruation, weissen Fluſs, Entzündung, Eiterung, Scirrhus, Krebs, Knoten, Wasserblasen und Wassersucht der Gebärmutter oder der Eyerstöcke.

Es wäre überflüssig, zu erinnern, daſs alle diese von *Astruc* als mögliche Folgen der Syphilis angezeigten Krankheitsgestalten auch von

ganz anderen Ursachen entspringen können, in welchem Falle sodann der Gebrauch der antivenerischen Mittel nicht nur unfruchtbar, sondern sogar schädlich ausfallen würde; nur möge der Arzt auch nicht vergessen, daſs manches Mahl umgekehrt die Syphilis die Grundursache aller dieser Krankheiten ist, und sie alsdann durch eine den Umständen angemessene antivenerische Cur geheilt werden muſs.

Die Erkenntniſs der Krankheitsursache ist in vielen Fällen äuſserst schwer, und sie fordert ungemeinen Scharfsinn und Umhersicht in Erforschung, Vergleichung und Erwägung aller vorher gegangenen und gegenwärtigen Umstände, um den Arzt zu einer wahren Diagnosis zu führen. Ich habe in Bezug auf die Complication und Verwickelung der Syphilis, vorzüglich in Rücksicht derjenigen Formen, die durch andere Causal-Momente herbey geführt werden können, und bey denen doch so oft die *Lues* als Basis gilt, alle mir bekannten Schriftsteller, die darüber schrieben, und viele berühmte Aerzte im In- und Auslande berathen, und über jedes hierher gehörige Ereigniſs meiner eigenen Erfahrung nachgedacht; bin aber dessen ungeachtet nicht im Stande, die Diagnosis durch bestimmte Merkmahle bey verwickelten syphilitischen Krankheiten in ein deutliches Licht zu stellen, noch viel weniger sichere Regeln hierzu anzugeben. Ich werde daher nur diejenigen Cautelen bezeichnen, die aus meiner langen und vielfältigen Erfahrung am Krankenbette zur Diagnostik der

verwirrtesten Formen der Syphilis resultirten, und dieselben zur genauen Untersuchung drey verschiedener Momente aller Würdigung empfehlen.

1) Ob der Kranke schon Mercurial-Mittel gebraucht habe; in was für Gaben, und mit wie viel Vorsicht sie angewendet worden sind.

2) Ob und wann der gegenwärtigen Krankheit eine ursprüngliche syphilitische Krankheitsform, als Tripper oder Chanker, vorher gegangen sey; oder ob sich der Kranke nie einer Ansteckung zu entsinnen wisse.

3) Wie sich der Kranke nach der antivenerischen Cur und bis zum Ausbruche der gegenwärtigen Krankheit befunden habe?

In Bezug auf Nro. 1. bemerke ich: Wenn der Kranke angesteckt worden zu seyn und Mercurial-Mittel gebraucht zu haben eingestehet, vor solchen aber keine Vorbereitung und während der Anwendung derselben keine zweckmäſsige Diät beobachtet hat, er nebstbey seinen gewöhnlichen Geschäften vorgestanden ist: so bleibt immer ein billiger Verdacht, obgleich während oder nach dieser Behandlung die Symptome der Lustseuche ganz verschwunden sind, daſs dieselbe dennoch nicht getilgt worden, und die gegenwärtige Krankheit eine Folge der Syphilis sey. Nicht minder wird selten durch jene Curen der Heilzweck erreicht, wo das Quecksilber in zu groſsen oder zu kleinen Gaben gegeben wurde; weil erstere eine zu schnelle und zu heftige Wirkung, als Speichelfluſs, Durchfall u. s. w.,

hervor gebracht, und letztere oft gar keine Veränderung im Organismus hervor gerufen haben.

Sind Einreibungen angewendet worden, so kann man zum Satze annehmen, dafs, je mehr man sich von den Regeln entfernt hat, die ich in diesem Hauptstücke aufstellen werde, desto gröfser der Verdacht des Vorhandenseyns der Syphilis sey.

Noch weniger wird man deren Gegenwart vermissen, wenn mehrere Quecksilbermittel auf verschiedene Art und Weise, und auf verschiedenen Wegen von mehreren Aerzten angewendet worden sind. Durch alle diese vorher gegangenen Curen sind zwar zuweilen die Zufälle verscheucht und die Seuche gemildert, aber nicht ausgerottet worden, und es scheint, als wenn hier das im Körper noch gegenwärtige Gift nicht mehr stark genug wäre, um seine characteristischen Merkmahle hervor zu bilden.

Ich habe viele Kranke durch Einreibungen geheilt, die seit mehreren Jahren von verschiedenen Aerzten bald mit diesem oder jenem Mercurial-Präparate, bald mit Einreibungen, und bald wieder mit innerlich verordneten Quecksilbermitteln behandelt worden sind, ohne dafs die Seuche getilgt worden sey, weil letztere entweder zu viel oder zu wenig, ja mitunter auch nach einer ganz falschen Richtung thätig waren. Meistens bleibt unter diesen Umständen der Kranke Monathe und Jahre lang siech, ohne es zu ahnden, dafs die Syphilis alle diese Unordnungen hervor gebracht habe, und bey vorkommenden

Ausschweifungen, im Genusse hitziger Getränke bricht dieselbe auf ein Mahl oft in so einer abgeänderten Form hervor, daſs auch der geübteste Practiker in ihrer Diagnosis irre geführt wird, wenn ihn der Kranke von dem Vorhergegangenen nicht treulich unterrichtet. Rücksichtlich Nro. 2. lehrt die tägliche Erfahrung (wie wir schon im neunten Hauptstücke angezeigt haben), daſs oft nach Chankern eine heftige acute Seuche ausbreche, welche durch eine regelmäſsige antivenerische Cur leicht bezwinglich ist; wo hingegen nach einem Tripper die Syphilis seltener entsteht, später sich äuſsert, chronisch einher schleicht, und dem Mercur um so hartnäckiger widersteht, weil der Seuchenstoff in der Periode der Entzündung und durch den eiterähnlichen Ausfluſs beym Tripper wahrscheinlich zum Theil ausgespült worden ist, oder sonst eine Veränderung erlitten hat.

Täglich beobachtet man, daſs Feigwarzen, die nach einem Chanker die Geschlechstheile, den After und andere Stellen fürchterlich besetzen, schon mit einigen ordentlich angewendeten Quecksilbermitteln verschwinden; wo hingegen jene, die nach einem Tripper entstehen, wenn auch nur sehr wenige zugegen sind, der groſsen Cur so wohl als jedem Quecksilber-Präparat widerstehen, und nach der Cur mit Aetzmitteln oder dem Messer weggebracht werden müssen.

In der Relation auf Nro. 3. kommt in Anregung zu bringen, ob dem Kranken nach der Cur bald da, bald dort etwas gefehlt; ob er seine

vorigen Kräfte, sein gesundes Aussehen und das vor der allgemeinen Affection gehabte Embonpoint wieder erlangt habe. Hat er zu einer Nachcur schreiten müssen, so ist es in zehn Fällen neun Mahl gewiſs, daſs die Cur miſslungen und die Lustseuche nicht getilgt worden ist.

Ich kann die Versicherung geben, bey unzähligen venerischen Individuen nie eine Nachcur angewendet zu haben; weil nach getilgter Seuche reine Luft, gute Nahrung und alter Wein die wahren und einzigen Mittel sind, welche der Kranke zur Erhohlung seiner Kräfte bedarf; sind diese nicht hinreichend, so ist meistens die Seuche nicht ausgerottet, oder ein anderer Krankheitszustand die unmittelbare Ursache seiner retardirten Reconvalescenz. Wenn alsdann noch eine Rettung für den Kranken übrig bleibt, so muſs man sie in einer zweyten und adäquat ausgiebigen antivenerischen, oder dem aufgefundenen Krankheits-Moment anderer Art entsprechenden Cur suchen.

Viel schwerer und unsicherer aber ist die Erkenntniſs einer unmittelbar durch Ansteckung ohne vorher gegangene ursprüngliche Zufälle entstandenen Lustseuche; denn die Unterrichtsweisung von einem ausschweifenden Lebenswandel und das Eingeständniſs des Kranken, mit verdächtigen Personen den Beyschlaf gepflogen zu haben, sammt den fruchtlos gegen diese Krankheit angewandten Mercurial-Mitteln, geben im vorliegenden Falle nur zu oft triegerische Data zu einer unfehlbaren Diagnosis. Unbezweifelt

ist sie aber, die Syphilis mag auch zugleich mit dem Leiden anderer Systeme noch so sehr verwickelt seyn, selbst für den Anfänger und minder erfahrenen Arzt, wenn ein Chanker oder Tripper derselben voraus ging, und diefs zwar um so mehr, wenn zurück gebliebene Narben, die nach venerischen Geschwüren sich nie ausfüllen, bey einer vorgenommenen Untersuchung der Genitalien gesehen werden können. Allein bey allen diesen Behufs-Momenten zu einer richtigen Diagnosis dieser in Rede stehenden Formen sind nicht immer die ersten Zufälle der allgemeinen Lustseuche so heftig, dafs der Arzt, um sie beobachten zu können, berufen würde; sehr oft verschwinden sie entweder von selbst, oder durch einen Fehler des Kranken, meistens aber durch Pfuschereyen mit Quecksilbermitteln. Sie erscheinen auch nicht immer in jener Ordnung, in der man sie in den Schriften der Aerzte aufgezeichnet findet, sondern ändern sich und arten ab, und dann ist ihre Erkenntnifs um so schwerer, ja entgeht zuweilen ganz dem scharfen Blicke des geübtesten Arztes, weil ihm der Kranke über diefs oft seinen vorher gegangenen Zustand verheimlicht, und er also denselben mit dem gegenwärtigen zu vergleichen nicht in Stand gesetzt wird.

Sollte hier nicht der Fall eintreten, den einige Schriftsteller die *verborgene* oder die *verlarvte Syphilis* nennen? Ich gestehe, dafs es nach dem wahren Sinne dieser Worte weder eine verborgene, noch eine verlarvte Syphilis gebe, weil

jeder Krankheitsstoff immer eine characteristische Wirkung hervor bringen muſs, ohne welche auch keine Krankheit zugegen seyn kann; aber nicht selten und meistens sind Wirkungen da, die dem Einen entgehen, und welche der Andere dennoch wahrnimmt. Letzterer erkennt also aus den Wirkungen die Krankheit, als ihre nothwendigen Folgen, dem Ersten aber bleibt sie verborgen.

Es ist mir nicht unbekannt, daſs man dem Französischen Wundarzte *Petit* die Ausstellung machte, in der Diagnosis syphilitischer Krankheiten vorgreifend zu seyn, und mehrere Formen derselben wahrgenommen zu haben, die andere Aerzte nicht gewohnt waren, unter diese Rubrik zu stellen. Dessen ungeachtet verehrt man doch im Allgemeinen seinen practischen Blick in der Ausmittelung der Diagnosis, und er sagte bey Gelegenheit einem Wiener Arzte, der ihn über verschiedene Drüsengeschwülste zu Rathe zog:

„Diese Art von Lustseuche ist in Spanien „gewöhnlich, wo sie sich oft als Scropheln zeigt; „es ist aber nur eine Larve, welche diese Krank„heit vor den Augen derjenigen versteckt, wel„che nicht gewohnt sind, dieselbe in allen ih„ren Veränderungen zu sehen *).“

Die Drüsengeschwulst war also hier nur für jene eine Larve, die diese Abartung oder Verwandelung nicht einsahen; dem *Petit* aber ist sie eine wirkliche syphilitische Form gewesen.

*) *Fabre's* Abhandlung venerischer Krankheiten. Deutsche Uebersetzung. S. 243.

Nur in diesem Sinne also sind verborgene und verlarvte Seuchen möglich; daſs aber der Seuchenstoff 20, ja 30 Jahre im Körper verborgen bleiben könne, ohne die Gesundheit zu verändern; daſs er von der ersten auf die dritte Generation fortgepflanzt werde, ohne daſs die zweyte je etwas davon wahrnahm u. d. gl., ist schon zur Genüge widerlegt worden, und braucht daher keiner ferneren Erwähnung.

In verwickelten Fällen gibt es übrigens bey dem Bewuſstseyn verübter Venus-Sünden Zeichen, welche dem Arzte die Gegenwart der Syphilis muthmaſsen lassen.

Diese sind: geringe, bald vorüber gehende und wieder erscheinende Hals- oder Augenentzündungen; Steifigkeit und leichte Schmerzen in den Gliedern; ungewohnte Empfindlichkeit bald in diesem, bald in jenem Theile des Körpers; unschmerzhafte Gelenkgeschwülste, die heute ein Gelenk verlassen, und morgen das andere einnehmen; Schlaflosigkeit, Traurigkeit und Abneigung zu den vorigen Lieblingsunterhaltungen.

Entstehen nach einigen dieser voraus gegangenen Ungemächlichkeiten Geschwüre, es sey in dem Gaumen, der Nase oder an anderen Stellen des Körpers; kommen Gummi-Geschwülste an der Stirn, oder Beingeschwülste an verschiedenen Gegenden zum Vorscheine; fallen die Haare aus, gehen die Nägel ab, und formiren sich zwischen den Schenkeln, an der Fuſssohle oder in der flachen Hand Hautschrunden: dann ist

die Syphilis offenbar, allgemein, und kann unmöglich verkannt werden.

Ungemein schwerer aber ist die Diagnosis, wenn die voraus gegangenen Ungemächlichkeiten unbedeutend waren, und erst mehrere Monathe nach einem Chanker oder Tripper entstanden sind, von welchen über dieſs der Kranke durchaus nichts eingestehen will; wenn zwischen mehreren dieser Phänomene, die von selbst vergingen, und immer einer Erkältung u. d. gl. zugeschrieben wurden, der Kranke sich durch eine geraume Zeit gesund wähnte, und nun einige Jahre darauf, während deren ihm bald da, bald dort etwas fehlte (folglich die Syphilis nie ganz getilgt war), eine oder mehrere Drüsen im Halse, in der Kehle zu schwellen anfangen *), oder eine Geschwulst, die durch mehrere Jahre unschmerzhaft war, auf einmahl ihren Charakter verändert **), ein unbezwingliches Quartan-Fieber, eine Lungen- oder die Wassersucht entstehen ***).

In allen diesen Fällen lassen sich zur Diagnosis keine Regeln aufstellen, nach welchen der Arzt entscheiden könnte, ob ein solcher Zufall syphilitisch sey; nur kann man dem Anfänger rathen, von dem Kranken durch Umwege und caute etwas zu erfahren; sich bey Verwandten und Freunden um die Verhältnisse, den Lebens-

*) Siehe Geschichte IV.

**) Mémoire de chirurgie de l'academie de Paris. 8. Tom. II. p. 185.

***) Siehe Geschichte XIII.

wandel und die Gewohnheiten desselben zu erkundigen, wozu aber viele Bescheidenheit und Beurtheilungskraft gehören, um die Wahrheit unter den vielen Bemäntelungen und falschen Angaben hervor zu finden. Wenn man alsdann die Hartnäckigkeit der Krankheit, die Unwirksamkeit der Mittel, die gegen sie bereits angewendet worden sind, mit jenem, was man erfahren hat, zusammen hält, so kommt der geübte Denker zu einer Schlufsfolge, die ihn selten irre führt.

Oft sind Quecksilbermittel in ähnlichen verwirrten Fällen (obschon sie nicht immer syphilitisch waren), wenn anders gegenanzeigende Umstände deren Gebrauch nicht verbothen haben, mit bestem Erfolge angewendet worden, wie man aus angehängter Geschichte ersehen kann *).

Zweytes Capitel.

Fortsetzung der Diagnosis.

Die Gummi-Geschwülste sind rund, so wie auch die Tophi; sie unterscheiden sich durch ihre Härte von den übrigen Geschwülsten der Beinhaut und anderer festweichen Gebilde. Die Hautschrunden, besonders an der Fufssohle und hohlen Hand, sind meistens sehr hartnäckig,

*) Siehe Geschichte XIV.

und widerstehen oft der zweckmäſsigsten antivenerischen Behandlung; inzwischen werden sie, nachdem die Syphilis getilgt ist, durch lange angehaltene, täglich zwey Mahl wiederhohlte erweichende Bäder und Einreibungen mit der Eibischsalbe oder der Cacao-Butter geheilt.

Drüsengeschwülste, wenn sie Folgen der Syphilis sind, werden ebenfalls mit Quecksilber geheilt; nur fordert die Complication, welche sie öfters mit Scropheln haben, eine besondere Rücksicht.

Beingeschwülste entstehen entweder in der Beinhaut oder in dem Knochen selbst; sie sind in beyden Fällen hart, rund, erhaben, und verursachen durch Ausdehnung der Beinhaut oder der knochigen Schichten heftige Schmerzen. Man findet sie öfters in der Mitte der langen Beine, inzwischen sind auch die Endtheile davon nicht ausgenommen, wie die venerischen Gelenkschmerzen, und selbst die Zergliederung zeigt, durch welche wir nicht nur die Bänder und Flechsen der Gelenke, sondern die Endtheile der Knochen selbst angegriffen finden.

Ihr Sitz also ist eben so wenig, als die Vermehrung der Schmerzen im Bette und zur Nachtzeit, ein verläſsliches Zeichen, sie für syphilitisch anzuerkennen; weil auch bey heftigen Gichtschmerzen die Kranken kaum ein einfaches Tuch auf dem schmerzhaften Theile ertragen können, und ebenfalls zur Nachtzeit am meisten gepeinigt werden. Daſs die syphilitischen Schmerzen bohrend und nagend, die Gichtschmerzen hinge-

gen ziehend und reifsend sind, hilft uns am Krankenbette zu keiner sicheren Diagnosis; die Empfindungen der Menschen sind verschieden, und jeder schildert nach seiner eigenen Empfindung sein schmerzhaftes Gefühl. Auch dauern nach meiner Erfahrung, nachdem die venerischen Knoten aufgebrochen sind, die Schmerzen nicht immer gleichartig fort; weil bey denselben, wie bey Gichtknoten, nachdem sie offen sind, die Spannung, folglich auch der Schmerz nachläfst.

Dafs die in Gichtknoten enthaltene Materie kalkartig und jene der venerischen bleyweifsähnlich sey, ist auch kein brauchbares Criterium zur Diagnostik; weil wir nicht warten dürfen, bis die venerischen Knoten aufbrechen, um erst dann Mercurial-Mittel anzuwenden, sondern aus anderen Umständen uns deren frühzeitige Erkenntnifs erwerben müssen.

Syphilitische Gelenkgeschwülste sind Anfangs unschmerzhaft, verschwinden an einem Orte, und erscheinen an dem anderen, ohne, aufser einer geringen Spannung, einen bedeutenden Schmerz zu erregen. Die Gicht wandelt zwar auch; aber überall, wo sie sich hinwirft, verursacht sie auf der Stelle starke Schmerzen, und sie weicht gewöhnlich in einigen Wochen den allgemeinen Mitteln. Auf venerische Kranke wirken sie nicht.

Das Podagra kommt periodisch, und vergeht meistens nach einigen Wochen ohne allen Arzeneygebrauch; sitzen hingegen die veneri-

schen Geschwülste in einem Knochen fest, und sind schmerzhaft, so lassen sie nicht nach, bis nicht entweder die Syphilis gehoben, oder der Theil, den sie ergriffen haben, zerstört worden ist.

Diese Kennzeichen führen den Arzt auf den sichersten Weg, venerische Beingeschwülste von jenen der Gicht zu unterscheiden. Nur in dem Falle, wenn der Kranke weder venerisch gewesen zu seyn, noch je einen Gichtanfall erlitten zu haben vorgibt, muſs man die Beingeschwülste durch einige Wochen beobachten, ehe man über ihre Beschaffenheit den Ausspruch machen kann.

Bey Beingeschwülsten, deren Beschaffenheit ungemein zweifelhaft war, habe ich mich öfters, um eine richtige Diagnosis abfassen zu können, folgenden Mittels mit Nutzen bedient:

Ich belegte die Beingeschwulst mit einem Mercurial-Pflaster, und wenn nach einigen Wochen dasselbe eine Erleichterung verschaffte, so hoffte ich, daſs, nachdem eine geringe örtlich angewandte Quecksilbergabe eine Linderung hervor brachte, eine ordentliche Mercurial-Cur die ganze Krankheit heben würde, und betrog mich auch nie in dieser Erwartung.

Eine Frau hatte schon seit einem Jahre das rechte Kniegelenk geschwollen, steif, krumm und äuſserst schmerzhaft; alle Mittel, selbst das Schlammbad zu St. Amand in Frankreich, leisteten keine Hülfe, und vermehrten im Gegentheile die Schmerzen. Auſser einem weiſsen Flusse war nicht der geringste Verdacht einer venerischen Entstehung vorhanden. Ich bedeckte das

Kniegelenk mit einem Mercurial - Pflaster; die Schmerzen minderten sich, und schon am sechsten Tage konnte sie mit den Zehenspitzen die Erde berühren, die bevor einen Schuh lang von derselben entfernt waren.

Ich nahm das Pflaster ab, und nach einigen Wochen kehrten die Schmerzen und Krümmung wieder zurück, welche sodann durch die große Cur ohne Rückfall geheilt worden sind.

Allein nicht nur die gichtbrüchigen, sondern auch die scorbutischen, scrophulösen, hypochondrischen, melancholischen und cachectischen Personen werden oft mit Beingeschwülsten befallen, die mit den venerischen eine große Aehnlichkeit haben. In allen diesen Fällen sind die zur Nachtzeit heftigeren Schmerzen (*dolores nocturni*) nicht hinlänglich, um den Arzt zu einer Mercurial-Cur zu berechtigen; weil der Irrthum, der aus einer falschen Diagnosis entsteht, den Tod des Kranken nach sich ziehen kann. — Nichtvenerische Beingeschwülste werden durch Quecksilber verschlechtert, die Schmerzen vergrößert, und die Eiterung oder ihre Zersetzung befördert; die Geschwulst bricht auf, und der nun durch die Krankheit so wohl als die zweckwidrig angewandten Mercurial - Mittel ganz abgezehrte Kranke geht zu Grunde, wo doch bey einer richtigeren Diagnosis die Geschwulst das Leben desselben nicht verkürzt haben würde. Jede dieser beschriebenen nichtvenerischen Krankheiten führt ihren eigenen Charakter mit sich, welcher der sorgfältigen Untersuchung eines ge-

übten, von Vorurtheilen unbefangenen Arztes nicht entgeht. Man mufs daher, bevor man sich gegen Beingeschwülste Mercurial-Mittel zu gebrauchen entschliefst, mit sehr grofser Vorsicht zu Werke gehen, alle vorher gegangenen und gegenwärtigen Umstände mit einander vergleichen, und sich vorzüglich erkundigen, ob und welche Mercurial-Mittel gegen diese Beingeschwulst gebraucht worden sind, um dem Fehler jener Aerzte auszuweichen, die in der irrigen Hoffnung, Beingeschwülste mit Mercurial-Curen bezwingen zu müssen, eine auf die andere häufen, und den Kranken damit in einen Marasmum und in Lebensgefahr versetzen.

Drittes Capitel.

Von der Wirkung des Quecksilbers in der Lustseuche, und practische Regeln im Gebrauche desselben.

Wir wissen nicht, wie der Mercur die Heilung der Syphilis zu Stande bringt.

Ob er durch seine metallische Schwere, durch Reitz, durch seine Kraft, Absonderungen und Ausleerungen zu befördern, durch Einsaugung des syphilitischen Giftes, Neutralisirung, oder durch eine chymische Zersetzung desselben die Lustseuche heile, ist, der vielen literarischen Streitigkeiten ungeachtet, noch bis diese Stunde nicht entschieden, und folglich müssen wir uns

blofs an den Erfolg des Gebrauches desselben halten, der uns lehrt, dafs syphilitische Zufälle durch Quecksilbermittel geheilt werden.

Dieser Erfolg sagt uns zugleich, dafs dieses Quecksilber-Präparat besser und verläfslicher als die andere Methode sey; dafs das nähmliche Präparat unter dieser Anwendungsart geschwinde, sicher und ohne grofse Beschwerden die Seuche heilt; wo es unter einer anderen unnütz und gefährlich wird.

Es ist ungemein schwer, zu beweisen, dafs dieses Präparat vor jenem den Vorzug verdiene, weil die meisten unter den Händen eines geübten Arztes nützlich, und alle unter jenen eines unerfahrenen schädlich werden. Weil der Vorzug sich nur durch Erfahrung bestätigen läfst, und jeder Schriftsteller, jeder Practiker nicht nur den guten Erfolg seines Mittels mit häufiger Erfahrung belegt; sondern, um sein Mittel geltend zu machen, Mancher alle übrigen verachtet, und ihnen Eigenschaften andichtet, die sie nur bey verkehrter Anwendung haben; ihre übeln Wirkungen, die nicht das Mittel, sondern die Ungeschicklichkeit des Arztes hervor bringt, mit so übertriebenen, grellen Farben mahlt, dafs jeder Kranke und jeder in dieser Methode unbewanderte Arzt billig zurück schrecken mufs.

Ursprünglich venerische Formen heilen gewöhnlich ohne den inneren Gebrauch der Mercurial-Mittel. Uebrigens, so oft man dieselben, sey es nun als so genannte Dämpfungs- oder grofse Cur, anwendet, müssen die unten nach-

folgenden Cautelen, es möge nun der Zweck ihres Darreichens prophylactisch zu Ende der Heilung örtlicher syphilitischer Angriffe, oder heilend, die Seuche neu oder alt, deren Zufälle wenig oder viel bedeutend seyn, beobachtet werden.

Man muſs immer das Quecksilber mit Ordnung, groſser Vorsicht und in hinlänglichen Gaben darreichen; und alles, was dessen Wirkungen zweckwidrig bestimmen kann, aus dem Wege räumen.

Nie soll ein Kranker, der Mercurial-Mittel braucht, eine andere als Pflanzenkost, oder höchstens weiſses Fleisch genieſsen, und keinen Wein trinken, auch darf man ihm nur sehr wenig und dünnes Bier erlauben; weil so wohl jenes, was den Reitz vermehrt, als das, was den Nahrungssaft verdickt, die Wirkung des Quecksilbers schädlich vermehren oder verhindern kann. Er darf bey nasser oder kalter Witterung auch nicht einmahl warm angezogen aus seiner Stube gehen, und auf seine Geschäfte muſs er, so lange er Mercurial-Mittel braucht, schlechterdings Verzicht thun. Bey gutem warmen Wetter kann man ihn in einem Garten oder Hofe frische Luft genieſsen lassen; aber Besuche und öffentliche Spaziergänge muſs er durchaus meiden, weil die Kranken eine solche Erlaubniſs gern miſsbrauchen.

Diese Sorgfalt, sich vor Nässe und Kälte zu verwahren, muſs er auch, wenn kein Mercur mehr gegeben wird, noch in so lange beobachten, bis dessen Wirkung, es sey durch die Na-

tur oder durch Unterstützung des Arztes, ganz entfernt worden ist, und keine Folgen von diesen Einflüssen auf die an Cohäsion und Energie herab gestimmte Constitution des Kranken mehr zu fürchten sind.

Dieſs ist eine Hauptsache, die man sich nach jeder Mercurial-Cur besonders angelegen seyn lassen muſs, und die doch viele Practiker vernachlässigen. Ich weiſs wohl, daſs die Natur sich selbst desjenigen, was ihr lästig ist, zu entledigen strebt; ich weiſs aber auch, daſs ihr der Arzt hierzu im möglichen Falle verhülflich, oder wenigstens nicht hinderlich seyn soll, welches öfters geschieht, wenn er dem Kranken, noch ehe die Mercurial-Wirkungen gedämpft sind, auszugehen erlaubt. Eine unvermuthet eintretende ungünstige Witterung oder ein Exceſs kann daran Schuld seyn, daſs der Kranke sodann entweder auf der Stelle in üblere Zufälle, als jene, die man geheilt hat, verfällt, oder siech bleibt, und bey jedem Nordwinde bald dort, bald da rheumatische Schmerzen, Gliederreiſsen, Hüftwehe u. d. gl. bekommt *).

Man wird mir einwenden, es gibt Umstände, in welchen der Kranke durchaus seine Geschäfte nicht unterlassen darf; seine Ehre, sein Schicksal, sein künftiges Wohl gebiethen ihm, die Krankheit vor seinen Verwandten oder Vorgesetzten zu verheimlichen.

Meine Antwort ist: ich kenne kein gröſseres Uebel als Krankheit, kein gröſseres Glück

*) Siehe Geschichte XI.

als Gesundheit; jede andere Rücksicht muſs dieser weichen, und keine kann den Arzt berechtigen, den Kranken einer Gefahr auszusetzen. Wenn er Hunderte auf diese leichtsinnige Art geheilt hätte, so bleibt er doch für diejenigen, die das Opfer dieser gefährlichen Behandlung geworden sind, dem Staate, und was noch mehr ist, seinem Gewissen verantwortlich. Man kann ja meistens die Cur bis zu einer günstigeren Gelegenheit verschieben; der Nachtheil, der aus diesem Zeitverluste entstehet, kann nie mit jenem verglichen werden, denn eine solche unvorsichtige, unzweckmäſsige Mercurial-Cur nach sich ziehen kann.

Der Arzt halte seinem Kranken die Gefahr mit scharf gezeichneten Zügen vor Augen, und er wird gewiſs Mittel finden, sein Zuhausebleiben mit dem Vorwande dieser oder jener Krankheit bemänteln zu können. Was würde er denn machen, wenn ihn die Krankheit oder die Mercurial-Cur auf's Lager wirft; oder wenn er so reitzbar ist, daſs ungeachtet der kleinen Gaben ein Speichelfluſs entsteht, wobey er den stinkenden, faulen Metallgeruch unmöglich verbergen kann. Dann ist er ja doch gezwungen, auf Mittel zu sinnen, die seine Krankheit in einer anderen Form darstellen.

Mit etwas Klugheit und Vorsicht kann man immer die Krankheit verbergen *).

Dieſs ist eine Regel, die man, so oft Mercur auf was immer für eine Art gebraucht wird,

*) Siehe Geschichte XII.

auf das genaueste beobachten mufs. Selbst der Ausspruch der Schriftsteller, welche die Mercurial-Curen ohne diese Vorsicht anrathen, können den Arzt davon nicht los sprechen, weil der bescheidene Practiker Wagestücke nicht nachahmen darf.

Der Schlendrian, bey dem man sich immer gut befunden zu haben vorgibt; die Beweise, die man anführt, viele ohne Rückfall geheilt zu haben, können gar nicht angenommen werden, weil es sicher ist, dafs bey dieser Behandlung der Mercur allein Mehrere zu Grunde richtet.

Ueber diefs mufs eine Methode, die zwar Mehrere heilt, aber doch Einigen auf Lebenslang nachtheilig ist, verworfen werden, weil es eine bessere gibt, die dieses Unheil nicht nach sich zieht. Es existirt zwar kein Universal-Mittel, und unter der zweckmäfsigsten Behandlung bleiben Krankheitsformen auch ungeheilt; eine Methode aber, die Mercurial-Mittel so leichtsinnig darreicht, dafs man ihr mit Recht den Nachtheil und Untergang mehrerer Kranken zuschreiben kann, mufs ausgemärzt und eine bessere gewählt werden.

Veraltete syphilitische Krankheitsformen und ihre Verwickelungen erfordern zwar einen Unterschied in der Wahl dieses oder jenes Mercurial-Mittels; sie erheischen eine zwar gleichförmige, aber stärkere und länger anhaltende Bewegung des so genannten Mercurial-Fiebers; aber sie gehen in nichts von der erst aufgestellten Regel ab. Auch hier darf die Quecksilber-

Cur nicht über fünf und zwanzig Tage dauern; die Diät muſs hier strenger und die Lebensordnung die nähmliche seyn.

Was man immer von der Vortrefflichkeit und von der Unschädlichkeit dieses oder jenes Mercurial-Präparats ausposaunen mag, so bleibt immer der Mercur ein in die organische Cohäsion eindringendes und die organische Materie entmischendes Mittel, wenn er zu lange im Körper wirkt, oder wenn man die erst erwähnten Vorsichtsregeln auſser Acht läſst.

Die Anwendungsart des Quecksilbers in der Lustseuche ist mehrfach, entweder *äuſserlich* oder *innerlich*, und nach Verschiedenheit des Gebrauches desselben auch seine Wirkung nicht eine und dieselbe. Meistens verordnet man innerlich den *Mercur. dulc.*, *Merc. solubil. Hahneman.*, oder den *Merc. subl. corrosiv.* zu der so genannten Dämpfungs-Cur; und äuſserlich die Mercurial-Einreibungen mit der gewöhnlichen grauen Quecksilbersalbe (*Unguent. Neapolitanum, vel Unguent. hydrargyri cinereum*) unter der umständlichen Benennung des ganzen Verfahrens, der *groſsen Cur.*

Diese groſse Cur ist im Auslande noch durchaus die herrschende, und auch ich habe mit diesem Verfahren häufig venerische Kranke geheilt, die nach anderen Methoden Jahre lang ungeheilt geblieben sind.

Allein was vermögen in Deutschland die Sprache und die Erfahrung eines einzelnen Mannes gegen die Schriften so vieler gelehrten Aerzte

zu erweisen? wer wird ihr einen vorzüglichen Glauben beymessen? und wird man mir nicht den Vorwurf wiederhohlen, dafs die Unwirksamkeit der ersteren Behandlungsart, so wie die Wirksamkeit der letzteren eine Folge des Zufalles und nicht der grofsen Cur sey?

Ich werde mich bemühen, den grofsen Vorzug zu beweisen, der derselben dadurch ausschlüssig zukommt, dafs sie besonders veraltete syphilitische Krankheitsformen besser und verläfslicher als alle übrigen Methoden heilt.

Allein alle meine Mühe würde vergeblich seyn, und ganz ihren Zweck verfehlen, wenn nicht practische Aerzte in so lange wenigstens jedes Vorurtheil dagegen ablegen, bis sie selbst durch neue Experimente und eigene Prüfung von dem Vorzuge oder der Unzulänglichkeit der von mir erneuerten Heilart, und dabey neu vorgeschriebenen Regeln überzeugt, eine unparteyische Schlufsfolge werden machen können.

Um aber die Aerzte meines Vaterlandes auch nur zu dieser Prüfung zu bewegen, ist es nöthig, bevor wir zur Erläuterung der grofsen Cur schreiten, so wohl die Art, wie sie von anderen Schriftstellern vorgeschrieben wird, anzuzeigen, damit sie der Leser mit der unsrigen vergleichen und den grofsen Abstand und Unterschied einsehen könne, als auch die Vorwürfe zu untersuchen, mit welchen fast alle neueren Schriftsteller dieselbe überhäufen.

Die zeitlichen Autoren haben durchgängig die *Salivations-Cur* mit der *grofsen Cur* verwech-

selt, und sind unter der nähmlichen Benennung wider sie los gezogen.

Man muſs aber unter der Salivations-Cur jene Heilart verstehen, bey welcher man, es sey mit Einreibungen oder mit was immer für einem Mercurial-Präparat, die Speichelung intendirt, und es darauf anträgt, durch einen häufigen Speichelfluſs den Heilzweck zu erreichen.

Diese Methode war vorhin durch Einreibungen üblich; aber schon vor *Astruc* hat man ihre Schädlichkeit eingesehen, und sie verbessert *).

Wir erzwingen die Salivation nicht, wir trachten im Gegentheile auf das sorgfältigste zu verhindern, daſs sie nicht vor dem siebenten Tage ausbreche; weil wir, wenn dieses geschieht, die Cur aufheben, und auf eine geraume Zeit aussetzen, um sie später von neuen mit mehrerer Vorsicht anzufangen. Auch den Speichelfluſs, der nach dem siebenten Tage entsteht, lassen wir nicht überhand nehmen, weil unser Haupt-

*) Antiqua unguenti mercurialis administratio crudelissima erat, sed haec jam pridem prudentiori, et magis cauta hydrargyroseos methodo ita temperata est, ut si remedium jucunde merito dici non possit, quod forsan in nullum vere cadit, et saltem haud ita molestum sit, ac vulgo creditur; plerumque nullus procitatur phtyalismus, vel ad summum facile tolerabilis, nulla fit oris exulceratio, vel saltem levis, et superficiosa, demum minus fastidii, atque molestiae aegro jam exhauriendum est, quam ex febre quartana contumaciore.

grundsatz ist: die Wirkungen, welche die Einreibungen im Organismus hervor bringen, in gelinder und gleichförmiger Bewegung zu unterhalten. Zwar saliviren unter vier Kranken drey; allein geschieht denn dieſs nicht ebenfalls oft bey jenen Quecksilbermitteln, die durch den Mund beygebracht werden. Selbst *van Swieten*, der doch kein Freund der Einreibungen war, gesteht es *).

Hahnemann, der, um seinen *Mercurium solubilem* auf den ersten Rang zu erheben, die Einreibungs-Methode verwerfen muſste, sagt mit uns: „Es müsse eine Gegenwirkung der „Kräfte der ganzen Natur vorher gehen, um „vielleicht den Mercur zur chymischen Neutra„lisirung mit dem venerischen Gifte geschickt „zu machen. Diese Vorarbeit der thierischen „Natur auf das Metall, bevor es das Gift zu „tilgen im Stande ist, muſs man nicht überse„hen u. s. w."

Was ist aber diese Gegenwirkung, diese Vorarbeitung der thierischen Natur? Nichts Anderes als Bewegungen, die nach jedem in angemessener Gabe beygebrachten Mercurial-Mittel entstehen, und die Vorbothen des Speichelflusses sind. *Hahnemann* nennt sie weislich das Mercurial-Fieber, um sich der Ausdrücke *Spei-*

*) Omnium maximus mercurii effectus est salivatio mercurialis, quae aeque externam, quam internam mercurii applicationem sequitur, uti omnibus notum est.

chelfluſs und *Salivation* nicht zu bedienen, die nach *Ihm* nur durch Einreibungen entstehen.

Auch wir kennen das Mercurial-Fieber; unserer Beobachtung sind die dasselbe begleitenden Symptome nicht entgangen. Auch unsere Kranken fühlen nach der dritten Einreibung den Kupfergeschmack im Munde, Abgeschlagenheit der Glieder, und haben einen schnelleren Puls; wir gestehen aber, daſs diese Bewegungen Vorbothen des Speichelflusses sind, der bey vieren sicher drey Mahl folgt; wir setzen daher bey ihrer Erscheinung, um den Speichelfluſs nicht zu erzwingen, die Einreibungen drey, vier und mehrere Tage aus.

Auch nach dem auflöslichen Mercur folgen das Mercurial-Fieber und der Speichelfluſs; und obgleich dessen Anhänger nur im Vorbeygehen davon sprechen, so habe ich ihn doch nach solchen eben so oft als nach den Einreibungen entstehen gesehen. Ich habe das auflösliche Quecksilber oft, nur in der veralteten Seuche ausgenommen, immer mit gutem Erfolge gegeben, dann die Vorschrift des Autors auf das genaueste beobachtet, und kann folglich dieses aus Erfahrung bestätigen.

Daſs, wenn man zur Heilung eines geringen Chankers drey bis vier Gran *Mercurius solubilis* in allem verwendet, keine Salivation entsteht, ist eben so wahrscheinlich, als es gewiſs ist, daſs dergleichen Chanker auch ohne dieses Mittel heilen.

Hahnemann sagt ja selbst, dafs er sein Mittel aussetzt, und den Mund in Ruhe bringt; das heifst, mit anderen Worten: er setzt das Mittel aus, bis die durch die Salivation im Munde erzeugten Zufälle nachgelassen haben.

Auch wir setzen die Einreibungen aus, und bringen den Mund in Ruhe.

Folglich hat in dieser Rücksicht das auflösliche Quecksilber vor den Einreibungen gar keinen Vorzug, weil es so, wie alle anderen Quecksilber-Präparate, den Speichelflufs erregt.

Wenn man bey einer syphilitischen Beingeschwulst die grofse Cur anwendet, und während derselben die Schmerzen nicht nachlassen, so darf man die Einreibungen weder in der Dosis noch in der Zahl vermehren, noch sie länger als fünf und zwanzig Tage fortsetzen, weil die fortdauernden Schmerzen die Folgen einer Caries sind, wider welche der Mercur nichts vermag. Hätten wir ein sicheres Zeichen, um falsche Beinauswüchse (*Hyperostoses*) von wahren Exostosen, noch ehe sie aufbrechen, zu unterscheiden, so würden wir nie blofs von einer Mercurial-Cur die Heilung der letzteren hoffen, weil diese zwar das syphilitische Gift tilgt, aber wider den Winddorn nichts fruchtet, wo bereits gänzliche Desorganisation der Knochen-Substanz und Fäulnifs vorhanden sind. Wenn es ein Mittel gibt, diesen Beinfrafs zu heilen, so kann man es nur in der Vertilgungs-Methode durch Feuer und Eisen finden; dafs der Kranke aber solche Operationen aushalte, mufs man

ihm durch stärkende Nahrung Kräfte verschaffen, und ihn nicht noch mehr durch eine Mercurial-Cur schwächen.

Falsche Knochenauswüchse, die in der Beinhaut oder richtiger in dem Zellgewebe, das solche mit dem Beine verbindet, ihren Sitz haben, bey welchen die Substanz des Beines wenig oder gar nichts mit leidet, werden immer, wenn sie von der Syphilis entstanden sind, durch die grofse Cur geheilt. Bleibt auch eine Difformität zurück, und verschwindet die Geschwulst folglich nicht ganz, so ist sie doch gewöhnlich lebenslänglich unschmerzhaft und unschädlich. Oft verliert sie sich erst lange nach der Cur von selbst.

Hat es sich ereignet, dafs während der grossen Cur ein Umstand die Dauer derselben unterbrechen mufste, haben nach solcher die Schmerzen einer Beingeschwulst nicht ganz nachgelassen, und sind sie wieder zurück gekehrt: so liefs ich mittelst eines Trichters den Rauch von einem halben bis zu zwey Quentchen künstlichen Zinnobers an die Beingeschwulst leiten, und nach vier bis acht dergleichen örtlichen Räucherungen sah ich die Schmerzen und nicht selten auch die Geschwulst verschwinden. Auch wendete ich auf Gummi- wie auf Beingeschwülste *du Peyrilhe's* animalische Seife oft und mit gutem Erfolge an.

Man hat beobachtet, dafs die Knochen veraltet-syphilitischer Kranken so spröde werden,

daſs sie bey einer geringen Bewegung brechen *). Ist es einmahl so weit gekommen, so vermag die Kunst nichts mehr.

Auch die Weichheit der Knochen findet man bey den Schriftstellern als eine Folge der Syphilis aufgezeichnet **). Die Erweichung eines Knochens, die dem wahren Knochenauswuchse voraus geht, und bis zu seiner gänzlichen Ausbildung, wo er wieder hart wird, fortdauert, habe ich selbst einige Mahl bey Entstehung scorbutischer Knochenauswüchse, nie aber bey venerischen beobachtet ***).

Viertes Capitel.

Methode verschiedener Autoren, die Einreibungen anzuwenden.

Astruc's Methode.

Astruc lieſs in den ersten fünf Tagen drey Einreibungen, jede zu zwey Quentchen bis zu einer halben Unze, machen; der Kranke muſste sich vor einem Flammenfeuer einreiben, und er richtete sein ganzes Augenmerk nur auf den Speichelfluſs, durch welchen er allein die Heilung

*) Siehe Geschichte XV.

**) Est ossis flexilitas a lue venerea. *Plenk* de morbis venereis p. 112.

***) Siehe Geschichte XVI.

der Syphilis zu Stande bringen wollte. So bald der Speichel floſs, verordnete er nach dem Maſse dieser Entleerung mehr oder weniger Einreibungen.

Swediauer's Methode.

Swediauer fängt die Cur mit einem Abführungsmittel an; der Kranke muſs einen Tag vor der Einreibung ein warmes Bad gebrauchen, in diesem läſst er ihn den ganzen Körper mit Seife und einer Fleischbürste oder einem Stücke Flanell wohl frottiren, und dieſs ein oder zwey Mahl in der Woche während der Cur wiederhohlen. Den Tag darauf, nachdem die Haare an den einzureibenden Gliedmaſsen abgeschoren sind, werden die Frictionen angefangen, und der Kranke muſs ein Quentchen Mercurial-Salbe in die innere Seite des Schenkels oder Vorderschenkels durch eine halbe oder ganze Stunde lang einreiben. Ehe *Swediauer* auf dem nähmlichen Orte eine zweyte Einreibung anordnet, läſst er denselben nochmahls mit Wasser und Seife abwaschen, und nur bey Frauenzimmern oder fetten Individuen dieses Geschäft durch andere Personen verrichten. Verursacht die erste Einreibung keinen unangenehmen Zufall, so wird nach zwey Tagen die zweyte gemacht: der Kranke muſs sich während der Zeit warm kleiden, und darf bey kaltem oder feuchtem Wetter nicht ausgehen; dann wird wieder einen Tag ausgesetzt, und verspürt er noch keine übeln

Folgen, so läſst der Verfasser alle Tage früh oder Abends damit fortsetzen, nur muſs alle zweyte, dritte Tage ein anderer Ort gewählt werden. Bey eingewurzelten syphilitischen Zufällen, wenn kein Fieber, Durchfall, Speichelfluſs oder starker Schweiſs entstehet, läſst er jedes Mahl zwey Quentchen Salbe verbrauchen. Der Kranke kann bey guter Witterung ausgehen, seine Geschäfte dabey verrichten, und so hält er bey einer gelinden Krankheit dreyſsig bis fünf und dreyſsig, bey einer stärkeren aber funfzig, sechzig bis siebzig Tage an.

Fängt das Zahnfleisch an zu schwellen, so setzt er einige Tage mit den Frictionen aus, und bey eingewurzelten Zufällen braucht er zur Beendigung der Cur im Ganzen bis siebzehn Unzen Salbe.

Girtanner's Methode.

Girtanner's Methode, die er bey Einreibungen vorschreibt, kommt ganz mit obiger überein.

Vetter's Methode.

Vetter sagt, daſs man täglich ein bis zwey Quentchen von einer Mercurial-Salbe einreiben soll, die aus einem Theile Quecksilber und zwey Theilen Schweinfett besteht.

Clossius Methode.

Clossius läſst eine Salbe, die aus gleichen Theilen Fett und Quecksilber verfertigt wird,

entweder von dem Kranken selbst oder von einem Anderen einreiben. Man wechselt mit der Gegend, wo die Einreibung zu geschehen hat, ab; so z. B. fängt man an dem rechten Fuſse an, setzt den anderen Tag die Einreibung an dem Kniee fort, kommt den dritten Tag an die innere Fläche des Schenkels, und eben so verfährt man die übrigen Tage an dem linken Fuſse, endlich auch an den oberen Gliedmaſsen. So bald die bezweckten Wirkungen des Mercurs sich äuſsern, so vermindert man nach und nach die Menge des einzureibenden Quecksilbers, bis man durch das Verschwinden der venerischen Zufälle den erwünschten Erfolg wahrnimmt.

Van Swieten's und Boerhave's Methode.

Van Swieten, der niemahls Einreibungen angerathen hat *), sagt bey Gelegenheit, daſs man ehedem die Salivation sehr gefürchtet habe **),

*) Ungeachtet der Achtung, die ich der Asche des gelehrten Barons *van Swieten* zolle, kann ich nicht umhin, anzumerken, daſs Jenes, was Schriftsteller über Gegenstände, die sie nicht selbst genau kennen und erprobt haben, *pro* oder *contra* schreiben, von geringem Belange seyn könne; um so unbedeutender aber sind die Ausfälle, die Manche ganz ohne alle practische Kenntniſs nur nachgebethet haben.

**) Ut salivationem cane pejus, et angue vitarent, prudentes medici docuerunt hanc methodum tutius longe tentare posse, si debitis cum cautelis adhibeatur. *Boerhave* 1477.

sie aber nun durch Vorsichtsregeln der Aerzte viel gelinder geworden sey. Er nimmt mit *Boerhave* an, daſs man zur Heilung der Syphilis, es sey mit innerlich oder äuſserlich angewandten Mercurial-Mitteln, bis zur Verschwindung der Zufälle 36 Tage fortfahren müsse, und dann zu deren gänzlicher Vertilgung noch eben diese Mittel, jedoch in geringeren Gaben, durch abermahlige 36 Tage anwenden solle *).

Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich noch mehrere Methoden anführen wollte, deren sich die Practiker bey Einreibungen der Mercurial-Salbe bedienen, weil beynahe jeder seine eigene hat, so wie ich es fast in jedem Spitale, ja bey jedem einzelnen Practiker wahrnahm. In Deutschland sind sie wenig üblich, in England, Frankreich, in den Niederlanden, Holland und Italien aber sehr gemein, und werden gewöhnlich allen übrigen vorgezogen.

Locher hat in dem St. Marcus-Spitale zu Wien die Einreibungen vorgeschrieben; da er aber hierbey die nöthigen Vorsichtsregeln unterlieſs, und noch dazu die Leistenbeulen mit jener schändlichen, bis jetzt noch nicht ganz vergessenen Methode, das ist: mit Schneiden und Brennen, miſshandelte, so wurden jene, die der Brand verschonte, durch einen ausmär-

*) Pergendum donec omnia symptomata evanuerint per 36 dies. *Boerhave* 1476.

Subinde leni dosi mercurii utendum per alios 36 dies ut levissimae sputationis maneat vestigium. *Boerhave* 1477.

gelnden Speichelfluſs als wahre Beingerippe aus diesem Spitale entlassen. Daher muſsten auf *van Swietens* Befehl dazumahl die Einreibungen verlassen, und statt derselben der in Weingeist aufgelösete Sublimat gegeben werden.

Die Dämpfungs-Cur, die *Chicoineau* zu Montpellier anrieth, und welche nach ihm die dortigen Aerzte mit so groſsem Erfolge gebraucht zu haben vorgeben, ist von *Astruc's* Dämpfungs-Cur hierin verschieden, daſs jene, so wie das Zahnfleisch zu schwellen anfängt, alsogleich den Speichelfluſs durch Abführungsmittel abzuhalten suchen. In leichten und nicht veralteten syphilitischen Krankheiten habe ich sie selbst mit gutem Erfolge angewendet, bey veralteten aber nie die erwünschte Heilung erzweckt.

Fünftes Capitel.

Hahnemanns Einwürfe gegen die Einreibungen.

Erster Einwurf.

„Ein Haupteinwurf, den man auch nicht „ganz ohne Grund gegen die Einreibungen an„führt, ist: daſs bey denselben die Menge des „eindringenden Quecksilbers nicht bestimmt „werden kann, weil es sich in der Salbe nicht „ganz verkalkt, und das nicht verkalkte Metall „unwirksam ist.“

Zweyter Einwurf.

„Die Einsaugungskraft der Hautgefäſse ist „verschieden.“

Dritter Einwurf.

„Wie viel Salbe bleibt auf der Haut, in „der Wäsche, auf der Hand des Einreibers?“

Vierter Einwurf.

„Gesetzt wir könnten die Menge berech„nen, wer sagt uns, in welcher Zeit die Ein„saugungsgefäſse ihren Inhalt in die Blutmasse „liefern werden, da sie zu einer Zeit thätiger „als zur anderen sind; folglich kann hierdurch „die so furchtbare Excretion unaufhaltbar her„vor gebracht werden.“

Erste Antwort.

Wir gestehen, daſs sich das Quecksilber in der Salbe nicht ganz verkalke, und sind überzeugt, daſs es in seiner metallischen Gestalt ganz unwirksam sey; man wird aber weiter unten sehen, daſs wir bey der Zubereitung der Salbe alle mögliche Vorsicht anwenden, um die bestmögliche Verkalkung zu bewirken. Es hat seine volle Richtigkeit, daſs wir auf diesem Wege die Menge des eindringenden Quecksil-

bers nicht berechnen können; allein ist denn jenes Quecksilber, welches wir durch den Mund nehmen lassen, gegen diesen Einwurf ganz frey? Können wir denn so gewiſs bestimmen, wie viel in den ersten Wegen eingesogen wird, oder wie viel nothwendig sey, um die gewünschte Wirkung zu erzwecken? und endlich, welcher Nutzen ergibt sich durch diese Bestimmtheit in der Behandlung? Weiſs denn der Arzt schon zum voraus, wie viel er Quecksilber anwenden müsse? Macht nicht die uns unbekannte Verschiedenheit der menschlichen Organisationen einen weit gröſseren Unterschied, als der Grad der Krankheitsform, gegen welche noch allenfalls eine vorzeitige Berechnung Statt finden könnte?

Zweyte Antwort.

Auch die Kraft der Einsaugungsgefäſse in den ersten Wegen und jedem anderen Individuum ist verschieden. Wir wollen hier von jenen Beschwerden keine Erwähnung machen, welche das Quecksilber bey schwachen und reitzbaren Personen in den Verdauungswerkzeugen hervor bringt, und welchen auszuweichen man von je her die Einreibungen vorzog.

Dritte Antwort.

Die Salbe, die auf der Haut, in der Wäsche und auf der Hand des Einreibers bleibt,

ist bey unserer Behandlung für den Kranken keinesweges verloren, weil er während der Einreibungen weder Bäder gebraucht, noch die Wäsche wechselt, und aufser Gesicht und Händen sich nicht wäscht.

Der Kranke und der Einreiber sind bey uns Eine Person; wer nur bewegliche Hände hat, schmiert sich selbst, weil sonst der Arzt noch weniger berechnen kann, wie viel Quecksilber an den Körper des Kranken verwendet worden sey, wobey der Kranke selbst am meisten verliert; und endlich, was liegt wohl an dieser ganzen Berechnung? Es ist noch über diefs widerrechtlich, einen gesunden Körper ohne Noth den verdriefslichen Folgen der Salivation auszusetzen.

Derjenige Arzt, der so was zugibt, sündiget gegen die heiligste Pflicht seines Berufes, die ihm gebiethet, mit gleicher Sorgfalt für die Erhaltung der Gesundheit, so wie für die Wiedergenesung eines jeden Staatsbürgers ohne Unterschied seines Ranges zu wachen. Ich war gezwungen, einige paralytische Kranke durch Diener einreiben zu lassen, und bemerkte, dafs der Gesunde die Wirkungen des Quecksilbers immer eher als der Kranke verspürte, obgleich jener seine Hand mit einer Blatter bedeckt hatte.

Unsere Kranken waschen sich die Hände erst zwey Stunden nach der Einreibung, wobey der Verlust der an der Oberhaut der Hände klebenden Salbe nicht beträchtlich seyn kann.

Vierte Antwort.

Weil wir nicht bestimmt wissen, wenn die bald mehr bald minder thätigen Einsaugungsgefäſse ihren Inhalt in die Blutmasse liefern werden, so ist es kein Gegenstand unserer ferneren Betrachtung, disponiren sie aber während der Vorbereitungszeit durch lauwarme Bäder dazu. Unsere Salbe besteht aus gleichen Theilen Fett und Quecksilber, und wir reiben einen gröſseren Theil auf ein Mahl ein; folglich findet die geringe Quantität Salbe an einem ausgebreiteteren Theile des Körpers mehrere Einsaugungsgefäſse, und der Mercur wird also um so mehr eingesogen.

Wir vermeiden den doppelten Fehler derjenigen, die, um die Einsaugung zu befördern, vor einem Flammenfeuer, und durch eine Stunde lang reiben lassen; dadurch läuft theils das Metall in gröſsere Kügelchen zusammen; theils werden die Gefäſse zu sehr gereitzt, ziehen sich zusammen, und versperren dem Mercur den Eintritt. Nur vor einem gelinden Kohlenfeuer, welches, um die Hände zu wärmen, gebraucht wird, lassen wir die Salbe über den Theil, den wir einreiben wollen, gelinde und gleichförmig ausbreiten, und so bald derselbe überall damit auf die besagte Weise bestrichen ist, so ziehet der Kranke den Strumpf oder die Wäsche darüber, und bleibt durch zwey Stunden in einer mäſsigen Bettwärme liegen. Durch diese Vor-

sichtsregeln, die man nicht außer Acht lassen darf, wenn man glücklich heilen will, befördern wir die Einsaugung, und verhindern, daſs keine unvermuthete noch aufhaltende Excretion hervor gebracht werde.

Es wird wohl niemand diesen Cautelen den Vorzug streitig machen, den sie, um die Salbe leichter und sicherer eindringen zu machen, vor jenen Vorschriften verdienen, die wir aus den Werken der oben angezeigten Autoren angeführt haben.

Daſs es Practiker gibt, die das, was sie von Anderen gesehen haben, ohne darüber etwas zu denken, nachahmen, ist leider nur allzu bekannt; daſs aber Männer von anerkannten Verdiensten ein so zweckwidriges und irriges Benehmen vorschreiben, kann nur daher rühren, weil sie die Einreibungs-Methode nicht hinlänglich selbst ausgeübt und erprobt haben.

Fortsetzung der Hahnemannischen Einwürfe, und Beantwortung derselben.

Fünfter Einwurf.

„Das Einreiben wird oft durch Schwierig-„keiten verhindert; es verursacht bey Empfind-„lichen eine rothlaufartige Hautentzündung, den „Abgang der Oberhaut oder schmerzhaft juc-„kende Frieselausschläge, wodurch die fernere „Anwendung unmöglich wird.“

Sechster Einwurf.

„Bey tief eingewurzelten veralteten Seu-
„chen, deren Zufälle im höchsten Grade schlei-
„chend, chronisch geworden sind, und nicht
„mehr die weichen oberflächlichen Theile, son-
„dern die flechsigen Ausdehnungen befassen,
„oder die Beinhaut, ja die Knochen selbst er-
„griffen haben, wo sich das zähe Gift hartnäc-
„kig concentrirt, ist die Einreibung der Salbe
„höchst selten im Stande, die Syphilis auszu-
„rotten.“

Siebenter Einwurf.

„Die Umständlichkeit, die Ekelhaftigkeit,
„die beyde nicht gering sind, und ihre Verdäch-
„tigkeit verbiethen oft ihre Anordnung.“

Achter Einwurf.

„Die Frictionen bringen häufigen Schaden,
„müssen lange fortgesetzt werden, wenn sie et-
„was Beträchtliches ausrichten sollen, da dann
„die langwierige Reitzung, welche eine solche
„Menge Mercur auf die festen und flüssigen
„Theile äußert, eine Menge chronischer, oft
„unbezwinglicher Krankheiten erzeugt, die zu-
„weilen schlimmer als die Syphilis sind. Die
„Säfte des Körpers werden scharf, die Fibern
„werden in unnatürliche Schwingungen gesetzt

„und erschlafft, und die Lebenskraft nach und „nach dergestalt abgeschmolzen, daſs verdor„bene Verdauung, Schlaflosigkeit, das cachec„tische Fieber, alte Geschwüre, Knochenfäule, „Geschwülste, Scropheln, herum ziehende „Gichtschmerzen und chronisches Zittern die ge„meinsten Folgen dieses Mercurial-Gebrauches „sind. Zum Beweise das örtliche Gift aus dem „Bubo."

Fünfte Antwort.

Dieser Einwurf ist ein klarer Beweis, daſs *Hahnemann* entweder nie Einreibungen gebraucht, oder die dabey nöthige Vorsicht auſser Acht gelassen hat. Nach unserer Art, wo wir mit frischem Schweinfette eine neue Salbe bereiten, kommt zwar manches Mahl ein juckender Ausschlag, der aber nie schmerzhaft ist, und immer in ein paar Tagen vorüber geht. Da der Theil, den wir heute eingerieben haben, wenigstens acht Tage frey bleibt, so hat dieser Ausschlag drey Mahl so viel Zeit, als er zum Trocknen braucht; er kann also nie die künftige Einreibung verhindern. Der Abgang der Oberhaut hat nie Statt.

Sechste Antwort.

Eben gegen eingewurzelte und veraltete Seuchen gebrauchen wir vorzugsweise die Einreibungen, in der hundert Mahl erprobten Ueber-

zeugung, daſs wir sie hiermit sicherer als mit jedem anderen Mittel heilen.

Wäre es beliebig, einen öffentlichen Versuch zu machen, wir würden ihn mit Vergnügen eingehen, und uns noch dazu verbinden, von einer gleichen Zahl ähnlicher veralteter Seuchen um einen dritten Theil mehr vollkommen herzustellen, als wer immer mit jeder anderen Methode.

Inzwischen können wir so, wie unsere Gegner, nur unsere Erfahrung zum Beweise anführen, und müssen uns begnügen, die Aerzte zu bitten, die Wahrheit durch die Vergleichung der beyden Methoden am Krankenbette zu versuchen.

Siebente Antwort.

Es ist wahr, daſs eine Einreibung mehr Umstände macht, als das Abschlucken einer Pille. Wir wollen auch nicht widersprechen, daſs es mancher delicaten Nymphe mehr vor der grauschwarzen Salbe als vor der grünen Jauche ihrer Chanker ekelt; auch mag es mehr Verdacht erregen, wenn man den Kranken sich einreiben, als ein Pulver nehmen sieht. Aber beyde haben nach dem Maſse der Krankheit und ihrer Gaben einen leichten Erfolg, und auf beyde Mittel kann ein Speichelfluſs entstehen, dessen metallischer fauler Geruch den Kranken immer verrathen wird. Wir verlangen über dieſs nicht, daſs unsere Einreibungs-Methode andere Mittel ausschlieſsen soll, sondern man kann sie immerhin

den Umständen und der Krankheit gemäſs darreichen.

Bey veralteten und eingewurzelten Seuchen aber, die das Leben des Kranken in Gefahr setzen, sind diese Einwürfe wirklich unbedeutend und von keinem Belange, weil der wahrhaft und preſshaft Kranke weder Umstände, noch einen so geringen Ekel scheuet, auch wenn er seine Krankheit nicht verbergen kann (wozu es doch meistens Mittel gibt), lieber dieselbe frey bekennen, als sein Leben verlieren will.

Achte Antwort.

Wir setzen die Einreibungen nie über fünf und zwanzig Tage fort; und kömmt man wohl mit anderen Mercurial-Mitteln geschwinder zu Stande? Wir gebrauchen in den hartnäckigsten Seuchen nie über drey und eine halbe Unze Mercurial-Salbe; gemeiniglich und auch oft in beträchtlichen Fällen sind anderthalb bis zwey Unzen hinlänglich; folglich ist es falsch, daſs wir eine groſse Menge Mercur anwenden, und alle jene schreckbaren Zufälle, die *Hahnemann* aufzählt, können also auf unsere Methode keinen Bezug haben. Allerdings sind wir einverstanden, daſs Einreibungen, so wie andere Mercurial-Präparate, alle diese benannten chronischen Zufälle, cachectischen Fieber, ja sogar den Tod herbey führen können, wenn sie in zu groſsen Gaben oder unzweckmäſsig dargereicht werden.

Aber welches die organische Thätigkeit und Mischung kräftig differencirendes Arzeneymittel vermag dieses nicht? Eben daher trachten wir, durch unsere Vorsichtsregeln jede heftige Wirkung des Quecksilbers zu verhindern. Wir beugen den aus Miſsbrauch entstandenen hectischen Zufällen bey Zeiten vor, und dieſs nicht nur, um den Kräftebestand unserer Kranken zu erhalten, sondern auch um den Zweck der Heilung desto sicherer nicht zu verfehlen.

Die Erfahrung beurkundet es, daſs heftige Bewegungen im Organismus und groſse Ausleerungen, als starkes Fieber, Krämpfe, beträchtliche Speichelung des Mundes und des Darm-Canals, unter der Form der Ruhe u. s. w. die Heilung der Syphilis nicht zu Stande kommen lassen, und die zweckdienlichen Mercurial-Wirkungen nicht tumultuarisch, sondern gelinde und gleichförmig seyn müssen.

Es entstehen oft bey sehr reitzbaren Personen, oder solchen, die schon vorher Mercur gebraucht haben, auch nach geringen Gaben desselben, ein heftiger Speichelfluſs und mehrere oben beschriebene Zufälle. Den Practikern ist es nicht entgangen, daſs einige Gran irgend eines Quecksilber-Präparats die heftigsten Zufälle erregen, so wie wir sie auch nach einer einzigen Einreibung mit einem Quentchen Salbe beobachtet haben.

In diesem Falle stehen auch die Einreibungen in jeder Rücksicht mit andern Mercurial-Mitteln im Gleichgewichte. So wie jene Aerzte die Mercurial-Gaben, setzen auch wir die Einrei-

bungen aus; damit aber von dem anderen an der Oberhaut und Wäsche klebenden Mercur nichts mehr eingesogen werde (welches die Zufälle verschlechtern könnte), setzen wir den Kranken in ein warmes Bad, und lassen seinen Körper darin mit in Weingeist aufgelöseter Seife von der Salbe reinigen; geben ihm sodann reine Wäsche, und bringen ihn in ein anderes Zimmer, wo wir nun ebenfalls nur gegen das schon eingesogene Quecksilber zu kämpfen haben. Ich versichere, daſs unter diesem Verfahren nach einigen gelinden Abführungs- oder schweiſstreibenden Mitteln die Zufälle auf der Stelle nachlassen, und in wenigen Tagen verschwinden, die doch nach dem inneren Gebrauche des Quecksilbers ungemein hartnäckiger anhalten. Sollte nicht der Reitz, den letztere in den ersten Wegen hervor bringen, hierzu Anlaſs geben? Auf alle Fälle sind die Einreibungen von jeder dieser Beschuldigung frey, weil es durch erst erwähnte Vorsichtsregeln ganz von dem Willen des Arztes abhängt, ihren Wirkungen, so bald er es nöthig erachtet, Gränzen zu setzen *).

Fernere Einwürfe Hahnemanns.

Neunter Einwurf.

„Nach *Fabre's* Beobachtung saliviren von „zwanzig mit Frictionen Behandelten funfzehn.

*) Siehe Geschichte XVII.

„Die Salivation kommt oft so unerwartet, mei-„stens auch bey aller Vorsicht so unbändig, „dafs entweder das Leben des Kranken oder die „Theile in Gefahr kommen, die bey diesem „ekelhaften, schwächenden, unnützen und „schmerzhaften Ausflusse leiden; fressende Ge-„schwüre im Munde und an der Zunge, Abfall „der Gaumendecke und des Zäpfchens, Kno-„chenfäule in den Gaumenbeinen und den „schwammigen Knochen der Nase sind ge-„wöhnliche Folgen desselben."

Neunte Antwort.

Wir gestehen mit *Fabre*, dafs von 20 auf diese Art Behandelten 15 saliviren.

Dieses Verhältnifs hat aber nur bey eingewurzelten und veralteten Seuchen Statt; fällt hingegen bey leichten und neu entstandenen Seuchen ganz weg, weil wir damahls die Einreibungen in geringeren Gaben und entfernteren Zwischenräumen anordnen, auch bey Entstehung der Vorbothen der Salivation ein Abführungsmittel vorschreiben; kurz, weil wir die Dämpfungs-Cur durch Frictionen oder auch innerlich genommene Mercurial-Präparate anwenden, und eben so viel Vorsicht dabey gebrauchen, als *Hahnemann* mit seinem auflöslichen Quecksilber. Wenn wir einsehen, dafs die Wirkungen des Quecksilbers, so bald sie die Vorbothen des Speichelflusses, oder, was mit anderen Worten das Nähmliche ist, ein leichtes Mercu-

rial-Fieber hervor gebracht haben, zur Heilung hinlänglich sind, so widersetzen wir uns dem Ausbruche der Salivation; so oft aber die Wichtigkeit der Krankheit ein stärkeres Mercurial-Fieber fordert, welches, was immer die Anhänger sagen wollen, nichts Anderes ist, als in funfzehn Fällen unter zwanzig die Salivation unter einer anderen Form, so trachten wir solche gelinde und gleichförmig zu unterhalten, setzen, wie jene, das auflösliche Quecksilber und die Einreibungen aus, bringen, wie sie, den Mund in Ruhe, und erregen in der Folge ebenfalls ein zweytes Mercurial-Fieber oder neue Wirkungen des Quecksilbers.

Ich habe *Fabre's* Abhandlung von venerischen Krankheiten oft durchgelesen, wohl aufgefaſst, und, was mehr ist, am Krankenbette häufig angewendet, aber nirgends wahrgenommen, daſs der unbändige Speichelfluſs, aller Vorsicht ungeachtet, Abfall der Gaumendecke und des Zäpfchens, Knochenfäule u. d. gl. hervor gebracht habe.

Zwar kann das Quecksilber in jeder Gestalt üble Folgen nach sich ziehen, auch kann eine durch andere Momente gesetzte Form gleichzeitig unter dem Gebrauche des Quecksilbers sich bilden, die gar nicht im Causal-Zusammenhange mit demselben steht. So erzeugte sich in Bezug auf das erstere in der Geschichte Nro. VI. eine Caries in der Kinnlade; allein nicht das Mittel, sondern die zu starken Gaben waren Schuld daran; und bey jeder anderen Methode würden

zu starke und zu lange angehaltene Gaben das nähmliche oder ein ähnliches Uebel hervor gebracht haben.

Der unbefangene Leser wird leicht einsehen, warum die Schriftsteller diese Zufälle auf Kosten der Einreibungen gerechnet haben, die doch 99 Mahl in 100 Fällen Folgen der Syphilis selbst oder der ungeschickten Behandlung sind. Wir fordern daher jeden practischen Arzt auf, die Einreibungen mit den von uns vorgeschriebenen Vorsichtsregeln anzuwenden, und versichern auf das heiligste, dafs sie von den erst erwähnten unglücklichen Ereignissen nichts zu befürchten haben.

Die Einreibungen können also, wie die anderen Quecksilberkalke und Salze, durch zu heftige Wirkungen derley Zufälle erzeugen; aber immer ist der Arzt und nicht das Mittel Schuld daran, weil er, besonders bey Einreibungen, sie immer leicht und sicher vermeiden kann.

Zehnter Einwurf.

„Die neue, fast spielende Anwendung der „Salbe ist die gemilderte Copie dieses fürchterlichen Gemähldes, bleibt aber doch im Ganzen dieselbe; man vermeidet etwas sorgsamer „das Scandal der Salivation, ohne defshalb „mehrere von der Seuche zu heilen, und die „schaudervollen Folgen sind noch fast häufiger „als ehedem.“

Eilfter Einwurf.

„Was soll ich von der Schädlichkeit der „Frictionen sagen, wenn sie in Fällen gebraucht „werden, wo ein vorgängiger unzweckmäſsiger „Mercurial - Gebrauch schon das Uebel mit ei- „nem Antheile jener chronischen nicht veneri- „schen Uebel complicirt hat?“

Zehnte Antwort.

Wir glauben, daſs die Dämpfungs - Cur nur in veralteten Seuchen schädlich sey, weil sie bey solchen unzulänglich ist, die Krankheit nicht aus dem Grunde heilt, sondern nur pail- lirt, das ist: die Zufälle auf kurze Zeit unter- drückt, die dann später unter veränderter Ge- stalt ausbrechen. Da wir aber in neuen Seuchen das versüſste oder auflösliche Quecksilber der Dämpfungs-Cur durch Einreibungen vorziehen, so mögen die Aerzte von Montpellier sich gegen diesen Paragraph vertheidigen, wenn sie es der Mühe werth halten.

Eilfte Antwort.

Von der Schädlichkeit der Frictionen, wenn sie nach vorher gegangenem unzweckmäſsigen Mercurial - Gebrauche gegen nicht venerische chronische Uebel angewendet werden, läſst sich eben dasselbe als von anderen Mercurial - Mit- teln sagen.

Der Arzt, welcher gegen schon durch Mercur verschlimmerte Krankheiten wieder neues Quecksilber anwendet, ohne zuvor dem Uebel zu steuern, das der erste unzweckmäſsige Mercurial-Gebrauch veranlaſst hat, ist ein eben so elender Stümper, als der erste, er möge Einreibungen oder auflösliches Quecksilber anwenden.

Zwölfter Einwurf.

„Vorbereitungen durch Aderlässe, Purganzen, Bäder und stricte Diät aus der irrigen „Rücksicht, daſs alle bey der venerischen Cur „möglichen und widrigen Symptome, selbst die „Salivation, um welche abzuhalten man diese „Vorbereitungen anstellt, von rein entzündlicher Art seyen, und bloſs von Straffheit der „Fibern und einem Uebermaſse an Blut entstehe: entweder war dieſs die Ursache der Franzosen, oder sie erwählten sie aus langer Weile; denn in keinem anderen Falle, als die „stärkste rein inflammatorische Diathesis zu heben, vermag sie das mindeste Gute auszurichten, bey allen übrigen Körper-Dispositionen „ist sie ganz das Gegentheil von Hülfe; da „jezt rein entzündliche Krankheiten und Symptome bey unserer heutigen Menschenart, besonders in groſsen Städten, wo die Seuche zu „Hause ist, selten sind, und alles, was man „bey dieser Art von Krankheiten für Entzündungs-Symptome ansehen könnte, gröſsten „Theils scorbutischer, scrophulöser, gichtischer

„und solcher Natur sind, die ich Reitzbarkeit „aus Nervenschwäche genannt habe. Da jene „kräfteschmelzende, schwächende und ausmär-„gelnde Behandlung aber in letzteren Fällen, „wie die Erfahrung lehrt, alle Symptome ver-„schlimmert: so sieht man theils, wie unschick-„lich jener allgemeine Leisten von so genann-„ten alterirenden, versüfsenden, verdünnern-„den, schmeidigenden und antiphlogistischen „Methoden sey, theils auch, wie viel man von „dem öfters unglücklichen Erfolge jener Fran-„zösischen Heilart der Seuche auf Rechnung „dieser abscheulichen Schwächung zu schrei-„ben habe.“

„Es gibt wenig Körper, deren gute Natur „der Gewalt dieser kräfteverwüstenden Metho-„de widersteht, und nicht gar viele, wo die „von Mercur gewirkte Besserung mitten in der „Cur nicht plötzlich stille steht; wo nicht ein „entnervender unbändiger Speichelflufs sich ein-„stellt, der die Nasen- und Gaumenknochen „abfrifst, und um sich greifende, oft brandige „Mund- und Zungengeschwüre erzeugt; wo „nicht Bubo und Abscesse jähling ihre Ränder „umlegen, krebsartig um sich fressen, stinken-„de, ätzende Jauche von sich geben, und in „Brand sich endigen; wo nicht Hautgeschwü-„re und Feigwarzen in schlechte Eiterung ge-„rathen, schmerzhaft werden, und zu tiefen „Gängen und Fistelgeschwüren ausarten; wo „nicht Beinhautgeschwülste die darunter liegen-„den Knochen schneller zur Fäule bringen, und

„wo sinkende Kräfte, unbändige Durchfälle, „ermattende Schweiſse und das ganze Heer „der Zufälle des Abzehrungsfiebers nicht zu„weilen den Elenden seiner Erlösung aus den „methodisch künstlich erregten Leiden dem „endlichen Ziele aller Sterblichen entgegen füh„ren sollte.“

„Die Französische Narrheit, die Unterstüt„zung der Mercurial-Wirkungen in Ausmärge„lung des Körpers zu setzen, geht so weit, „daſs, wenn sich bey ihren venerischen Curen „die letzt genannten widrigen, gröſsten Theils „durch schwächende Nebenbehandlungen er„zeugten oder doch verschlimmerten Sympto„me ereigneten, man oft nichts that, als die „antiphlogistische Methode zum Verderben des „Kranken zu erneuern oder zu erhöhen. Man „sah nicht ein, daſs beschwerliche Symptome „bey der Anwendung des Mercurs gegen die „Seuche selten von rein entzündlicher Art sind, „und daſs, wenn sie sich durch Mercur nicht „wollen bezwingen lassen, am wenigsten Ue„bermaſs an körperlichen Kräften und Ueber„fluſs an reinem kräftigen Blute die Ursache „dieser Erscheinung sey; mit einem Worte, „man wähnte, wilde Gallier und rauhe Germa„nier vor sich zu haben, deren schäumendes „Blut abgezapft, deren flammender Nervengeist „durch eingegossene Wasserströme gedämpft, „und deren allzu straffe Spannung der Fibern „durch Einweichung in eine Menge lauer Bä„der erschlafft werden muſste, wenn das reit-

„zende Metall nicht die unbändigsten Entzün-
„dungszufälle erregen sollte, da es doch nur
„ihre entarteten Nachkommen, ihre Schatten
„sind, deren ohnehin schon unkräftiges Blut
„man in Menge abzieht, und das übrige durch
„die vielen eingegossenen Tisanen noch wäs-
„seriger macht, deren zärtliche Magen und Ge-
„därme man durch lätschige Süſsigkeiten und
„Laxanzen bis zur Unverdaulichkeit erschlappt,
„und deren ohnehin schon gegen jede Witte-
„rung unleidlich empfindsame Haut man durch
„warme Stuben und viele Bäder zur höchsten
„Reitzbarkeit und unglaublich leichten Erkäl-
„tungs-Disposition verweichlichet. Die Erfah-
„rung lehrt häufig, daſs die Fälle, wo diese
„Methode nach der ausgesuchtesten Form in
„voller Ausdehnung angewendet ward, fast
„alle immer den traurigsten Ausgang hatten.
„Es läſst sich auch nicht leicht etwas Zweck-
„loseres denken, als Fibern zu schwächen, die
„man stärken sollte, Lebenskraft zu rauben,
„die man vervielfältigen sollte, und die Kraft
„der zur richtigen Schwingung bedürftigen Ner-
„ven noch mehr abzuspannen.“

„Will man, daſs diese Methode mehr ge-
„gen das venerische Uebel als gegen die von
„dem Mercur zu befürchtenden Symptome ab-
„zwecken soll, warum die Krankheit, welche
„ihrer Natur nach zu nichts weniger als zu den
„rein entzündlichen gehört, mit Gegenmitteln
„bestreiten, welche das wildeste hitzige Fieber
„eines braunen Samojeden zu bezwingen ge-

„schaffen zu seyn scheinen. Wirft man ein, daſs „die unartigen Zufälle und hartnäckigen Nach-„wehen bey der Cur der Seuche vom Reitze „des Mercurs herrühren können, so wundert „es mich, wie man sie nächst dem Mercur hat „verordnen können, da sie gleichen Nachtheil „bewirken, und dem Mercur schaden helfen. „Will man diese Methode für diaphoretisch aus-„geben, welche den Mercur von der Reitzung „der Gedärme und der Speicheldrüsen abhalten „solle: so frage ich, wozu die antiphlogisti-„schen Purganzen dienen sollen? ich frage, ob „eine solche diaphoretische Behandlung unzäh-„ligen Erfahrungen zu Folge nicht gerade am „häufigsten zur Verkältung disponire, die desto „üblere Folgen hat, je verzärtelnder die diapho-„retische Methode war? u. s. w."

Zwölfte Antwort.

Ich habe geflissentlich die ganze Stelle des Verfassers wörtlich hierher gesetzt, in welcher er mit so viel Zierlichkeit als Ueberredungs-kunst die Einreibungs-Methode über den Hau-fen wirft, um auf den Trümmern seines ge-fährlichsten Feindes die seinige aufzubauen. Es gehört viele Selbsttäuschung, und gewiſs auch nicht wenig Anmaſsung dazu, eine Methode so herab zu setzen, die sich bis heut zu Tage nicht nur in Frankreich, in den Niederlanden und Holland, sondern selbst in England und Italien unter der Aufsicht und Ausübung der

gelehrtesten Männer so ausschlüssig nützlich erwiesen hat *).

Welcher Kranke wird sich den Einreibungen preis geben, die nach dem Ausspruche eines so berühmten Arztes und Schriftstellers unter so mannigfaltigen Qualen und Martern unvermeidlich den Tod nach sich ziehen? Welcher Arzt, der die Einreibungen nur nach den Worten seiner Lehrer und aus Büchern kennt, wird nicht vor denselben zurück schaudern, und Syphilitische, bey denen er mit den übrigen Methoden nichts ausgerichtet hat, lieber unheilbar erklären, als eine Methode versuchen, die, wie *Hahnemann* versichert, und nach ihm die meisten Deutschen Schrifsteller wiederhohlen, nachdem sie die kleinsten Zufälle in eine unbezwingliche peinliche Krankheit umgewandelt hat, den Kranken unter methodisch erkünstelten Leiden mit langsamen, aber gewissen Schritten dem Tode zuführt? Kein Wunder also, daſs Deutsche Aerzte die Einreibungen mehr als das gelbe Fieber scheuen, und sie, wie das Mäusegift gegen Wechselfieber, und das glühende Eisen bey Blutungen, für eine alte, verworfene und ausgemärzte Methode ansehen.

*) Man sehe hierüber *Hunczovsky's* Beobachtungen auf seinen Reisen, und man wird finden, daſs nicht nur die Franzosen allein, sondern *Pott* im Bartholomäus- und *Brownfield* im St. Lucas-Spitale zu London sich mit Nutzen der Einreibungen bedienten.

Alle die Unglücksfälle, die *Hahnemann* auf Rechnung der Einreibungen schreibt, haben bey einer vernünftigen und vorsichtigen Behandlung nie Statt; denn diese sind immer Folgen des ungeschickten, fehlerhaften Verfahrens des Arztes; sogar damahls nicht, wenn die Syphilis, wie nicht selten der Fall ist, in andere oft tödtende Krankheiten ausartet; weil sich alsdann der bescheidene Arzt nicht nur von Einreibungen, sondern von jedem Mercurial-Mittel enthält, die alle ohne Unterschied mehrere dieser Uebel nach sich ziehen, welche *Hahnemann* den Einreibungen und Vorbereitungen anrechnet, und die er als ein einsichtsvoller Arzt der unzeitigen oder ungeschickten Anwendung hätte zuschreiben sollen.

Schon vor und zu Baron *van Swietens* Zeiten hat man in den kaiserlich Oesterreichischen Staaten, wo wahrlich, bis zur Reformirung des medicinisch-chirurgischen Studiums durch diesen groſsen Mann, die Medicin, so wie die Chirurgie, auf einer ziemlich tiefen Stufe stand, die Syphilis mit Einreibungen behandelt; doch wurden dieselben so fehlerhaft, zur Unzeit und so unzweckmäſsig angewandt, daſs der Erfolg meistens traurig ausfallen muſste.

Eben daher hat sie *van Swieten* in dem St. Marcus-Spitale gegen das ungleich gefährlichere Mittel, den Sublimat, vertauscht, und die meisten Oesterreichischen Aerzte folgten dann dem Ausspruche dieses bedeutenden Reformators, ohne zu untersuchen, warum aus dem

Gebrauche der Frictionen ein so schlechter Erfolg resultirte. Die Einreibungen, die bis dahin schlecht angewendet worden sind, kamen nun ganz in Vergessenheit. Später sahen die Aerzte ein, daſs der Sublimat auch nicht das wahre Mittel sey, die Syphilis zu heben; sie sannen auf andere Mercurial-Präparate, empfahlen sie zur Nachahmung, und schimpften über die Einreibungen, die sie doch nicht kannten, und leider gröſsten Theils bis jetzt nicht kennen, immer fort. Ich sage nicht zu viel, man lernt ein Mittel, eine Methode nur durch die wiederhohlte Anwendung und öftere Beobachtung am Krankenbette kennen, und diese fehlt den Aerzten unsers Vaterlandes fast durchaus; weil sie ein Vorurtheil von dem Gebrauche der Einreibungen bis jetzt abgehalten hat. Mehrere unter ihnen, als *van Swieten* und *Tode*, gestehen frey, daſs sie solche nie angewendet haben, und andere geben ihre Unwissenheit in dieser Behandlung durch ihre ungegründeten und nur einer Quacksalber-Manier anpassenden Einwürfe genugsam bloſs.

Wenn von allen neu erfundenen Mercurial-Präparaten nur eines der alten Einreibungs-Methode gleich käme, so wäre es für die syphilitischen Kranken einerley, ob sie nach dieser oder jener Behandlungsart von ihrem Uebel befreyt würden; aber in veralteten Seuchen haben sie sich so wohl unter meinen als unter den Händen anderer erfahrener Aerzte unzulänglich gezeigt.

Ich habe viele mit Einreibungen geheilt, die mit anderen Mitteln, selbst mit dem auflöslichen Mercur, unter der Behandlung geschickter und bewährter Aerzte nur darum ungeheilt geblieben sind, weil ihre Mittel nicht hinreichend waren, und das allgemeine Vorurtheil sie in der Einreibungs-Methode unbewandert liefs.

Mein Freund, der Herr Rath und Stabsarzt von *Künstlern*, ist mir von Seiten seiner liberalen Denkart zu bekannt, als dafs er mir es nicht zuständе, einige interessante Fälle hier mitzutheilen. Weit entfernt, seinen wissenschaftlichen Ruhm zu verdunkeln, mufs ich ihm im Gegentheile jene Bereitwilligkeit eines philosophisch denkenden Arztes zugestehen, der nach Ueberzeugung eines besseren Heilverfahrens dasselbe nicht mit hartnäckigem Sinne von sich wirft.

Ich heilte zu Peterwardein einen Officier, der, einer eingewurzelten Syphilis wegen, schon durch sieben Jahre fruchtlos behandelt, und zur Invalidirung bestimmt worden war *). Herr von *Künstlern*, gegen die Einreibungen eingenommen, war der Meinung, dafs die Heilung als eine Glücks-Cur dem Zufalle zugeschrieben werden müsse. Da ich aber in der Folge unter seinen Augen so wohl im Militär-Spitale, als auch in Neusatz, mehrere Kranke an veralteter Syphilis mit dem nähmlichen Mittel herstellte, über

*) Siehe Geschichte XVIII.

dieſs noch zwey andere als insanabel erklärte Officiere, den einen von Esseck, den anderen von Semlin nach Peterwardein kommen lieſs, und sie deſsgleichen vollkommen geheilt zu ihrer Dienstleistung zurück schickte *), so änderte er seine Meinung, und übergab mir selbst mehrere solcher Kranken, unter welchen die merkwürdigste eine Person aus der benachbarten Gegend war, die nebst anderen syphilitischen Zufällen schon seit mehreren Jahren Feigwarzen im Rachen hatte, welche sie öfters in Erstickungsgefahr brachten. Mein Freund und ich behandelten sie gemeinschaftlich mit dem besten Erfolge, und sie genieſst jetzt noch die dauerhafteste Gesundheit.

Es ist gar meine Sache nicht, die Französischen Aerzte zu vertheidigen, um so weniger, da es unläugbar ist, daſs sie in den Vorbereitungen zu weit gegangen sind; unmöglich ist es über dieſs, in was immer für einer Krankheit allgemeine, für jedes Individuum anpassende Regeln aufzustellen; denn man kann eben so wenig bestimmen, jedem venerischen Kranken zwey oder drey Mahl Ader zu lassen, als jedem Blinden einen Staar zu operiren. *Astruc*, *Petit*, *Fabre* und die Facultät von Montpellier haben vermuthlich gewuſst, reine Entzündungen von Reitzbarkeit aus Nervenschwäche zu unterscheiden, und den Aderlaſs bey ersteren zu unter-

*) Alle drey Officiere haben den letzten Feldzug mitgemacht. Siehe Geschichten XVII. und XIX.

lassen, wäre eben so gefehlt, als ihn bey letzterer zu unternehmen.

Um alles dieses zu erweisen, hätte übrigens der Herr Verfasser nicht nöthig gehabt, die jetzt lebende Menschenart zu entnervten Weichlingen und entarteten Schattenbildern herab zu würdigen. Germanier und Gallier haben bewiesen, dafs auch ihr Blut noch von intensiver Mischung und ihr Leben energisch sey, indem sie Hunger und Durst, Hitze und Kälte, jede Strappaze, jede Beschwerde der langen Kriege ausdauerten; obschon in grofsen Städten der Luxus weiche und verdorbene Sitten hervor brachte, so wie die gefälligen Damen-Aerzte manche Menschenzahl verzärtelten und verdarben. Auch ist es zu bekannt, dafs die Medicin eben so, wie die Theologie, ihre Fanatiker habe, und *Voltaire's* schöner Vers *) würde, wenn von Einreibungen die Rede ist, nicht am unrechten Orte stehen.

Wenn *Petit* vor den Einreibungen eine antiphlogistische Vorbereitung anräth, so mufs man nicht vergessen, dafs er an Aerzte schrieb, die fähig waren, zu beurtheilen, wie weit sie mit dieser Methode fortschreiten dürfen.

Wir sind durch Erfahrung überzeugt, dafs zur sicheren Heilung der Seuche unter gewissen Bedingungen immer eine Vorbereitung nöthig

*) Ainsi chez les humains par un abus fatal
le bien le plus parfait est la source du mal.

Henriade de Voltaire.

sey, daſs man scrophulöse, scorbutische Zufälle eher beseitigen oder vermindern müsse, bevor man Einreibungen oder ein anderes Mercurial-Mittel mit Nutzen anwenden könne; daſs man schwache, abgezehrte Menschen zuvor durch Nahrung und tonische Mittel zu stärken habe; daſs jener unbescheidene Arzt, der vom zweckwidrigen und zu häufigen Gebrauche des Quecksilbers entstandene Uebel durch neue Mercurial-Gaben heilen will, die gegenwärtigen verschlimmere, und einen Theil der von dem Verfasser beschriebenen Unglücksfälle errege. Diese Vorschriften sind also unter gewissen Umständen zweckmäſsig, heilsam und der Vernunft gemäſs, folglich bedingungsweise nicht überflüssig. Fehlen die Bedingungen, so wird es sich ein vernünftiger Arzt nicht beykommen lassen, etwas beseitigen zu wollen, was nicht vorhanden ist.

Es ist unstreitig, daſs sehr reitzbare und abgezehrte Personen durch die Schwächungs-Methode zu Grunde gehen müssen; allein Reitzbarkeit aus Nervenschwäche ist bey Syphilitischen eben so selten als reine Entzündung; die Mittelstraſse muſs also der kluge Arzt einschlagen, und auf dem von den begleitenden Umständen angezeigten Wege fortwandeln. Den Kranken durch übertriebene Schwächungsmittel ausmärgeln, ist eben so nachtheilig, als ihn durch Braten, Wein und eine gemächliche Behandlung zu dieser oder jener Methode einladen; bey der ersten stirbt der Kranke durch Ab-

zehrung, und bey der zweyten wird die Krankheit nur gedämpft, sie erscheint bald wieder unter einer anderen Gestalt, und wird alsdann schleichend tödlich.

Aderlassen und Purganzen wenden wir zur Vorbereitung nur selten an; wir lassen Ader, wenn die Anlage zu einer rein entzündlichen Diathesis der Wirkung des Quecksilbers hinderlich und schädlich zu werden droht, und wir purgiren, um die harten Ingesta, die der Kranke bis jetzt mitunter zu sich genommen hat, aus den Gedärmen zu entfernen.

Auch die Bäder gebrauchen wir nicht unbedingt bey jedem syphilitischen Kranken, ob es schon verläſslich ist, daſs sie nicht schwächend sind, wie man insgemein glaubt. Ich habe Kranke einreiben lassen, die nur ein einziges Bad zu einer halben Stunde lang brauchen konnten, und wiederum häufig anderen 20 bis 30 Bäder, jedes zu zwey Stunden lang, angeordnet, die nach Meinung anderer Aerzte zum Baden zu schwach schienen, und doch während ihres Gebrauches an Kräften zunahmen. Laue Bäder sind zur Vorbereitungs-Cur syphilitischer Kranken, was man immer dawider schreiben und einwenden mag, ein so nöthiges, verläſsliches und meistens unentbehrliches Mittel, welches der Arzt, wenn er glücklich heilen will, nur selten unterlassen darf. Viele syphilitische Zufälle, als Rostflecken, Pusteln, Ausschläge, Gliederreiſsen, selbst Gelenk- und Knochenschmerzen vermindern sich, und verschwinden oft während der Bäder, bevor

noch ein Gran Mercur genommen ward, die aber, wenn die Einreibungen nicht folgen, wieder zum Vorscheine kommen.

Unsere Diät besteht zwar nicht in der im gesunden Zustande gewöhnlichen Kost, weil wir Unverdaulichkeiten und die Bereitung eines fehlerhaften Nahrungssaftes zu vermeiden trachten; aber unsere Kranken klagen auch nie über Hunger, indem wir ihre nöthigen Nahrungsbedürfnisse mit leicht verdaulichen Speisen befriedigen. Sie trinken selten Wein; weil wir die Wallungen nicht vermehren, und die Wirkungen des Quecksilbers gelinde und gleichförmig unterhalten wollen. Kurz, ich habe Tausende behandelt, und nie einen von Ausmärgelung oder Schwäche, wohl aber einige wenige von Unbezwinglichkeit der Seuche sterben gesehen *).

Unsere Kranken werden zwar mager, aber eben dieſs ist ein sicheres Zeichen, daſs die Seuche ganz getilgt ist. Wir gebrauchen in hundert Fällen bey neun und neunzig kein Nachmittel, als China, Eisen und dergl.; denn so bald nach

*) Im Spitale zu Kloster Hradisch starb ein Officier an den Folgen einer unvertilgbaren Syphilis. Sein ganzes Cranium und die meisten langen Beine waren mit Beingeschwülsten besäet, die ihm die heftigsten Schmerzen, selbst Krämpfe verursachten. Schon seit einigen Jahren verschaffte ihm jedes neue Mittel eine merkliche Linderung; in der Folge aber kehrten immer die vorigen Schmerzen zurück. *Reils* Mittel *ex lapide infernali* etc. (siehe dessen Fieberlehre, 4. Theil S. 519), so wie die Einreibungen, hatten das nähmliche Schicksal.

geendigter Cur unsere Kranken von der Salbe gereinigt sind, so bringt gesunde Luft, angemessene Nahrung und insbesondere das tröstende Gefühl der zurück kehrenden Gesundheit (welches Genesende nie verkennen) in einigen Wochen nicht nur ihre vorigen Kräfte wieder zurück, sondern sie werden immer stärker, und meistens dicker, fetter und gesünder, als sie vielleicht vor der Ansteckung seyn konnten.

Wenn diese Ausprägung der Gesundheit nicht sponte und bald folgt, so gestehen wir selbst, daſs dergleichen Kranke nicht geheilt sind.

Daſs vorhandene Leistenbeulen oft ihre Ränder umlegen, krebsartig um sich fressen, stinkende, ätzende Jauche von sich geben, und in Brand sich enden, ist oft die Folge örtlicher Mercurial-Einreibungen, und es wird niemand verhehlen, daſs diese Zufälle öfter nach reitzenden topischen Mitteln, als nach schwächender Lebensart, entstehen. Auch wollen wir alle Augenblicke unter den Augen jedes Zweiflers beweisen, daſs wir mit den Einreibungen nach unserer Art von dreyſsig veraltet-syphilitischen Kranken, die nach anderen Mitteln, welche es immer seyn mögen, ungeheilt geblieben sind, zwanzig vollkommen herstellen. Es sollte mir, wenn ich hierzu aufgefordert würde, ein Leichtes seyn, dieses durch die wieder genesenden Kranken selbst zu erhärten, und zu erweisen, daſs ich aller Orten, wo ich in Garnison lag, viele durch die groſse Cur geheilt habe, die von anderen bewährten Aerzten durch mehrere Jahre frucht-

los behandelt worden sind. Ich fordere dagegen feyerlich jeden Arzt im In- und Auslande auf, mir ein Individuum vorzustellen, welches er mittelst einer anderen Methode von der Syphilis befreyet hatte, nachdem es unter meinen Händen ungeheilt geblieben war.

Man miſsdeute mir übrigens nicht den Sinn dieser Worte; sie haben keinesweges auf mein *Ich*, sondern nur auf die Vorzüglichkeit der grossen Cur Bezug. Herrn *Hahnemanns* Einwürfe können nur Unvorsichtigen, Unwissenden und Quacksalbern gelten, die so wohl durch Einreibungen als durch jedes andere Mercurial-Mittel die beschriebenen Unglücksfälle verursachen.

Der Leser untersuche und vergleiche selbst die Vorschriften, die wir weiter unten aus einander setzen werden, um zu beurtheilen, ob unsere Vorbereitung, so wie die ganze Methode, nur einen einzigen der obigen Vorwürfe verdiene; über ihren Vorzug aber mag er erst nach eigener Prüfung und Erfahrung entscheiden.

Van Swieten hat, wie schon gesagt worden ist, auf *Sanchez* Rath den Gebrauch des ätzenden Quecksilbers in den Oesterreichischen Spitälern, und zwar zuerst in dem St. Marcus-Spitale zu Wien, eingeführt. Er lieſs sechs Gran Sublimat in einem Pfunde Weingeist auflösen, gab frühe und Abends einen Eſslöffel voll, worauf der Kranke alsogleich eine Schale einer einwickelnden Abkochung trank; aber die Unverläſslichkeit dieses Mittels in eingewurzelten Fällen, so wie die Unglücksfälle, die es bey schwa-

chen, reitzbaren und mit Brustbeschwerden behafteten Personen herbey zog, haben es wieder in seine passende Classe zurück gesetzt, aus welcher es das Ansehen dieses berühmten Arztes zum ersten Range unter den antivenerischen Mitteln erhoben hatte.

Zum Beschlusse gegen die Einwürfe, die man fast in den meisten neuen Schriftstellern lieset, muſs ich noch jenen beantworten, wo *Girtanner* sagt: „Alle Französischen Spital-Aerzte, welche er in verschiedenen Spitälern fragte, haben „ihm gestanden, daſs die venerischen Kranken „durch die Einreibungs-Methode nicht geheilt „würden; daſs Einige unter der Cur stärben, „und die Uebrigen, als geheilt entlassen, in kurzer Zeit wieder kämen. Dessen ungeachtet ändert man die Cur-Art nicht; weil sie für den „Arzt die bequemste scheint, indem er dabey „gar nichts zu thun hat, als höchstens den Kranken alle Wochen ein Mahl zu sehen. Ohne selbst „(fährt *Girtanner* fort) Zeuge davon gewesen zu „seyn, kann man sich nicht vorstellen, was für „ein trauriger Anblick es um die Menge der in „den Französischen Spitälern in Salivations-Zimmern eingeschlossenen Kranken ist. Allein in „Bicetre sah er alle drey Monathe drey hundert „Venerische die Salivations-Cur ausstehen, und „von allen diesen Kranken, die nachher als geheilt entlassen wurden, war unter denen, nach „deren Befinden er auch in der Folge sich zu „erkundigen Gelegenheit hatte, auch nicht *ein* „*einziger* geheilt."

Es ist in der That schwer, auf diese Aeusserung zu antworten. Wer schätzt nicht die Verdienste dieses in jeder Rücksicht achtungswerthen und würdigen Mannes? Inzwischen war auch ich nicht als Knabe, sondern als Mann, als kaiserlich Oesterreichischer Regiments-Arzt in Frankreich; war beynahe ein Jahr zu Paris, besuchte oft das Spital zu Bicetre, sah mehrere Französische Spitäler, wo Venerische versammelt waren; erkundigte mich so wohl nach ihrer Behandlungsart als nach dem Erfolge derselben auf das genaueste, und war doch auch eines Urtheiles fähig. Man wird mich keiner Parteylichkeit beschuldigen, da ich selbst in meiner Beantwortung der Preisfrage über die Trepanation die Fehler des Hotel de Dieu ohne Schonung rügte, wenn ich Folgendes sage: ich kann nicht läugnen, daſs zu Bicetre die Venerischen so gedrängt lagen, daſs die durch Mercurial-Dünste geschwängerte Luft schädlich auf die darin befindlichen Kranken wirken muſste; daſs mehrere in einen zu frühzeitigen und übermäſsigen Speichelfluſs verfielen, der nicht selten traurige Folgen nach sich zog, und manche nach langen Plagen ungeheilt lieſs; und daſs die Aerzte selbst laut gegen diesen Unfug, (dem sie bey immerwährender Ueberhäufung von Kranken nicht abhelfen konnten,) sprachen; aber man würde eben so unbillig die Durchbohrung der Hirnschale einer Tödlichkeit anklagen, weil im Hotel de Dieu selten einer heilt, als die Einreibungen, weil zu Bicetre viele Venerische nicht hergestellt worden sind.

Es ist zu bekannt, welche gefährlichen Folgen von Ueberfüllung eines Krankensaales entstehen, und die Ursachen derselben springen zu sehr in die Augen, als um sie der Einreibungs-Methode zuschreiben zu wollen. Nur ein seichter, nicht ganz unbefangener Verstand würde so etwas noch vermuthen lassen *).

Ich habe in den Provinzen Frankreichs, wie auch in Holland, in den Niederlanden und Italien andere Spitäler gesehen, die gewiſs von jedem dieser Fehler frey waren, und auch dort fand ich die Einreibungs-Methode eingeführt; aber Reinlichkeit und Raum beförderten die heilsame Wirkung dieses vortrefflichen Verfahrens, und belohnten mit einer dauerhaften Gesundheit die Mühe und Thätigkeit der ausübenden Aerzte. Wie kann also ein Mann von so ausgebreiteten Kenntnissen behaupten wollen, diese Cur-Art sey für den Arzt die bequemste, indem er dabey gar nichts zu thun hat, als höchstens den Kranken alle Wochen ein Mahl zu sehen.

Der Herr Verfasser gibt hierdurch offenbar zu erkennen, daſs er nicht nur die Einreibungs-Methode gar nicht kennt, sondern sich sogar die

*) Der selige Herr Professor *Hunczovsky* spricht in seinen medicinisch-chirurgischen Beobachtungen auf Reisen von dem Spitale zu Bicetre mit mehr Billigkeit, wo er Seite 96 sagt:

Viele dieser Patienten würden vielleicht bey dieser Methode an einem anderen Orte schleuniger heilen; allein hier darf man so was nicht erwarten, weil alles unordentlich zugeht, und die Krankenzimmer, so wie ihre Betten, sehr unrein sind u. s. w.

Mühe nicht gegeben habe, ernsthaft darüber nachzudenken. Wer nur immer einige Syphilitische mit Einreibungen behandelt hat, und nicht pflichtvergessen genug war, das Wohl seiner Kranken und seinen eigenen Ruf platt zu schlagen, wird von dem Gegentheile überzeugt seyn. Wie kann der Arzt bey Darreichung einer Einreibung so bequem seyn, um seinen Kranken nur alle acht Tage zu sehen? Ist es nicht bekannt, daſs die nähmliche Dosis bey Jenem jähe und starke Wirkungen, bey Diesem aber gar keine hervor bringe? Nicht einmahl auf acht Stunden, noch weniger auf so viele Tage, kann der Arzt voraus sehen, was mit seinem Kranken geschehen wird. Kann es denn bestimmt werden, wenn und in welcher Dosis man die vierte und fünfte Einreibung geben darf, die auch in der nähmlichen Krankheitsform nach der bereits geschehenen Wirkung des Quecksilbers der Individualität des Kranken anpassen muſs, wenn man, anstatt zu heilen, nicht würgen will? Man wird in den Regeln, die weiter unten vorkommen, sehen, daſs man den Kranken den Tag hindurch öfters, auch sogar bey Nachtzeit beobachten muſs, um den Zeitpunct nicht zu versäumen, in welchem die Natur sich am thätigsten zeigt, und auf den Gebrauch des Quecksilbers am kräftigsten zur Hebung der Syphilis reagirt; ein Zeitpunct, von dem der glückliche oder unglückliche Ausgang abhängt; weil eine Einreibung zu viel die traurigsten Folgen nach sich ziehen kann, so wie eine zu wenig den Kranken ungeheilt läſst.

Sechstes Capitel.

Von anderen Mercurial-Präparaten.

Die Art, das auflösliche Quecksilber zu bereiten, findet man in *Hahnemanns* und *Vetters* Schriften angegeben; ich habe der Methode, damit die Syphilis zu heilen, aller Orten Gerechtigkeit widerfahren lassen; streite auch nicht gegen die Möglichkeit, daſs sie bey veralteter Seuche unter den Händen ihrer Anhänger thätiger und wirksamer seyn möge, als sie unter den meinigen war, ob ich schon mit Einreibungen Viele geheilt habe, welche nach einem langen und methodischen Gebrauche des auflöslichen Quecksilbers ungeheilt geblieben sind; nur muſs ich nochmahls wiederhohlen, daſs das Mercurial-Fieber und der Speichelfluſs unter veränderter Benennung eines und dasselbe seyen. Bey so gestalteter Sache war es also gar nichts Besonderes, noch Merkwürdiges, daſs *van Swieten* bey Gelegenheit der Zinnoberräucherungen alle Symptome des Heilfiebers beobachtete, weil es nach jedem Mercurial-Mittel entsteht *).

Die Art, wie ich mich des versüſsten Quecksilbers zur Dämpfungs-Cur bediene, habe ich im neunten Hauptstücke angezeigt; so wie ich auch gegen den Miſsbrauch, den man mit kleinen Mercurial-Gaben macht, öfters in diesem Werke meine Meinung ungescheut eröffnet habe.

*) *Vetter* von venerischen Krankheiten. Seite 378.

Des Herrn Professors *Plenk* gummoser Mercur hat so, wie die anderen Mercurial-Präparate, seine Anhänger gehabt, und ist eben so mit Nutzen angewendet worden; doch müssen die Pillen für jeden Kranken neu gemacht werden, weil sie ausgetrocknet so hart sind, daſs sie mit dem Stuhle unaufgelöset abgehen, und keine Wirkung hervor bringen. Auf jeden Fall ist die Verkalkung mit dem Arabischen Gummi sehr unvollkommen, und der Mercur setzt sich in der bekannten *Mixtura Plenkiana* leicht zu Boden. Bey syphilitischen Kindern habe ich sie übrigens mit Nutzen angewendet.

Royer's Mercurial-Klystiere, und *Beaume's* Bäder, welche beyde Sublimat enthalten, habe ich nie versucht; auch habe ich mich der von *Lalouette* wieder hervor gesuchten Räucherungen, auſser einige Mahl örtlich gegen Beingeschwülste, nie bedient. Letztere sind noch in Slavonien und Syrmien gewöhnlich, wo Ratzische Weiber solche nicht immer unglücklich anwenden *).

Gardane's gemischte Behandlung, wo zugleich durch den Mund und durch Einreibungen Quecksilber in den Körper gebracht wird, scheint mir zu gefährlich.

Pressavin's mit Weinessig aufgelösetes Mercurial-Salz, mit seinem Syrupe vermischt, habe ich in den Niederlanden öfters in neuen Seuchen und gegen den verdächtigen weiſsen Fluſs mit

*) Siehe Geschichte II.

Nutzen angewendet; besser aber als dieses hat sich im letzten Falle das von *du Peyrilhe* vorgeschlagene *Sal alcali* so wohl innerlich als in Einspritzungen erwiesen.

Zyrillo's Einreibungen mit dem ätzenden, und *Clare's* mit dem versüſsten Quecksilber habe ich eben so wenig erprobt, als den *Mercurius caeruleus*, *nitrosus*, und alle übrigen angerühmten Präparate. Die Quacksalbermittel, deren Bestandtheile die Erfinder aus Geldgeitz verheimlichen, haben sich manches Mahl dienlich gezeigt, sind aber meistens dem Erfinder nützlicher als dem Kranken; und ich habe diesen schändlichen als auch strafbaren Egoismus bereits in einer vorher gehenden Stelle gerügt.

Die nicht mercurialischen und aus dem Pflanzenreiche genommenen Mittel, als *Guajac*, *Sassaparilla*, *Sassafraſsholz*, *China-Wurzel*, *Lobelia*, *Caryx arenaria* u. d. gl. mögen in anderen Zonen wirksamer als bey uns seyn. — Ich habe von allen diesen Arzeneyen weder von Anderen, noch in meiner eigenen Praxis einen wahren Nutzen gesehen. Die Wunder-Curen, die man ihnen, so wie dem Pollinischen Decocte, zuschreibt, gehören entweder dem Sublimat, (mit welchem die Quacksalber es schwängern, und das leichtgläubige Publicum bereden, daſs sie ohne Mercur heilen,) oder der Zeit zu, wo nach ihrem langen Gebrauche und nach ihrer schweiſsbefördernden Wirkung die Folgen des unzweckmäſsig in zu starken oder zu lange angehaltenen kleinen Gaben angewendeten

Quecksilbers zugleich mit jenen der Syphilis verschwinden. Ich habe mehrere oft und immer ohne Nutzen angewendet, und daher ihren Gebrauch verlassen, den ich mit einheimischen, wohlfeileren Wurzeln stets leicht ersetzen kann.

Siebentes Capitel.

Von der Prognosis der Syphilis.

Wir haben in dem neunten Hauptstücke angemerkt, daſs wir bey ursprünglichen Zufällen, als Chankern, Leistenbeulen u. s. w., erst damahls Mercurial-Mittel anwenden, wenn sich diese Zufälle ihrer Heilung nähern, oder wenn während derselben Symptome der Seuche entstehen. Wenn aber die Seuche einmahl zugegen ist, so kann man den Kranken um so leichter und geschwinder seiner Heilung versichern, je geschwinder er sich einer ordentlichen Cur unterzieht, wo sie im Gegentheile um so schwerer zu bezwingen ist, je länger sie aufgeschoben und verzögert wird.

Der Arzt muſs stets, um so mehr aber in seinen Verheiſsungen, behuthsam seyn, wenn wider die nähmliche Krankheit schon eine oder mehrere Mercurial-Curen fruchtlos angewendet worden sind. Je mehr Unordnungen und Fehler der Arzt bey den vorher gegangenen Behandlungen entdeckt, mit so mehr Verläſslichkeit kann er durch die groſse Cur eine sichere Hei-

lung versprechen; nur muſs er die Zufälle, die durch den zu häufigen, zu lange und unvorsichtig angewandten Mercur entstanden sind, von jenen der Syphilis gut unterscheiden, und erstere eher durch Zeit und Mittel beseitigen, als er einen glücklichen Ausgang seines Heilverfahrens vorher sagen kann. Eben so macht die Complication mit anderen Krankheiten einen wesentlichen Unterschied in der Prognosis.

Je stärker und heftiger diese Nebenkrankheiten sind, je gröſseren Einfluſs sie auf die Constitution des Kranken haben, je weniger man hoffen darf, sie aus dem Wege zu räumen, oder wenigstens zu mildern, desto mehr Hindernisse wird der Arzt antreffen, die Seuche zu heilen. Er muſs also mit groſser Behuthsamkeit zu Werke gehen, und zuvor die angezeigten Mittel gegen die Nebenkrankheiten versuchen, ehe er über den Ausgang des Ganzen sich bestimmt erklären kann. Ist die Seuche die Folge eines Chankers, so wird sie immer leichter und geschwinder geheilt, als wenn sie nach einem Tripper entstanden ist. Gegen chronische Zufälle des Nachtrippers und die Verhärtung der Vorstehdrüse vermag selbst eine ordentliche Mercurial-Cur nichts.

Daſs syphilitische Krankheiten in warmen Ländern leichter als in kalten, im Sommer geschwinder als im Winter heilen, unterliegt keinem Zweifel; indessen muſs der Arzt der leidenden Menschheit am Nord- wie am Südpole zu Hülfe eilen. Wenn die Cur ohne Nachtheil aufgeschoben werden darf, so kann man eine

günstigere Jahreszeit abwarten; in dringenden Fällen aber läſst sich immer im Zimmer ein künstliches Clima, in Bezug auf Wärme, erzwecken.

In Spitälern müssen jene Kranken, die Einreibungen brauchen, immer von den übrigen abgesondert seyn. In den kleineren Zimmern, die gewöhnlich sechs Kranke aufnehmen, darf man nur zwey, so wie in jene, wo zwanzig Betten stehen, nur sieben dergleichen Kranke legen. Die Ventilation muſs gut unterhalten werden, und im Winter darf die Hitze des Zimmers den 18. Grad des Reaumur'schen Thermometers nicht überschreiten, um zu verhindern, daſs nicht Aerzte und Wärter von einem lästigen Speichelflusse befallen werden.

Ich habe in den Feld-Spitälern die Gelegenheit bey vielen Venerischen und zugleich Verwundeten benutzt, um zu erfahren, welche Wirkung bey ihnen die Syphilis, rücksichtlich der Heilung ihrer Wunden, hervor bringe, und habe gefunden, daſs alle jene, die gleichzeitig acute syphilitische Zufälle hatten, nach der Beschaffenheit ihrer Wunden eben so leicht geheilt worden sind, als die übrigen. Ganz umgekehrt verhielt es sich aber bey Individuen mit chronischer Seuche, wie das nachstehende Beyspiel erweiset.

Bey einem gefangenen Officier, der an den oberen Gliedmaſsen und im Gesichte sieben unbedeutend gehauene Fleischwunden hatte, wollte die Vereinigung nicht vor sich gehen; ich muſste davon abstehen, und endlich die Heilung durch Eiterung zu erzwecken suchen; allein alle sie-

ben Wunden, selbst jene des Gesichtes, die doch, wie man weiſs, leicht vernarben, arteten in bösartige Geschwüre aus. Nach sechs Wochen war ich noch dort, wo ich anfing, und der Kranke bekam, ungeachtet er täglich China in groſsen Gaben nahm, ein cachectisches Aussehen, dann alle Abende ein schleichendes Fieber ohne Husten und Auswurf, und der Eiter, welcher aus den Geschwüren floſs, war ein wässeriger, jauchartiger Schleim.

Er bestand darauf, nie eine Brust- noch venerische Krankheit gehabt zu haben, und erst am Ende der neunten Woche, wo er schon ganz abgezehrt war, sagte er mir, vor zwey Jahren, zu Folge einiger Chanker und einer Leistenbeule, eine förmliche Seuche erlitten zu haben, wobey er in der Mitte der Cur hätte Paris verlassen müssen, um seinem General, bey welchem er Adjutant war, nach Piemont zu folgen; seither sey er immer mit Husten geplagt gewesen, und täglich schwächer geworden, und seine Absicht sey gewesen, bey erster Gelegenheit nach Paris zurück zu kehren, um sich dort einer neuen Cur zu unterwerfen. Ich lieſs ihn nun einreiben, und bald darnach vernarbten sich seine Geschwüre; er genas in sechs Wochen, und kehrte nach vollendeter Cur wohlbeleibt als rancionirt zur feindlichen Armee zurück.

Schlieſslich muſs man nicht vergessen, daſs, da es kein Mittel gibt, welches schlechterdings jede syphilitische Krankheitsform heilt, auch die Einreibungen hiervon nicht ausgenommen

sind; wir wollen ihnen nur den verdienten Vorzug vor allen übrigen bestimmen, in so fern sie öfter und verläſslicher die hartnäckigen und veralteten syphilitischen Krankheiten heilen.

Ein Officier wurde vor zwey Jahren in Pohlen mit einem Chanker an der Vorhaut angesteckt; als dieser geheilt war, erschienen Geschwüre in dem Rachen, im Gaumen und in der Nase; er hatte ein halbseitiges Kopfwehe, welches von einer Caries in den Stirn- und Keilbeinhöhlen entstanden war. Da mir die vorher gegangenen Behandlungen nicht fehlerfrey schienen, wendete ich die groſse Cur an, und nebst dieser wurde das Ozena mit örtlichen Einspritzungen behandelt. Es kam weder eine Speichelung, noch sonst eine Ausleerung zum Vorscheine, welches gemeiniglich bey Jenen der Fall ist, die irgendwo am Körper eine geschwürhafte Stelle haben, die dann stärker eitert; auch hier war der stinkende Ausfluſs aus der Nase häufiger, und es exfoliirten sich mehrere Splitter, deren einer, beynahe einen halben Zoll im Umfange habend, deutlich aus dem Stirnbeine abgeblättert zu seyn verrieth. Gegen das Ende der Einreibungen lieſs das Kopfwehe nach, aber wenige Tage, nachdem er abgewaschen war, erschien es wieder in seiner vorigen Heftigkeit. Ich tröstete den Kranken mit der Hoffnung, daſs nach gänzlicher Abblätterung die Schmerzen vergehen würden. Der Kranke aſs und trank zwar mit gutem Appetit, allein die Nächte blieben schlaflos, und er nahm weder an Kräften

noch am Embonpoint zu, obgleich bereits ein Monath nach vollendeter Cur vergangen war; ich mußste demnach gestehen, daſs die Cur manquirt und die Seuche nicht getilgt war. Er kehrte wieder zu den Einspritzungen zurück, die ihm der vorige Arzt verordnete, und welche aus *Acido phosphorico et Mele rosarum* bestanden. Acht Tage später verfiel er in einen Lethargum, der mit Convulsionen abwechselte, worauf am sechsten Tage der Tod folgte. Die Umstände gestatteten nicht, durch Oeffnung des Craniums die Verheerungen zu untersuchen.

Achtes Capitel.

Heilung der Lustseuche.

Die Lustseuchekrankheit wird nie so, wie andere naturwidrige Zustände des menschlichen Organismus, durch die sich selbst überlassenen Naturkräfte bezwungen, sondern sie erfordert immer den Gebrauch eines eigenen bestimmten Heilmittels, welches wir in dem Mercur gefunden haben. Die Indication bey jeder verbreiteten Syphilis geht stets dahin, durch dieses Specificum, (wenn anders nicht eintretende Umstände dessen Gebrauch verbiethen,) die Seuche zu tilgen. Wie und auf welche Art nun dieses innerlich im Organismus geschieht, wissen wir nicht, und es mag vor der Hand dem Practiker

in dieser Dunkelheit beyder Seiten gleichgültig seyn, ob wir auf die Säfte oder starren Theile vorzugsweise wirkend uns die Heilart des Mercurs erklären, und sie in der einen oder anderen Beziehung in unserer Sprache erörtern.

Aus allem Vorhergehenden erhellet schon hinlänglich, daſs ich zur Heilung der allgemeinen Lustseuche entweder die so genannte Dämpfungs-Cur durch innerlich genommenes Quecksilber, oder die von den Franzosen so besagte groſse Cur durch Einreibungen mit der Quecksilbersalbe anwende. Die erstere ist in der acuten Lues meisten Theils zulänglich, die letztere aber bey der chronischen Seuche unübertrefflich, und dort, wo alle übrigen Quecksilbermittel unwirksam blieben, die verläſslichste. (In so fern im gegebenen Falle anders die Heilung der Lues innerhalb der Gränzen der Möglichkeit liegt.)

Da wir nun die erstere Cur bereits an verschiedenen Stellen und hinlänglich zur Sprache gebracht haben; so kommen wir nun zu dem zweyten Verfahren mit den Einreibungen (*der groſsen Cur, grand remède*). Ich wünsche, daſs die Leser alle, auch die für sie im ersten Anblicke kleinlich scheinenden Momente dabey auffassen, und als integrirende Theile des Ganzen sich merken mögen; weil oft nichts ohne Nachtheil für den guten Erfolg, nach meiner Art das groſse Mittel in Ausübung zu bringen, vermiſst werden darf. Manchem Arzte von der Erregungs- oder gar noch von der längst im Herrn entschlafenen Brownischen Secte wird das

häufige Purgiren in der Beschreibung meiner Behandlung auffallen, und ihm vielleicht gar schon im Vorgeschmacke einen Fluch über die ganze Methode entäufsern. Doch dieses vermeinte Uebel möge er nicht so hoch in seiner Construction anschlagen, indem ich ihn versichere, ganz auf diese Weise die desperatesten und allen übrigen gerühmten Mitteln widerspänstigsten Formen der Syphilis desconstruirt zu haben.

Ueber diefs erzähle ich nur Facta, ohne mich zu bemühen, ihr Causale und diesem entsprechende Erscheinungen verhältnifsgemäfs zu erklären. Die ersteren bleiben ewig wahr, aber der Erklärungsversuch bey unserem bisherigen Standpuncte der Physiologie nirgends gründlich.

Es sey mir hier noch erlaubt, einige Cur-Maximen in Bezug auf die örtliche Behandlung der syphilitischen Geschwüre im Gaumen oder in der Nase zu erörtern.

Diese Formen fordern nebst einer Mercurial-Cur, (weil sie in den meisten Fällen Erzeugnisse der Universal-Syphilis sind,) auch den Gebrauch örtlicher Mittel. Ein Gurgelwasser aus einem Pfund destillirten Wassers mit *Mercur. sublimat. corrosiv.;* das Betupfen mit einer Unze *Rosen-* oder *gemeinen Honigs*, mit 30 bis 40 Tropfen *Essent. myrrhae* gemischt, leistet sehr gute Dienste. Beyde können auch bey Nasengeschwüren und dem Nasentripper (*Coriza gonorrhoica*) angewendet werden. Zum Verbande anderer syphilitischer Geschwüre habe ich mich immer entweder des Kalk- oder Goulardi-

schen, auch des phagadenischen Wassers bedient, welches aus *Aqua calcis* ℔j, *Mercur. subl. corros.* ʒß. und *Spirit. vini* ℥j. besteht. Eine vierfache darein getauchte, dem Geschwüre anpassende Compresse wird ein Mahl in 24 Stunden lauwarm übergelegt, und mit einer Wachsleinwand bedeckt, um das Trockenwerden der Compresse zu verhindern; der Verband mit *Unguent. mercur.* aber verschlechtert immer diese Geschwüre. Die eigentliche Heilung gewährt jedoch immer die Mercurial-Cur.

Fortsetzung des achten Capitels.

Von der Vorbereitung zur grofsen Cur.

Unter Vorbereitung zur grofsen Cur verstehen wir die Hinwegschaffung alles desjenigen, was deren Zweck verhindern kann. Hierher gehört die Complication mit anderen Krankheiten. So müssen der Scorbut, die Scropheln, die Gicht durch ihre eigenen Mittel zuvor beseitiget oder gemildert werden.

Bey dem Brande mufs man die vollkommene Absonderung des Abgestorbenen und die Rückkehr der Kräfte vorher befördern und abwarten, ehe man zu Einreibungen schreiten darf.

Einreibungen verschlimmern auch immer ein wahres Krebsgeschwür, und führen den Kranken dem Tode entgegen.

Ist die Seuche mit Zufällen complicirt, die vom vorher gegangenen Gebrauche des Queck-

silbers herrühren, so muſs man zuerst dessen Wirkung aus dem Körper entfernen, und alsdann noch eine Zeit abwarten, ob nicht die Zufälle der Seuche mit jenen des Quecksilbers zugleich verschwinden. Dann ist es auch immer nöthig, daſs der Kranke wieder zu Kräften gelange, ehe man eine neue Cur mit Hoffnung eines glücklichen Ausganges unternehmen darf.

Ist der Kranke gar zu schwach, um die groſse Cur auszuhalten, so muſs man ihn durch Nahrung und zweckmäſsige Mittel zu stärken trachten; nur muſs man wohl unterscheiden, ob die Schwäche von der Seuche selbst, oder von den dagegen angewandten Mitteln und der mageren Kost abstamme.

Im ersten Falle, und dieser ist der häufigste, wird der Kranke bey der nahrhaftesten Kost, bey dem Genusse der stärksten Weine täglich schwächer; alle tonischen Mittel, selbst Moschus und China, die man Monathe hindurch den Kranken nehmen läſst, sind eine eben so kostspielige als unnütze Verschwendung. — Einige Quentchen gut angebrachten Quecksilbers tilgen die Seuche, die allein die schwächende Ursache war, und mit ihr den Schwächezustand. Auch während der Cur bey einer mageren Kost, selbst täglich magerer werdend, verspürt der Kranke die Rückkehr seiner Kräfte: dieſs ist eine Wahrheit, die wir bey unserer Methode immer beobachten, und die gewiſs jeder Arzt, wenn er unsere Vorschrift befolgt, wahrnehmen wird. Es gibt zwar Seuchen, die den Einreibungen wider-

stehen; allein der bescheidene und geübte Arzt setzt solche aus, ehe sie nachtheilig werden; er erwartet eine günstigere Zeit, wo er entweder durch Einreibungen oder durch ein anderes Mittel dem Kranken sein Uebel doch wenigstens erträglich machen kann.

Wenn die Französischen Aerzte Purganzen, Bäder und eine strenge Diät als Vorbereitung zum grofsen Remède unbedingt vorschreiben, so irren sie: diese Mittel müssen den Kräften des Kranken, seiner individuellen Beschaffenheit, selbst der Dauer, der Form und Heftigkeit der Syphilis angemessen werden.

Wir lassen, wie schon gesagt worden, nur Jenen Ader, die zu reinen Entzündungen eine Anlage haben; bey allen Uebrigen aber ist vor und nach den Bädern nie ein Aderlafs nöthig, ja er ist bey schwachen, reitzbaren Personen sogar schädlich.

Den Tag, bevor wir die Bäder anfangen, verordnen wir dem Kranken eine seinem Kräftenbestande angemessene Purganz *).

Die Zahl der Bäder läfst sich nicht bestimmen; inzwischen kann man als einen allgemeinen Satz annehmen, dafs sich der Kranke, in wenigen Fällen ausgenommen, vor den Einreibungen baden müsse. Der Arzt mufs beobachten,

*) ℞. Pulv. rad. Jalappae ʒij. Crem. tart. ʒj. m. f. pulv. pro dosi.

Vel:

Aqua laxat. ven. ℥iij. Sal. mirab. Glauberi ʒij. m. d.

wie das Baden dem Patienten anschlägt, und nach diesem Erfolge, so wie nach Maſs der Beschaffenheit des Kranken, der Heftigkeit und Dauer der Krankheit ihn öfter oder weniger baden lassen.

Phlegmatische, hypochondrische, schwache und aufgedunsene Personen ertragen die Bäder schwerer, und werden wassersüchtig, wenn man sie öfter als vier bis sechs Mahl baden läſst; bey hysterischen oder schwangeren Frauen ist noch mehr Behuthsamkeit nöthig.

Cholerische und Sanguinische, welche eine trockene Haut haben, wenn sie gleich mager und schwach sind, können 12, 16, 20 bis 30 Bäder ausdauern, und bessern sich gewöhnlich während derselben. Es ist ein Vorurtheil, daſs laue Bäder unbedingt schwächen.

Laue Bäder sind in vielen Krankheiten, besonders in jenen der Haut, ein vortreffliches Mittel. Man glaube ja nicht, daſs sie sich, wie Einige angeben, durch ein paar Mahl abwaschen mittelst eines in warmes Wasser getauchten Badschwammes ersetzen lassen. Der Einwurf, daſs Bäder nicht leicht zu haben, beschwerlich und kostspielig seyen, ist unbedeutend. Wasser findet man überall; das zum Wärmen erforderliche Holz kann mit der China und anderen theuern Mitteln nicht verglichen werden, die man täglich verschwendet, um syphilitische Kranke auf den Kirchhof oder in das Siechenhaus zu befördern. Bey Spitäler-Visitationen habe ich immer einen widrigen Begriff von den

Kenntnissen eines Chef-Arztes, in dessen Spitale das Nöthige zum Baden mangelt. Bäder sind also in den meisten Fällen als Vorbereitungsmittel erforderlich, um die festen Theile geschmeidiger und die flüssigen zu Ausleerungen geschickter zu machen. Unsere Kranken baden täglich zwey Mahl, frühe und Abends, jedes Mahl durch zwey volle Stunden. Die Wärme des Wassers darf den 29. Grad des Reaumur'schen Thermometers nicht übersteigen. Wenn kein Thermometer zugegen ist, so kann man sich nach der Empfindung des Kranken richten; dieser muſs sich im Bade wohl befinden, und weder von der Kälte noch Wärme desselben eine Ungemächlichkeit verspüren. Der Kranke darf nie durch die Hitze des Bades zum Schweiſse gebracht werden, und noch ehe dieser ausbricht, muſs kaltes Wasser zugegossen werden; ja man lasse lieber den Kranken aus dem Bade heraus, als ihn in demselben schwitzen zu lassen. Bäder, die Schweiſs erpressen, sind immer schädlich; sie ermatten den Kranken, und sind nicht nur der Heilung hinderlich, sondern zugleich die Ursache vieler traurigen Folgen.

Wenn der Kranke eine Stunde in dem Bade gesessen ist, so gibt man man ihm ein Seitel warme, dünne Fleischbrühe, in welcher man wilde Ochsenzunge, Boretsch, Kerbelkraut und Petersilie, von jedem eine Hand voll, mitkochen lieſs. Nur wenn der Kranke äuſserst geschwächt ist, oder die Einreibungen so dringend erforderlich sind, daſs ihre Verzögerung

den Verlust des Lebens oder eines organischen Theiles bedrohete; nur dann kann man nach einem Bade von einer halben Stunde schon einreiben.

Weder in diesem Falle, noch in was immer für einem anderen, lassen wir die Bäder mit den Einreibungen abwechseln, weil wir die einmahl über den Körper ausgebreitete Salbe nicht eher abwaschen wollen, als bis der Kranke geheilt ist, oder ein widriger Zufall uns dazu nöthigt.

Immer kann der Arzt, wenn er keine Bäder anwenden konnte, besonders wenn er wegen Gefahr eines in Verlust gerathenen Theiles stärkere und geschwinde nach einander folgende Einreibungen geben muſste, voraus setzen, daſs der Mercur heftigere und unordentliche Bewegungen hervor bringe, die der gänzlichen Tilgung der Seuche hinderlich werden. Er begnügt sich sodann, den Theil gerettet zu haben, und erinnert den Patienten, daſs er für die Wiedererscheinung anderer syphilitischer Zufälle nicht ohne Sorge sey. Aeuſsern sich in der Folge auch wirklich Symptome der nicht getilgten Seuche, so wiederhohlt er die Einreibungen nach der allgemeinen Vorschrift. In den Zwischenräumen der beyden Curen ist auſser gesunder Luft und angemessener Nahrung selten ein anderes Mittel nöthig. Wenn Luft und Nahrung ihn nicht stärken, so ist er schwach, weil die Syphilis seine Kräfte heimlich consumirt, und dann wird die China auch gewiſs nichts helfen.

Die Diät besteht täglich in vier Suppen, jede zu einem groſsen Seitel Fleischbrühe, in welche man abwechselnd Semmel, Grütze, Gerste, Reiſs oder Mehlspeisen einkochen läſst; auſser dieser Kost und Wasser nehmen unsere Kranken keine andere Nahrung. Sie klagen nie über Hunger; denn ich habe Viele in meinem Hause behandelt, und die Meisten schickten die vierte Suppe zurück, weil sie von den übrigen schon hinlänglich gesättigt waren. Wir versagen ihnen über dieſs jede starke Nahrung und Milchspeisen, um es mit keinen Dauungsbeschwerden zu thun zu haben, die in der Folge der guten Wirkung des Quecksilbers immer hinderlich sind. Sie entbehren Wein und jedes geistige Getränk, um Wallungen auszuweichen, welche die Wirkungen des Quecksilbers hindern könnten. Von einer Abkochung von Eibisch und Klettenwurzel, mit Süſsholz versüſst, nimmt der Kranke warm oder kalt, so viel ihm beliebt; doch darf er in 24 Stunden nicht über 3, höchstens 4 Pfund, von diesem Decoct trinken, weil er sich nur unnütz den Magen überschwemmen würde.

Es gibt Fälle, wo der Arzt von der Strenge dieser Lebensordnung abgehen, und dem Kranken nahrhaftere Speisen, ja selbt etwas Malaga- oder Tokayer-Ausbruch erlauben muſs. Dahin gehöret ein groſser Schwächegrad bey durch vorher gegangene Curen erschöpften Menschen und dergl. *). Dieſs überläſst man überhaupt der

*) Siehe Geschichte XX.

Einsicht des Behandelnden; nur muſs man den Kranken warnen, daſs er nicht die vorgeschriebene Diät überschreite, weil die kurze Enthaltung durch eine vollständig restaurirte Gesundheit hinlänglich belohnt wird.

Hat der Kranke unter obigem Verfahren die Zahl der Bäder erreicht, die der Arzt angemessen findet, so pflegen wir gewöhnlich eine zweyte leichte Purganz zu geben.

Die Wiederhohlung des Aderlasses ist hier nicht nur meistens unnöthig, sondern sie würde auch den Kranken zu viel schwächen, wenn man anders Anfangs zur Ader lassen muſste.

Da die Salbe das Hauptmittel ist, und auf die Verkalkung des Quecksilbers das Meiste ankommt, so pflegen wir sie immer unter unsern Augen bereiten zu lassen.

Man muſs nie mehr auf ein Mahl machen, als man in einigen Wochen braucht, damit das Fett nicht ranzig werde, und die Haut reitze; auch muſs der Mörser hinlänglichen Spielraum zum Reiben haben. Man nimmt dazu gereinigtes Quecksilber und frisches Schweinfett, von jedem gleiche Theile, und reibt sie in einem steinernen Mörser so lange ab, bis das Quecksilber gut verkalkt ist. Im Sommer muſs dieſs an einem kühlen Orte, wo keine Sonnenstrahlen hindringen, geschehen.

Man braucht gewöhnlich 3, 4 bis 6 Tage zur möglich vollkommenen Verkalkung, wenn es täglich durch 6 bis 8 Stunden unausgesetzt gerieben wird. Um sich von der guten Verkalkung

zu überzeugen, reibt man auf einem Stücke schwarzen Papieres ein wenig Salbe aus einander, hält es in die Sonne, und beschauet es durch ein Vergröſserungsglas; so lange man noch Quecksilberkügelchen wahrnimmt, muſs die Abreibung ferner noch fortgesetzt werden.

Neuntes Capitel.

Von den Einreibungen.

Es läſst sich nicht allgemein bestimmen, wie viele Einreibungen, und in welchem Gewichte man sie geben müsse, indessen kann man zum Satze annehmen, daſs die ersten zwey Frictionen nie schwerer als zu zwey Quentchen, und die folgenden nur selten auf zwey ein halbes Quentchen steigen dürfen; in jenem seltenen Falle ausgenommen, wo man einen syphilitischen Angriff auf einen organischen Theil, seiner Rettung wegen, plötzlich heben muſs, und eine schnellere Wirkung im Organismus durch eine gröſsere Quantität Mercur erzwecken will; dann kann man auch durch 3 bis 4 Tage hinter einander eine halbe Unze Mercurial-Salbe pro dosi einreiben lassen, um die Gefahr der Syphilis zu beseitigen, oder wenigstens zu mindern.

Hat der Kranke schon zuvor Mercurial-Mittel gebraucht, so daſs man befürchten muſs, die noch nicht ganz gestillten Veränderungen im Körper in Bezug auf Reaction und organische Cohäsion mit dem neu einzureibenden Mercur zu

geschwinde und zu heftig hervor zu rufen, so fängt man die erste Friction mit ein und einem halben, auch nur einem Quentchen an, nimmt zur zweyten um ein halbes Quentchen mehr, und steigt in der dritten und allen folgenden auf zwey Quentchen pro dosi.

Der Kranke reibt sich vor einem gelinden Kohlenfeuer, (worüber er seine Hände wärmt,) die bestimmte Salbe selbst ein, welches er aller Orten, sogar auf dem Rücken mit Leichtigkeit verrichten kann; er braucht nur den Leib etwas rückwärts zu beugen, so kann er mit beyden Händen jede Stelle des Rückens bis an den Hals berühren, selbst dicke Personen und schwangere Frauen nicht ausgenommen.

An den Unter- und Oberschenkeln und Armen wird die bestimmte Salbe in zwey gleiche Theile abgetheilt; der Patient dehnt die Salbe auf den ganzen Theil aus, und reibt nur so lange, bis sie gleichförmig vertheilt ist.

Fünf Minuten sind hinlänglich, um ein Glied einzureiben; dann wischt er seine Hände an seine Leinwäsche ab, und geht zu Bette, wo er zwey Stunden, wie gewöhnlich, zugedeckt liegen bleibt. Von dem Tage der ersten Einreibung bis zum Abwaschen werden die Wäsche und Leintücher nicht gewechselt.

Um eine allgemeine Uebersicht von den Frictionen, (in wie weit sie sich bestimmen lassen,) aufzustellen, wollen wir nachstehendes Verzeichniſs über die Ordnung, in der sie sich folgen, abfassen. Nur die ersten drey Einreibungen sind

fest gesetzt; die folgenden müssen den Umständen angemessen werden.

Den auf die zweyte Purganz folgenden Tag werden die Einreibungen angefangen; um aber die Ordnung, in der sie sich folgen müssen, sichtlicher zu machen, wollen wir den 1. May z. B. zum Anfange der Einreibungen annehmen.

Ordnung der Einreibungen.

1. May, beyde Unterschenkel von den Knöcheln bis an die Kniee.
2. — Absque.
3. — Beyde Oberschenkel vom Knie bis an die Hüfte.
4. — Absque.
5. — —
6. — Beyde Arme von der Handwurzel bis an die Schulter.
7. — bis 15. können nach Umständen 2, 3, auch 4 Einreibungen gegeben werden. Die Tage zu denselben kann man nicht bestimmen; nur kommt die vierte Einreibung auf den Rücken, von den Hüften bis an den Hals; die übrigen werden in erst bestimmter Ordnung auf die benannten Theile wiederhohlt, so zwar, dafs

die 5. Einreibung auf die Unterschenkel,
die 6. — auf die Oberschenkel,
die 7. — auf die Arme,

die 8. Einreibung auf den Rücken,
die 9. — wieder auf die Unterschenkel, und so fort auszubreiten kommen. Num. 5, 6, auch 7 der erst beschriebenen Einreibungen werden frühe Morgens gemacht, darauf aber folgen die Abends-Frictionen, die man Abends so spät als möglich geben läſst, worauf der Kranke immer den folgenden Tag mit frühestem Morgen ein Abführungsmittel nimmt. Der Tag, an welchem die Abends-Frictionen angefangen werden, läſst sich nicht voraus fest setzen; weil die Körper-Constitution und eintretenden Veränderungen im Organismus dem Arzte hierzu einen Wink geben; inzwischen geschieht dieses selten vor dem 14., und darf nie über den 16. hinaus verschoben werden.

Man verordnet also z. B.

am 16. May eine Friction auf den in obiger Ordnung folgenden Theil.
— 17. — eine Purganz.
— 18. — eine Friction.
— 19. — eine Purganz.
— 20. — eine Friction.
— 21. — eine Purganz.
— 22. — eine Friction.
— 23. — eine Purganz.
— 24. — eine Friction.
— 25. — eine Purganz.

Am 26. May Morgens wird der Kranke in ein laues Bad gesetzt, und nachdem er eine halbe Stunde darin gesessen ist, mit Weingeist und Seife mittelst eines Badschwammes am ganzen Körper rein abgewaschen, darauf trocknet man ihn ab, gibt ihm reine Wäsche und Leintücher, und bringt ihn in ein anderes Zimmer.

Aus diesem Verzeichnisse erhellet, daſs unsere Syphilitischen nie länger als fünf und zwanzig Tage dieses Verfahren fortsetzen; daſs, auſser dem Kopfe, Hals, Brust, Unterleibe und den Fuſssohlen, der ganze Körper nach und nach ein, zwey und mehrmahls mit der Mercurial-Salbe gerieben wird, und daſs unsere Kranken nie über drey und eine halbe Unze Mercurial-Salbe verbrauchen, welche Quantität etwas mehr als der fünfte Theil von jener ist, die Herr *Swediauer* anwendet.

Während der Einreibungen müssen die Kranken schlechterdings auf ihre Geschäfte Verzicht thun, die man ihnen, nur so lange sie baden und bey warmer Witterung erlauben kann; bey solcher können sie auch die ganze Cur hindurch in einem Garten oder Hofe täglich frische Luft nehmen.

Uebrigens ist aber bey jeder Witterung und Jahreszeit auf die Ventilation und Erneuerung der Zimmerluft unter gehöriger Vorsicht ein besonderer Bedacht nöthig.

Die Diät aus vier Suppen, und der Trank, aus obigen Wurzeln gebrauet, bleiben die nähmlichen wie bey dem Gebrauche der Bäder; so

bald aber ein Speichelfluſs eintritt, wird der Kranke auf zwey dünn eingekochte Suppen gesetzt, und da in diesem Zeitpuncte alle Secretionen und Excretionen weniger von Statten gehen, so läſst man dem Kranken alle Abende ein Klystier aus einem Chamillenblüthen-Aufgusse geben.

Zehntes Capitel.

Von den Ereignissen während der Einreibungen.

Wenn vor der dritten Einreibung schon heftige Verwirrungen in der thierischen Haushaltung entstehen, als Fieber, Convulsionen, ermattende Schweiſse, ein Speichelfluſs und dergl., so muſs man die Einreibungen nicht nur aussetzen, sondern ihre Wirkungen gänzlich zu vertilgen trachten; denn unter diesen Umständen wird nicht nur der Kranke nie geheilt, sondern man würde sein Leben aufs Spiel setzen, oder wenigstens die traurigsten Folgen zu befürchten haben, wenn man die Einreibungen fortsetzen wollte.

Man wäscht daher, wie oben gelehrt worden ist, den Kranken ab, entfernt ihn aus der mit Mercurial-Theilchen geschwängerten Zimmerluft, bringt alsdann die Unordnungen durch gelinde Abführungs- und schweiſsbefördernde Mittel zum Schweigen, die immer, wenn der auf der Oberfläche des Körpers befindliche Mercur entfernt ist, bald nachlassen.

Man wartet sodann mehrere oder wenige Monathe, bis sich der Kranke an Kräften erhohlt hat, um wieder von neuen, aber mit mehr Vorsicht und kleineren Gaben, die Einreibungen anzufangen. Dieses widrige Ereignifs geschieht äufserst selten, und meistens nur damahls, wenn man zu starke Einreibungen gegeben hat, oder wegen dringender Zufälle die Zubereitungen unterblieben sind. Auch bey Jenen können selbst durch kleine Einreibungen beträchtliche Zufälle erregt werden, wo nach vorher genommenem Quecksilber die hervor gebrachten Veränderungen noch nicht ganz verschwunden sind. Es hat sich einige Mahl dieser Fall ereignet, wo dergleichen Personen schon nach den ersten Einreibungen zu einem Quentchen heftig zu saliviren anfingen; daher mufs man bey solchen Individuen, um sicher zu seyn, immer eine längere Zeit abwarten, und die durch das vorhin gebrauchte Quecksilber veranlafsten Wirkungen durch erst angezeigte Mittel entfernen, ehe man von neuen einzureiben anfängt.

Gewöhnlich zwischen der dritten und vierten Friction, auch manches Mahl, aber seltener zwischen der vierten und fünften, verspürt der Kranke einige Kopfschmerzen, einen etwas stärkeren, aber selten schnelleren Puls, Ekel und bald vorüber gehende Ueblichkeiten; er hat einen trockenen Mund; das Zahnfleisch schwillt an; der Geschmack ist metallartig; Harn- und Stuhlgang sind sparsam. Einige haben mit fliegender Hitze abwechselnde Schauer; alle verlie-

ren die Eſslust; verspüren in dem Munde, besonders auf der Zunge eine Wärme, als wenn sie etwas Scharfes gekauet hätten, und geben einen faulen Metallgeruch aus dem Munde, den der geübte Arzt schon in der Ferne kennt, und von jedem anderen unterscheidet. Diese Zufälle sind fast bey jedem Individuum, den Geruch ausgenommen, verschieden; einer hat deren mehr, der andere weniger; sie halten bey Einigen an, bey Anderen verschwinden sie und kommen wieder; sie sind immer die Vorbothen des Speichelflusses, der in einem oder zwey Tagen darauf unausbleiblich folgt, wenn nicht der Arzt oder der Kranke denselben unterdrückt.

Da wir den Grundsatz annehmen, daſs man, um sicher zu heilen, den Speichelfluſs weder befördern noch verhindern dürfe, so begnügen wir uns, alle Viertelstunden etwas Holder- oder Salbeyaufguſs, aber ohne Honig, (weil sich dieser zwischen die Zähne setzt, und das Zahnfleisch reitzt,) im Munde halten zu lassen; geben, wie gesagt, statt vier nur zwey dünne Suppen, und Abends ein Klystier aus Chamillen-Aufguſs, und setzen alsdann die Einreibungen nach Maſs des Speichelflusses zwey, vier, auch mehrere Tage aus.

Vom 7. bis zum 15. Tage kann man noch 2, 3, und wenn die Seuche stark ist, 4 Mahl einreiben.

Je öfter man in diesem Zeitraume, ohne den Speichelfluſs beträchtlich zu vermehren, einreiben kann, desto sicherer heilt man eine eingewurzelte Syphilis. Man erinnere sich aber, daſs

es besser ist, vom 7. bis zum 15. Tage nur 1 oder 2 Einreibungen zu geben, als durch mehrere einen starken Speichelfluſs und andere verheerende Zufälle zu erregen, die der Heilung immer zuwider sind, und die gefährlichsten Folgen nach sich ziehen können.

Meistens verschwinden schon in diesem Zeitraume die syphilitischen Zufälle; allein man glaube ja nicht, daſs der Kranke darum geheilt sey; denn, wenn nicht die Cur fortgesetzt, und das venerische Gift aus dem Körper geschafft wird, so kehren diese Krankheitserscheinungen früher oder später wieder zurück.

Die Verschwindung der venerischen Zufälle täuscht so manchen Practiker. Nach jedem Mercurial-Mittel, nach jeder Behandlungsart, besonders wenn sie lange angewendet wird, verlieren sich dieselben. Der Arzt und der Kranke sind in dem Wahne, daſs die Seuche getilgt sey; sie ist es aber nicht, und über kurz oder lang kommen neue syphilitische Zufälle zum Vorscheine, die verkannt werden, und nicht selten den armen leichtgläubigen Kranken dem Grabe zuführen.

Der Speichelfluſs kann als mäſsig angenommen werden, wenn der Kranke in 24 Stunden nicht über drey Pfund ausspeyet.

Mit dem Holderaufgusse muſs jetzt der Patient alle halbe Viertelstunden den Mund laulich ausspülen, auch sogar zur Nachtzeit, so oft er aufwacht, dieses wiederhohlen.

Meistens bilden sich an der Zunge, dem Zahnfleische und der inneren Fläche der Backen kleine Geschwürchen, welche die vorbesagte Cautel noch nothwendiger machen; denn das öftere Ausspülen verdünnt den scharfen Speichel, und erleichtert das beschwerliche Brennen um vieles.

Um zu verhindern, daſs nicht die innere exulcerirte Fläche des Backens an das Zahnfleisch wachse, oder die Backen selbst sich zusammen ziehen und verkürzen, wo der Kranke sodann den Mund nicht öffnen könnte, so muſs man ihm anrathen, den Mund, so lange er salivirt, alle Stunden ein paar Mahl, so weit er kann, aufzusperren; weil diese zuweilen nach lange dauernder Speichelung des Mundes sich einfindende Beschwerde in der Bewegung des Unterkiefers auch gröſsten Theils von der langen Ruhe des Gelenkes herrühren mag.

Während des Speichelflusses muſs der Kranke in 24 Stunden 3 bis 4 Pfund von seinem Decoct laulich trinken, und öfters eine Schale Gerstenschleim nehmen, um den Abgang des Speichels einiger Maſsen zu ersetzen.

Manches Mahl, und dieſs zwar meistens bey Juden und cachectischen Personen, die eine Anlage zum Scorbut haben, pflegt das Zahnfleisch während des Speichelflusses hier und da zu bluten. Dieses Ereigniſs darf den Arzt nicht beunruhigen; es hat nie üble Folgen, und dient im Gegentheile als ein örtlicher Aderlaſs zur Linderung der Hitze und Schmerzen im Munde.

Wenn es länger anhält, so muſs man die Stellen aufsuchen, aus welchen das Blut hervor quillt, und sie mit dem blauen Vitriol betupfen. Kommt das Blut aus einem hohlen Zahne, so kann man die Höhle mit Lärchenschwamm oder mit in Weingeist getauchter Charpie ausfüllen. *Fabre* räth bey längerem Anhalten des Blutens reitzende Klystiere, selbst gelinde Abführungsmittel und Fuſsaderlässe an. Ich habe zu den letzten zwey Mitteln nie meine Zuflucht genommen, weil ich sie für unnöthig und schädlich halte. Es kamen mir Kranke vor, welche durch die zwey letzten Drittel der Cur, das ist, durch 8 bis 10 Tage, täglich dergleichen Blutungen erlitten haben. Wenn der Kranke sich nicht rein hält, statt in eine Speyschale im Zimmer herum speyet, seine Wäsche, Kleidungsstücke und sein Bettzeug mit Blute beschmiert, so scheint die mit vielem Speichel vermischte Quantität des Blutes ungemein beträchtlicher, als sie in der That ist, und macht dem Kranken und den Umstehenden bange *).

Aderlässe scheinen mir daher überflüssig, weil durch dergleichen Blutungen nie über ein paar Pfund im Ganzen verloren gehen; solche, wenn nicht auf immer, doch alle Mahl auf einige Stunden durch zweckdienliche örtliche Mittel angehalten werden können, und über dieſs nie üble Folgen haben.

Wenn es sich jedoch ereignete, daſs eine dergleichen Blutung das Leben des Kranken

*) Siehe Geschichte XXI.

bedrohen sollte, (welches ich doch in einigen hundert ähnlichen Fällen nie beobachtet habe,) so müſste man ihn abwaschen, und die Cur gleich aufheben. Da aber diese Nothwendigkeit schwerlich oder nie eintreten wird, so kann man sich mit örtlich blutstillenden Mitteln begnügen, und sie höchstens mit gelinde reitzenden Klystieren unterstützen.

Ich erinnere wiederhohlt, daſs diese Blutung nicht gefährlich sey, und daſs sich daher weder der Arzt noch der Kranke durch einige Unzen Blut aus ihrer Fassung bringen lassen müssen.

Bevor man eine solche Behandlung unternimmt, ist das Zahnfleisch immer genau zu untersuchen, ob es nicht durch eine scorbutische Discrasie hier und da angefressen sey. Dieses Uebel muſs man dann durch antiscorbutische Mittel und dergleichen Gurgelwasser zuvor heilen, oder wenn dieses nicht thunlich wäre, den Speichelfluſs durch mehr von einander entfernte Einreibungen verhindern.

Entstehen durch Abschluckung des Speichels, oder durch das Quecksilber selbst, Schwere im Magen, Neigung zum Erbrechen und krampfhafte Bewegungen in den Muskeln der Mundlippen, so machen 10 bis 12 Gran Ipecacuanha sie auf der Stelle verschwinden.

Da man die Einreibungen nach Maſs des abflieſsenden Speichels vermehren oder vermindern muſs, so ist es nothwendig, den Kranken gleich vom Ausbruche des Speichelflusses

an in ein besonderes Gefäfs den Speichel auswerfen zu lassen, um die täglich abgehende Quantität richtig beurtheilen zu können.

Vom Anfange des Speichelflusses nehmen die Ungemächlichkeiten im Munde allmählich, und zwar durch 4 bis 5 Tage zu; die kleinen Geschwüre vermehren sich, ohne jedoch sich auszubreiten oder einzufressen; das Brennen wird mehr empfindlich, die Wangen und Mandeln schwellen an; die Zunge wird dicker, so, dafs man an derselben die Streifen der Zähne, an welche sie sich andrängt, deutlich sieht; der Kranke bewegt sie mühsam, und stofst, wenn er spricht, mit ihr an die Zähne an, was ihm Schmerzen verursacht, daher er lieber schweigt. Der Speichelflufs vermehrt sich unter diesen besagten Umständen täglich, aber nur selten zu einer Quantität von drey Pfund.

Wenn kein Fehler in der Behandlung vorbey gegangen ist; wenn man mit den Einreibungen behuthsam war, so erreichen die Zufälle des Speichelflusses die hier beschriebene Höhe selten, oder überschreiten sie wenigstens nie. In dieser Höhe bleiben sie ein paar Tage, und nehmen sodann wieder ab.

Vom 14. bis zum 16. Tage, von der ersten Einreibung an gerechnet, geht bey dem Kranken eine Veränderung vor, die bald anhält, bald vorüber geht, und wieder erscheint, bey Jenem deutlich, bey Diesem aber kaum merklich ist, die jedoch dem sorgfältigen Beobachter nie entgeht.

Der Arzt darf diese Periode nicht versäumen, und muſs daher in diesem Zeitpuncte den Kranken öfters, sogar bey Nachtzeit oder wenigstens sehr spät Abends, dann mit frühestem Morgen besuchen, und ihm anbefehlen, daſs er nicht die mindeste seiner Empfindungen verschweige.

In dieser Epoche wird der Puls voller, ohne hart und schnell zu seyn; der Kranke wird mehr unruhig; er fühlt, daſs etwas in ihm vorgeht, ohne es selbst angeben zu können; die Zunge ist mit einem dicken Schleime bedeckt; die Geschwüre im Munde werden reiner und der Speichelfluſs minder.

Die gewöhnlichsten Zeichen aber entstehen in dem Unterleibe; dieser wird manches Mahl von Winden aufgetrieben, die sich durch Borborygmen zu erkennen geben; einige Kranke haben dabey Stuhlzwang bald mit, bald ohne Kolik-Schmerzen; ein anderes Mahl entsteht ein Durchfall, aber immer gehen in diesem Zeitpuncte Harn, Schweiſs und Stuhl freyer ab: der letztere war bis jetzt so sparsam, daſs die Klystiere kaum gefärbt zurück kamen.

Aus diesen oder jenen jetzt erwähnten Ereignissen erkennt der geübte Practiker, daſs die Natur dahin disponire, sich des syphilitischen Angriffes vollends zu entäuſsern, und die Erfahrung hat ihn gelehrt, daſs er jetzt, um die Syphilis vollkommen zu tilgen, noch einige Mahl ohne Furcht eines Nachtheiles einreiben dürfe.

Fabre glaubt, daſs in diesem Zeitpuncte die Natur die bereits aufgelöseten und beweglich gewordenen Feuchtigkeiten zu entleeren wünsche, und daſs man jetzt den Hauptzweck der Genesung befördern müsse, indem er sagt: *on doit frapper le grand coup.*

Auch mir ist es nicht unbekannt, was man gegen die Theorie der Crisen geschrieben hat. Ohne mich aber weiter einzulassen, will ich nur erinnern, daſs nicht der Arzt der Natur, sondern diese jenem den Weg zur Crisis weisen müsse; daſs aber der Arzt der Natur nachspüren und ihre günstigen Winke zu unterstützen habe, bin ich ganz überzeugt; denn unter tausend mit der Seuche Behafteten habe ich nie Einen ohne eine Art Crisis, selten durch eine Lysis heilen gesehen.

Tode sagt in einer Note über *Fabre's* Abhandlung von venerischen Krankheiten Seite 334 die alte Boerhavesche Lehre, „das Gift gleichsam sammt dem Fette zu schmelzen, kann man wohl nicht so ganz verwerfen.“ Daſs der Seuchenstoff in den Zellen der Fetthaut seinen Sitz habe, wird wohl nicht bezweifelt werden, und darum werden alle jene veralteten Venerischen nicht geheilt, deren Fett man während der Behandlung mit substantiösen Speisen so sorgfältig zu erhalten trachtet.

Wir geben daher den 15. oder 16. Tag, und zwar um 8 oder 9 Uhr Abends, eine Einreibung, und den darauf folgenden Tag mit frühestem Morgen eine Purganz, und so wird durch 8 oder 10 Tage wechselsweise einen Tag Abends einge-

rieben, und den anderen Morgen abgeführt. Da der Körper ohnehin zum Abführen disponirt ist; so dürfen die ersten Purganzen nur gelinde seyn, die aber in der Folge um etwas verstärkt werden können.

Petit und *Fabre* schreiben zur Beendigung der grofsen Cur die mit Abführungen abwechselnden Einreibungen in erst beschriebener Zahl und Ordnung unbedingt vor. Allein die Erfahrung lehrt, dafs solche, obschon sie meistens unentbehrlich sind, doch nur von robusten Körpern in der gegebenen Zahl vertragen werden können.

Von dem Tage der ersten Abendeinreibung mufs man die Nahrung verstärken; der Kranke kann wieder vier und zwar kräftigere Suppen, Mittags und Abends ein weiches Ey, auch etwas Liqueur-Wein geniefsen.

Der Arzt darf es sich also keineswegs zur Regel machen, dafs die grofse Cur immer mit 4 oder 5 Abend-Frictionen und eben so viel Purganzen geendet werden müsse; denn er würde hierdurch viele seiner Kranken dem Tode zuführen. Es treten Umstände ein, die auch nach der 2. oder 3. Abendeinreibung die Cur zu enden und den Kranken abzuwaschen gebiethen. Hier ist der Zeitpunct, in welchem der Arzt zwey gleich gefährlichen Klippen, nähmlich kleinmüthiger Furcht und tollkühner Dreistigkeit, mit der gröfsten Sorgfalt ausweichen mufs.

Es gibt Kranke, die, der bevorstehenden Gefahr unbewufst, mit aller Gewalt die Cur fortzusetzen, und andere, die aus übertriebenen

Besorgnissen sie eben so nachdrücklich zu enden verlangen. Die ersten tödtet die Nachgiebigkeit des Arztes, und die zweyten läſst sie ungeheilt.

Ich muſs es nur frey bekennen, daſs ich zu Brüssel bey einem Officier mich dieses groſsen Fehlers schuldig gemacht habe. Seine zu kühne Entschlossenheit und meine unzeitige Nachgiebigkeit machten diesen Mann zum Schlachtopfer meiner noch zu geringen Erfahrung in dieser Heil-Methode *).

Sehr schwer ist es, durch Beschreibung den Arzt nach sicheren Regeln in diesem kritischen Zeitpuncte zu leiten, und weit leichter am Krankenbette die eingetretenen Veränderungen sammt dem erforderlichen Heilverfahren aufzuweisen. Die durch häufige Uebung eben daselbst gesammelte Erfahrung schärft den Blick des Beobachters.

Dieser practische Blick, mit Erwägung der physischen Kräfte und individuellen Beschaffenheit des Kranken und allen während der Krankheit eingetretenen Ereignissen vereinbart, zeigt dem Arzte verläſslich an, daſs er den Einen noch ferner einreiben könne, den Anderen aber auf der Stelle abwaschen müsse.

Inzwischen kann man zum Grundsatze annehmen, daſs der Arzt zum Beschlusse der grossen Cur meistens 4 bis 5 Mahl einreiben und eben so oft abführen solle. Selbst die Verschwindung aller syphilitischen Zufälle berechtigen ihn

*) Siehe Geschichte XXII.

nicht, die Cur abzukürzen, weil er Gefahr laufen würde, dafs nach derselben die Seuche nicht getilgt sey. Aber eben so wenig und nie darf er die Zahl der fünf Abend-Frictionen überschreiten, auch dann nicht, wenn die Zufälle noch zugegen sind, sie mögen sich gemildert haben, oder mit gleicher Heftigkeit fortdauern; weil er durch Vermehrung der Einreibungen die bis jetzt nicht bezwungenen Zufälle nicht mehr heben wird, sondern das Leben des Kranken, oder wenigstens seine künftige Gesundheit auf's Spiel setzt, und es unstreitig besser ist, diese Zufälle nicht zu tilgen (die doch oft nach der Cur von selbst verschwinden), als den Kranken gröfseren Gefahren preis zu geben.

Ich will den Aerzten hierin ebenfalls einige Winke geben, die ich nicht am Schreibepult erdacht, sondern in jenem grofsen Buche der Natur, am Krankenbette, gelesen und erlernt habe.

Schwache, abgezehrte Personen, die schon lange Zeit bald in dieser, bald in jener oft unerkannten syphilitischen Krankheitsform siechten, Hypochondrische, mit Brustbeschwerden Befallene, besonders hysterische und schwangere Frauen fordern überhaupt, vorzüglich aber in diesem Zeitpuncte, ungemein viele Vorsicht.

Alle Kranken befinden sich in den letzten zehn Tagen etwas abgemattet, und die meisten sind bis dahin schon ziemlich mager; darum haben wir angerathen, ihre Kräfte in diesem Zeitpuncte mit vermehrter Nahrung und etwas Wein aufzurichten. Kein Wunder also, dafs sie durch

jede Purganz noch mehr abgemattet und schwächer werden; sie erhohlen sich aber immer nach einigen Stunden, nachdem das Laxier-Mittel zu wirken aufgehört hat; der Puls erhebt sich wieder, und sie verlangen selbst Nahrung.

Den darauf folgenden Tag werden sie wieder munter, fühlen selbst, daſs die gestrige Mattigkeit nur die Folge der Ausleerungen war, und sagen, daſs sie nicht schwächer als vorgestern wären, wobey sie auch mit behaglichem Gemeingefühle den Vorgeschmack ihrer künftigen Genesung empfinden.

Wenn aber der Kranke am Tage nach der Abführung noch eben so matt bleibt, einen kleinen, unterdrückten, etwas schnelleren Puls hat, wenig oder gar keine Nahrung nimmt, kein Behagen für seine künftige Genesung äuſsert, im Bette zu bleiben verlangt; dann muſs man, er möge eine oder mehrere Abendeinreibungen gebraucht haben, den auf die Abführung folgenden Tag gar nichts unternehmen, und die Rückkehr der Kräfte abwarten. Bleibt der Kranke am zweyten Tage nach der Abführung noch eben so schwach, so muſs er noch an dem nähmlichen Tage abgewaschen werden; kehren aber die Kräfte wieder zurück, so kann man mit den Einreibungen und Abführungen fortfahren, nur müssen zu letzteren gelindere, als Manna, Cassia, Tamarinden, Rheum u. d. gl., gewählt werden. Bekommt der Kranke während des Abführens Ueblichkeiten, so muſs man ebenfalls einen Tag aussetzen. Man muſs genau untersuchen, ob nicht

die Heftigkeit des Laxier-Mittels sie verursacht habe: ist dieſs der Fall, so muſs man gelindere vorschreiben; kommen aber auch dann noch Ueblichkeiten, wenn das Laxier-Mittel schon einige Stunden zu wirken aufgehört hat, oder bekommt der Kranke Convulsionen, dann muſs man, so bald sie nachgelassen haben, ihn auf der Stelle abwaschen, wenn er auch nur eine Abend-Friction genommen hätte.

Am gefährlichsten aber ist die Erkältung und der hierdurch entstehende Stillstand des Speichelflusses. Die Salivation, die bis jetzt mittelmässig war, läſst auf einmahl ganz nach; der Mund wird trocken, das Zahnfleisch und die Ränder der Zunge schwarzbläulich; der Puls klein, tief, zusammen gezogen und schnell; der Kranke ist nicht traurig, er scheint sogar munter, hat Kräfte genug, in seinem Zimmer, auch auf der Gasse herum zu gehen; er ist thätiger als zuvor, und seine Sinne sind nicht verwirrt, aber aufgereitzt; dann muſs man ihn ein paar Mahl eine Viertelstunde lang lauwarm baden lassen, die Salbe abwaschen, ihn in ein gewärmtes reines Bett bringen, alle Stunden den ganzen Leib mit Campher-Rauch und Flanell reiben, oft warm trinken lassen, und überhaupt die Ausdünstung durch diaphoretische Mittel wieder herzustellen trachten. Kommt nach 10 bis 12 Stunden die Salivation nicht zurück, oder tritt kein erleichternder Schweiſs ein, so stirbt der Kranke apoplectisch *).

*) Siehe Geschichte XXIII.

Dieser Zufall ist die Folge der Erkältung; er kann daher nicht nur während der Abendeinreibungen, sondern den ganzen Verlauf der Salivation hindurch entstehen, sie mag durch Einreibungen oder durch ein anderes Mercurial-Präparat hervor gebracht worden seyn; wenn man aber die Kranken nicht weit von ihrem Wohnorte sich entfernen läſst, und sie in ihrem Zimmer in der nöthigen Wärme unterhält, so entsteht dieser Zufall nie.

Ich wiederhohle nochmahls, nur robuste Menschen halten alle fünf Abend-Frictionen aus, bey mehreren kommt ein oder der andere der erst beschriebenen Zufälle zum Vorscheine: sie sind, ich gestehe es, für den Kranken und die Umstehenden sehr beunruhigend, aber keinesweges für den geübten Arzt; denn er kann sicher seyn, daſs unter Beobachtung der beschriebenen Vorsichtsregeln nie ein Kranker zu Grunde geht.

Bey vielen meiner Kranken entstanden dergleichen Zufälle, und zwar so heftig, daſs Freunde und Verwandte schon mit Lärm den Verlust des Kranken beweinten. Ich blieb ruhig, weil ich nicht nur verläſslich wuſste, daſs der Kranke sich erhohlen würde, sondern auch versichert war, daſs nach einem solchen Ereignisse kein Rückfall der Syphilis zu befürchten sey, und eine baldige, lebenslang dauernde Genesung folgen würde *).

Es ist nicht zu läugnen, und ich muſs es nochmahls eingestehen, daſs die Einreibungen

*) Siehe Geschichte XXIV.

nicht jede syphilitische Krankheitsform heilen, daſs auch ich manches Mahl von denselben abstehen muſste, um mit anderen Mitteln die Heilung zu versuchen; und daſs mir einige so hartnäckige Seuchen vorgekommen sind, die durch kein Mittel bezwinglich waren, sondern mit dem Tode sich endeten. Dieſs ist aber auch gewiſs, daſs nur Wenige ungeheilt blieben, bey denen ich es bis zu den Abend-Frictionen bringen konnte *).

Kein anderes Mercurial-Präparat heilt die eingewurzelte venerische Seuche so sicher, als die Einreibungen; selbst neuere Schriftsteller gestehen es **), und mehr als drey Viertel der Europäischen Nationen wenden sie bis heut zu Tage mit dem besten Erfolge an.

Bey genauer Befolgung der von uns aufgezeichneten Vorschriften ist nie die geringste Gefahr zu befürchten. Unsere Kranken werden gegen Ende der Cur zwar matt und mager; aber kaum haben sie die Wäsche gewechselt, so erhohlen sie sich so geschwinde, daſs sie einige Wochen darnach schon so ein gesundes Aussehen haben, daſs man ihnen auch nicht die geringste Spur einer überstandenen Krankheit mehr ansieht. Viele werden nach ein paar Monathen so fett und dick, daſs sie ihre vorige Kleidung nicht mehr brauchen können.

Ein neuerer Schriftsteller, Herr *Vetter*, der in dieser Behandlungsart wenig eigene Erfahrung

*) Diese sind die zwey beschriebenen Geschichten. XXII. und XXIII.

**) *Clossius* Abhandlung von venerischen Krankheiten.

verräth, macht Ausfälle gegen *Boerhave's* Schüler. Inzwischen beweiset doch die Erfahrung, daſs gerade jene, die mager werden, am sichersten heilen. Dieſs gab Vielen die Vermuthung, das Fett, in welchem das syphilitische Gift noch eingehüllt seyn soll, schmelze gleichsam sammt demselben ein, und die Natur ersetze es in der Periode der Wiedergenesung in kurzer Zeit doppelt.

Man mag nun dieses Factum erklären, wie man will, so ist es indessen sicher, daſs nichts mehr das Geschäft der Reproduction hemme, als der Gebrauch des Mercurs.

Es gibt wenig Krankheiten, während deren Behandlung die Kranken so mager werden, als die venerischen während der Einreibungen; aber nach keiner kehren die Kräfte, Embonpoint und Gesundheit so schnell zurück.

Der Einwurf, daſs sich mit Einreibungen Behandelte schwer und nie wieder erhohlen, kann nur gegen die ungeschickte Anwendung derselben, aber nie gegen unsere vorsichtige und zweckmäſsige Verfahrungsart gemacht werden.

Gewöhnlich sind in dem Zeitpuncte, wo der Kranke abgewaschen wird, die durch den Speichelfluſs erregten Geschwüre schon vernarbt oder ihrer Heilung nahe, und im letzten Falle setzt man dann das obige Gurgelwasser fort.

Man räth dem Kranken, täglich oder über den anderen Tag weiſse Wäsche anzuziehen; weil durch die Ausdünstung noch Mercurial-Theilchen abgehen, und zu mehrerer Sicherheit

kann sich der Kranke nach einigen Tagen, ohne ein Bad zu gebrauchen, noch ein Mahl mit der Hälfte des obigen Seifenbranntweines abwaschen lassen. Auch ist es manches Mahl nöthig, in den ersten 8 oder 10 Tagen darauf noch ein oder zwey Mahl ein Abführungsmittel zu geben, weil bey Unterlassung dieser Vorsicht üble Folgen entstehen können.

Die nöthige Vorsicht, nach vollendeten Einreibungen den Kranken von der Mercurial-Salbe vollkommen zu reinigen, ist unter den Aerzten so wenig bekannt, daſs mich mehrere fragten, warum ich denn meine Kranken auch am Ende der Cur noch ein Mahl waschen und baden lieſs?

Ein Kranker in Dalmatien, der drey Mahl die groſse Cur unter anderen Aerzten fruchtlos aushielt, rief, als ich ihn nach der vierten abwaschen lieſs, „diese Ceremonie hat man mit „mir noch nie vorgenommen.“

Dergleichen Personen sind, wie wir schon angemerkt haben, oft zeitlebens kränklich, leiden an Gliederreiſsen, Katarrhen u. d. gl., ohne daſs weder sie noch ihre Aerzte die Ursache ihrer Leiden entdecken.

Auſser dieser Obsorge und der Vorsicht, daſs ich dem Kranken verdauliche Speisen zu genieſsen, und seinen Hunger nicht auf ein Mahl, sondern nach und nach zu befriedigen rieth, habe ich nie eine Nachcur angewendet; weil gegen jene Schwäche, die eine Folge der Seuche und ihrer Behandlung ist, alle tonischen Mittel, selbst China, eine wahre Tändeley und unnütze

Verschwendung sind ; denn entweder ist der Kranke von der Seuche geheilt oder nicht: im ersten Falle werden reine Luft, gute Nahrung und alter Wein ihm eher Kräfte geben, als einige Pfund China; im zweyten aber wird er nie zu Kräften kommen, bis nicht eine bessere und glücklichere Mercurial-Cur seine Seuche getilgt hat, obschon bis dahin reine Luft und eine angemessene Kost ebenfalls die besten Mittel sind.

Manches Mahl, wiewohl selten, ereignet es sich, daſs die Geschwüre im Munde, nachdem der Kranke schon abgewaschen ist, noch einige Wochen fortdauern, und dieſs geschieht gewöhnlich nur damahls, wenn erst nach der 4. oder 5., auch 6. Friction eine späte Salivation ausbricht, die meistens durch verstärkte oder zu nahe an einander gereihete Einreibungen herbey geführt wird. Dieser Zufall ist sehr beschwerlich für den Kranken, indem er ihm viele Schmerzen verursacht. Man muſs ihn daher vermeiden, und in Darreichung der Gaben sehr behuthsam seyn; ist er aber eingetreten, so muſs man durch oben beschriebenes Gurgelwasser und Betupfen mit Rosenhonig und Myrrhen-Essenz den Mund in Ruhe zu bringen trachten, Abends ein Gran Mohnsaft anordnen, und den Kranken damit trösten, daſs dieser schmerzliche Zufall zwar langsam, aber immer ohne üble Folgen hergestellt wird.

Eben so muſs man die Behandlung jener vergesellschafteten Krankheiten, die manches Mahl

nach der grofsen Cur nöthig bleibt, nicht als eine Nachcur betrachten.

Scorbut und Scropheln, wenn sie die Begleiter der Syphilis sind, müssen immer, bevor man Quecksilber anwendet, mit ihren angezeigten Mitteln behandelt werden.

Wenn nach der grofsen Cur Knochengeschwülste unschmerzhaft bleiben, so brauchen sie Zeitlebens keine Behandlung; werden sie aber schmerzhaft, so ist ein Winddorn zugegen, wider welchen chirurgische Operationen erforderlich sind.

Ein Gleiches versteht sich von Fisteln, von Eiter- und Lymph-Ansammlungen.

Wenn eine Hode oder Nebenhode verhärtet bleibt, kann man zertheilende Mittel anwenden, die aber meistens wenig Nützliches erzielen.

Flechten und Hautschrunden bleiben oft nach der zweckmäfsigsten Mercurial-Cur hartnäckig zurück, und werden erst lange darnach durch örtliche Mittel geheilt.

Auch Geschwüre, wenn eine idiopatische Ursache zum Grunde liegt, können nur durch Hebung derselben vernarbt werden. So mufs man bey den Varicosen die Anschwellung der Blutadern durch Schnürstrümpfe beschränken; bey jenen, die nach einer Balggeschwulst entstanden sind, die Ueberbleibsel des Sackes zerstören. Alte, zur Gewohnheit gewordene Geschwüre der unteren Gliedmafsen darf man gar nicht heilen, oder wenigstens an ihrer Statt ein künstliches Geschwür öffnen.

Man wird leicht einsehen, daſs die Heilung aller dieser Uebel, wenn sie auch wirklich Folgen der Syphilis wären, nicht für eine Nachcur gelten kann.

Ich habe frey bekannt, daſs ich mich in meiner Praxis ganz nach *Fabre's* Abhandlung gerichtet habe. Eine lange und häufige Ausübung am Krankenbette hat mich jedoch berechtigt, hier und da von seinen Vorschriften abzugehen.

Ich werde daher, um so wohl die Haupt-Momente dieser Methode dem Leser ins Gedächtniſs zurück zu rufen, als auch um die Stellen anzuzeigen, in welchen ich eine Abänderung nöthig erachtete, die 28 Puncte von *Fabre's* Lustseuchenbehandlung von Seite 436 bis 455 durchgehen.

1) Zur ersten und zweyten Einreibung gebrauche ich nie über zwey Quentchen Salbe, das Subject möge auch noch so robust seyn, um zu verhüthen, daſs der Speichelfluſs nicht vor der dritten Einreibung ausbreche, den einzigen Fall ausgenommen, wenn man, um das Leben oder einen organischen Theil zu retten, schleunig die Wirkungen der Syphilis unterdrücken muſs.

2) Bey Frauenzimmern ist die Vorsicht nöthig, die Bäder so einzurichten, daſs sie sich enden, wenn die Reinigung anfängt. So wie die Reinigung vorüber ist, beginnt man mit den Einreibungen. Auf diese Art wird die Cur durch die künftige Reinigung nicht gestört.

3) Wenn der Speichelfluſs vor der dritten Einreibung eintritt, so muſs der Kranke abgewaschen, die Wäsche gewechselt, die Cur aufgehoben, und zu einer späteren, günstigeren Zeit verschoben werden.

4) Wenn ich die Cur aus obiger Ursache ausgesetzt habe, so fange ich die künftige, um die Salivation zu verhindern, nie mit einem Aderlasse an, es sey denn, es wäre eine inflammatorische Diathesis zugegen; ich trachte vielmehr, die im Körper sich äussernden Mercurial-Wirkungen zu dämpfen, und warte, bis sich die Kräfte des Kranken wieder erhohlt haben, um die zweyte Behandlung nur mit einem Quentchen der Mercurial-Salbe anzufangen.

5) Nie habe ich nach Einreibungen einen Rothlauf entstehen gesehen, der acht Tage darnach die künftige Friction verhindert hätte.

6) Wenn sich während der Einreibungen Harn, Schweiſs und Stuhl in gewöhnlicher Ordnung entleeren, so werden die Kranken ohne Speichelfluſs geheilt.

7) Sehr selten ist bey meinen Kranken der Speichelfluſs so stark, daſs er täglich auf 6 bis 8 oder 10 Pfund stiege, weil ich die ersten drey Einreibungen nie stärker als zu zwey Quentchen gebe.

8) So bald der Speichelfluſs eintritt, verordne auch ich nur täglich zwey dünne Suppen und einige Schalen Gerstenschleim; da ich aber die Kranken bis dahin befriedigend nährte,

so klagten sie nie, am wenigsten aber damahls über Hunger, weil alle in diesem Zeitpuncte die Eſslust verlieren.

9) Alle Kranken befinden sich während der Einreibungen immer Abends besser als Morgens, weil die Nacht hindurch, wenn der Kranke schläft, weniger Speichel flieſst, und die Backe auf der Seite mehr anschwillt, auf welcher der Kranke gelegen ist.

Wenn man den Kranken frühzeitig aufstehen läſst, und ihn den ganzen Tag hindurch auſser dem Bette erhält, so vergehen die Schmerzen des Mundes, so bald der Kranke den Mund ein paar Mahl ausgespült hat. Man hüthe sich aber, den Kranken um die Anschwellung der Backen zu verhindern, zur Nachtzeit aufzuwecken; denn der Mangel am Schlafe ist ihm gewiſs schädlicher als die Anschwellung der Backen.

10) Wenn man mit den Einreibungen behuthsam ist, so geschieht nicht leicht eine so starke Anschwellung der Zunge, die eine Erstickung befürchten lieſse; sollte aber wirklich die Gefahr dringender werden, so sind die Aufhebung der Cur und Scarificationen an der Zunge die besten Mittel.

11) Man muſs die ganze Cur hindurch die Einreibungen und die Quantität des täglich abflieſsenden Speichels auf einem Blatte anmerken, um die künftigen Frictionen darnach bestimmen zu können.

12) Die Geschwüre der Zunge und der Backen und die Geschwulst dieser Theile werden zwar oft sehr beschwerlich, wachsen aber äufserst selten zu jener Höhe an, von der *Fabre* spricht, besonders aber dann nicht, wenn man mit den ersten drey Einreibungen behuthsam ist; nach der dritten Einreibung, wenn der Speichelfluſs mäſsig ist, kann man sie um ein halbes, auch um ein ganzes Quentchen erhöhen, und dann werden die Wirkungen des Quecksilbers, an welche der Kranke schon gewöhnt ist, bey weiten nicht mehr so heftig als im Anfange. Auch kann man, um die Einklemmung der Zunge in die Zwischenräume der mangelnden Zähne zu verhindern, sie mit einem in ein erweichendes Decoct eingetauchten Leinwandfleckchen ausfüllen; auf gleiche Art, um die Zähne von einander entfernt zu halten, bringt man zwischen die hintersten Stockzähne ein Stück Kork, an welchem ein Faden befestigt ist, den man zum Munde heraus hängen läſst. Ich verordne dem Kranken, fast beständig ein erweichendes Decoct im Munde zu halten und wieder auszuspeyen; auf diese Art wird der Magen nicht überschwemmt, und die Schärfe des Speichels ebenfalls verdünnt.

13) Oefteres Ausgurgeln und das Betupfen mit Lanfranc's Collyrio erleichtert das Ausräuspern des verdickten Schleimes der Mandeln.

14) Wenn ein unvermutheter Ausbruch der monathlichen Reinigung eine Entzündung und Schmerzen im Munde erregte, so setzt man die Einreibungen aus, bis die Reinigung zu Ende ist, mit welcher sich gewöhnlich auch die Entzündung hebt, wo man alsdann die Cur wieder fort anwendet.

15) Da ich meine Kranken nie über 3 bis 4 Pfund Decoct in 24 Stunden trinken lasse, folglich ihr Magen nie mit Getränk überhäuft wird, so habe ich nie einen Durchfall nebst dem Speichelflusse beobachtet; sollte er sich aber ereignen, so müſste man ihn mit Mohnsaft anhalten.

16) Der Kranke muſs den ganzen Verlauf der Einreibungen hindurch beständig jemand zu seiner Wartung haben. Bemittelten kann man zu diesem Geschäfte einen ärztlichen Gehülfen zutheilen.

17) Wenn der Kranke, so lange er Geschwüre hat, den Mund alle Stunden einige Mahl, so weit er kann, aufsperrt, so wird er in solchem nach geendeter Cur kein Hinderniſs zurück behalten.

18) Die Wärme des Zimmers darf den 19. Grad des Reaumur'schen Thermometers nicht übersteigen, und muſs in jeder Jahreszeit eine gemäſsigte Temperatur haben; auch ist die Luft täglich ein paar Mahl zu erneuern.

19) Die Wirkung des Quecksilbers soll mässig unterhalten werden. Nur durch gleichförmige Bewegungen wird die Heilung er-

zweckt. Auch ist es besser, von der dritten bis zu den Abend-Frictionen gar nicht mehr einzureiben, als einen starken Speichelfluſs mit seinen begleitenden Unfällen, oder andere hinderliche Ereignisse zu erregen. Die Regel, je mehr Quecksilber in den Körper kommt, desto sicherer wird die Seuche getilgt, kann nur in so lange, als der Mercur keine zu starken Wirkungen hervor bringt, angewendet werden.

20) Wie man sich in dem Zeitpuncte, wenn die Nacht-Frictionen mit den Abführungen abgewechselt werden, zu verhalten habe, ist schon mit möglichster Umständlichkeit angezeigt worden. Nur kommt noch beyzusetzen, daſs, wenn der Speichelfluſs stark ist, man auch zwey Mahl über den ganzen Tag abführen kann, ohne am Abende der Zwischentage eine Einreibung zu geben.

21) Daſs die Kranken auch bey einem stärkeren Speichelflusse und bey wenigem Schlafe zum Verwundern ihre Kräfte beybehalten, und diese sich unter den Abführungen vermehren, ist eine richtige Beobachtung.

22) Gegen das Ende der Cur, auch öfters nach derselben, entsteht eine wässerige Geschwulst an den Füſsen, die aber immer, so bald sich der Kranke durch Wein und nahrhafte Kost stärkt, von selbst vergeht.

23) Während der Abführungen lindern sich die Zufälle der Salivation, der Speichel wird dünner, und soll nach *Fabre* einen zucker-

ähnlichen Geschmack haben, den man als ein Zeichen der vollkommenen Reinigung des Geblütes ansehen will.

24) Was die Quantität des Mercurs betrifft, so habe ich äuſserst selten zwölf Frictionen zu zwey Quentchen, nie aber, ein einziges Mahl ausgenommen *), über sieben Loth Mercurial-Salbe angewendet. Ich habe aber meistens zur Tilgung der eingewurzeltsten Seuche nicht mehr als acht bis neun Einreibungen gebraucht. In selteneren Fällen haben auch 3, 4 bis 5 Frictionen eine vollkommene Heilung bewirkt.

25) Ich habe schon erinnert, daſs die Magerkeit ein gutes Zeichen sey. Der untrüglichste und sicherste Beweis der wiederkehrenden Gesundheit ist die schnelle Erhohlung nach der Cur und das gestärkte Selbstgefühl des Kranken, die nie irre führen.

26) Auch hat es sich ereignet, daſs die Kranken, nachdem sie abgewaschen waren, noch mehrere Tage fort salivirten; bey anderen blieb der Speichelfluſs ganz aus, und stellte sich nach einigen Tagen zwar dünn, aber heftiger als während der Cur, ein. Dieser Zufall ist von der oben beschriebenen späten Salivation wohl zu unterscheiden; jene ist immer von Mundgeschwüren begleitet, bey dieser sind sie schon vernarbt; im letzten Falle pflege ich die Kranken nochmahls

*) Siehe Geschichte VI.

abzuwaschen, verordne noch eine Purganz, und wenn mich die Vernunft überzeugt, daſs die gegenwärtige Salivation nicht mehr die Folge des Quecksilbers, sondern dessen Reitzes sey, so lasse ich sie bey guter Witterung täglich einige Stunden der frischen Luft genieſsen. Auf diese Art verschwindet die Salivation in wenig Tagen.

27) Daſs der Wiedergenesende sich nicht auf ein Mahl anstopfen und nur leichte Speisen genieſsen dürfe, um sich durch Ueberfüllung des Magens keine Unverdaulichkeit zuzuziehen, versteht sich von selbst.

28) Wenn es die Umstände erlauben, daſs der Kranke in des Arztes Haus aufgenommen werden kann, so ist dieſs für beyde vortheilhaft; im widrigen Falle kann sich jeder von der Rechtschaffenheit seines Arztes versichern, daſs er keinen Fleiſs noch Mühe sparen werde, die Wiederherstellung des ihm anvertrauten Kranken zu bewerkstelligen.

Funfzehntes Hauptstück.

Von der Behandlung, wenn kein Speichelfluſs entsteht.

Wir haben schon im vierzehnten Hauptstücke fest gesetzt, daſs man, um glücklich zu heilen, den Speichelfluſs weder beabsichtigen noch verhindern dürfe. Dieser Grundsatz hat mich bewogen, zu den ersten drey Einreibungen nie mehr als zwey Quentchen Salbe anzuwenden. Es ereignet sich aber, und man beobachtet dieses am deutlichsten in Spitälern, daſs unter fünf Kranken, die auf gleiche Art behandelt werden, einer nicht salivire.

Bey den meisten werden die Ausleerungen des Schweiſses, Harnes und Stuhles gleich nach der ersten Einreibung vermindert, und bey diesen entsteht nach der dritten oder vierten Einreibung ein Speichelfluſs.

Halten aber die Ausleerungen ununterbrochen an, und kommt bis zur fünften Einreibung

kein Speichelfluſs, so bewirkt das Quecksilber keinen mehr. In diesem Falle darf man, um ihn nicht zu erzwingen, die Einreibungen weder beträchtlich vermehren, noch näher nach einander machen, und man kann bey robusten Personen höchstens zwey und ein halbes bis drey Quentchen zu den künftigen Frictionen nehmen, nur müssen zwischen zweyen immer wenigstens zwey Tage frey gelassen werden. Der Arzt darf im vorliegenden Falle um die vollkommene Genesung seines Patienten gar nicht bekümmert seyn; er heilt eben so sicher, als wenn er salivirt hätte, und die Natur wird schon durch andere Wege den Seuchenstoff za entleeren bedacht seyn, nähmlich durch Schweiſs, Harn oder Stuhl.

Diese Ausleerungen sind entweder seit der ersten Einreibung nicht vermindert, sondern unbedeutend vermehrt worden, so daſs der Kranke etwas mehr als gewöhnlich harnet, immer in einer kaum merklichen Ausdünstung ist, und täglich einen, auch zwey Stuhlgänge hat. Dieſs ist unstreitig die bequemste, leichteste und zugleich nicht minder sichere Heilung für den Kranken, nur Schade, daſs so wenige dieses Vortheiles genieſsen, und wir kein Mittel kennen, die Salivation aufzuhalten, ohne die Heilung zugleich damit zu verhindern.

Ich habe mir Mühe gegeben, dem Wege nachzuspüren, und die Natur nachzuahmen, den sie bey denjenigen einschlägt, die, ohne zu saliviren und heftige Ausleerungen zu haben, heilen; allein noch bis jetzt ist es mir nicht ge-

lungen, etwas Gemeinnütziges hierüber eröffnen zu können. So viel habe ich indessen erprobt, daſs bey veralteten Seuchen die Dämpfungs-Cur von *Montpellier* zwar die Salivation, aber auch mit derselben die Heilung verhindert.

Bey anderen aber sind die besagten Ausleerungen eben so sparsam, als wenn der Kranke salivirte; dann aber wird eine, auch mehrere dieser Ausleerungen auf ein Mahl wechselsweise heftig; der Kranke verfällt in einen starken Schweiſs, der mehrere Stunden, ohne zu ermatten, anhält, und nach 24 bis 30 Stunden wieder zurück kehrt. Hier muſs man nur, um den Schweiſs zu unterhalten, eine mäſsige gleiche Wärme des Zimmers anordnen, und dem Kranken vom Ausbruche des Schweiſses an im Bette zu bleiben rathen; er kann, um denselben mässig zu befördern, einige Schalen Holderaufguſs oder Holztrank warm trinken, besonders aber muſs man ihn mit der Gefahr bekannt machen, welche er sich durch eine gewaltsame Unterdrückung der Transpiration zuziehen würde, die nicht nur die Heilung verhindert, sondern andere verdrieſsliche und schmerzhafte Zufälle erregt *).

Bey anderen geht durch mehrere Tage hinter einander täglich eine groſse Quantität Harn ab, die ihr Getränk zwey und drey Mahl übersteigt. Diese haben sich nur nach der allgemeinen Vorschrift zu verhalten, und bey dem gewöhnlichen Tranke zu verbleiben.

*) Siehe Geschichte XXV.

Die dritte Ausleerung geschieht durch den Stuhl, und ist manches Mahl mit mehr oder weniger Kolikschmerzen verbunden; man kann diese aber vermindern, und gewöhnlich ganz vermeiden, wenn man den Kranken warm hält, und ihm Morgens und Abends ein Klystier aus Chamillenblüthen - Aufguſs geben läſst. Die von dem Quecksilber entstandenen Ausleerungen halten nie über einen Tag und meistens nur 8 bis 12 Stunden an, kehren aber während des Verlaufes der Behandlung mehrmahls zurück.

Bey diesen drey verschiedenen Ausleerungen, wobey der Kranke nicht salivirt, bleibt auſser den jetzt beschriebenen Vorsichtsregeln die Behandlungsart durchaus die nähmliche. Auch hier darf man mit den Frictionen nicht über 25 Tage anhalten, und während dieser Zeit die Wäsche nicht wechseln, nur muſs man, wenn die Ausleerung durch den Stuhl geschieht, zu den mit den Abend-Frictionen abwechselnden Purganzen jedes drastische Mittel vermeiden, und nur ein Manna - Decoct oder einen Rhabarber - Aufguſs verordnen.

Auf diese Art endet sich die groſse Cur, es mag ein Speichelfluſs entstanden seyn oder nicht, zum Vortheile des Kranken. Hierbey kommt aber noch anzumerken, daſs man bey verheiratheten Personen eine besondere Rücksicht nehmen müsse.

Meistens sind Mann und Frau zugleich angesteckt.

Der Mann, auf welchen die Syphilis schnellere und heftigere Wirkung macht, läſst sich heilen.

Die Frau, die auſser einem unschmerzhaften weiſsen Flusse noch keine andere Wirkung des venerischen Giftes verspürt, will sich durchaus zu keiner Behandlung entschlieſsen.

Der jetzt schon genesende Mann wohnt seiner Frau bey, die ihn dann, ihrer Krankheit unbewuſst, wieder von neuen ansteckt.

Nach und nach nimmt auch die Syphilis bey der Frau so zu, daſs sie eine Cur unternehmen muſs, und nachdem sie geheilt ist, wird sie von dem Manne wiederhohlt angesteckt.

Auf diese Art habe ich Eheleute gekannt, die durch mehrere Jahre syphilitisch waren, und als solche starben, ob sie schon beyde einzeln einige Mahl ordentlich geheilt worden waren.

Das sicherste Mittel, diesem für Kranke und Aerzte so nachtheiligen Uebel auszuweichen, ist, entweder die Heilung beyder auf ein Mahl zu unternehmen, oder ihnen wenigstens den Beyschlaf in so lange zu untersagen, bis sie nicht zu gleicher Zeit vollkommen hergestellt sind.

Man muſs als ein unabänderliches Axiom annehmen, so bald die Cur geendet, und der Kranke abgewaschen ist, keine Mercurial-Mittel, unter was immer für einer Gestalt sie seyn mögen, ferner anzuwenden, auch dann nicht, wenn der Kranke nicht geheilt ist, weil entweder die zurück gebliebenen Zufälle durch die Wirkung des während der Cur beygebrachten Quecksilbers

später verschwinden, oder in der Folge eine zweyte ausgiebigere Cur erfordern.

Viele wenden in diesem Falle kleine Mercurial-Gaben an; aber über dieſs, daſs ich mich hinlänglich bereits über diesen Punct geäuſsert habe, erinnere ich noch, daſs dergleichen Pfuschereyen (worunter auch die auſser der Cur angewendeten örtlichen Mercurial-Frictionen gehören) nicht nur solche Zufälle nie gründlich heilen, sondern unter diesem Verfahren sie noch dergestalt verschlechtern, daſs die Syphilis von einem Orte zum anderen mehrere Gebilde ergreift, unbezwingliche Krankheiten herbey führt, und dann jede zweckmäſsige Behandlungsart erschwert, oder ganz unmöglich macht.

Sechzehntes Hauptstück.

Von jenen syphilitischen Krankheitsformen, bey welchen man den Speichelfluſs vermeiden muſs.

Wir haben zwar zum Grundsatze angenommen, den Speichelfluſs weder zu befördern, noch zu verhindern. Inzwischen gibt es dennoch Kranke, welchen schon ein mittelmäſsiger Speichelfluſs schädlich ist, ein stärkerer aber gefährlich werden könnte, und bey denen dieser Fundamental-Satz eine Ausnahme leidet.

Zu dieser Classe gehören erstens *schwangere Frauen.*

Man hat sich lange gestritten, ob bey diesen nicht die Entbindung abzuwarten ist, ehe man sie einer Mercurial-Cur aussetzt; und obschon die neueren Schriftsteller behaupten, das Kind werde erst im Durchgange durch das Bec-

ken angesteckt, wenn nähmlich in der Mutterscheide syphilitische Geschwüre zugegen sind, so kann man doch nicht leicht in Abrede stellen, daſs das verdorbene Geblüt einer venerischen Mutter, welches den Foetus die ganze Schwangerschaft hindurch ernährt, demselben einen Antheil von seiner Discrasie gibt; ich und Andere haben gesehen, daſs angesteckte Mütter beynahe halb verfaulte, mit Geschwüren und gleichsam mit Aussatz behaftete Kinder geboren haben.

Meines Theiles habe ich viele Frauen in verschiedenen Epochen ihrer Schwangerschaft mit Einreibungen behandelt, und gründlich geheilt, so daſs sie zur gehörigen Zeit vollkommen gesunde Kinder zur Welt brachten.

Man kann also ohne Scheu bey schwangeren Frauen die Einreibungen anwenden, nur daſs man so wohl mit den Vorbereitungen als mit den Frictionen selbst mit gehöriger Behuthsamkeit zu Werke gehen muſs.

Nicht selten muſsten die Schwangeren nach den Umständen ihrer individuellen Constitution sechs, acht bis zwölf Mahl zu einer Stunde lang baden, und ich habe sie durch acht oder zehn Tage ununterbrochen, aber mäſsig saliviren gesehen: der Erfolg war eine vollkommene Genesung, ohne daſs während der Behandlung der mindeste widrige Zufall eingetreten wäre.

Eine ungemein gröſsere Vorsicht fordern aber *hysterische Frauenzimmer* und *solche, die zu Wallungen des Geblütes geneigt sind.*

Hypochondrische, deren Nerven-System sehr reitzbar ist; *Personen, welche beträchtliche Geschwüre im Munde haben*, ertragen den Speichelfluſs äuſserst schwer.

Wenn dergleichen Individuen mit neuen Seuchen behaftet sind, so kann man die Einreibungen nach der Dämpfungs-Methode von *Montpellier* anwenden; ist die Syphilis aber veraltet, so reicht diese Methode selten zu, und die Kranken bleiben ungeheilt.

In dergleichen Fällen rathe ich nun, sich der allgemeinen, im vierzehnten Hauptstücke beschriebenen Methode zu bedienen, wobey man jedoch die Vorsicht verdoppeln, und die Bäder, Aderlässe und Purganzen mehr der Eigenschaft der mit der Seuche vergesellschafteten Krankheit, als der Syphilis selbst anmessen muſs.

Die ersten zwey Einreibungen gibt man zu einem, und alle übrigen höchstens zu anderthalb Quentchen.

Der Mund muſs täglich untersucht werden, und so wie sich in demselben nur die geringsten Vorbothen der Salivation zeigen, ist zwey, drey, auch vier bis fünf Tage mit den Einreibungen auszusetzen.

Unter dieser Vorsicht gelangt man ohne Salivation, oder höchstens bey einem sehr geringen Speichelflusse zu jener Epoche, in der man die Abend-Frictionen anfängt, die aber nach dem Maſse, in welchem man die Einreibungen mehr oder weniger von einander entfernen muſste, bis auf den zwanzigsten, auch fünf und zwanzigsten Tag verschoben werden können. Es werden ebenfalls zwey, drey bis vier Abend-Frictionen und eben so viel leichte Abführungen gegeben: nachdem man also diese Kranken gegen die aufgestellte Regel dreyſsig bis fünf und dreyſsig Tage in der mit der Mercurial-Salbe beschmierten Wäsche gehalten hat, welches man sich nur in diesem Falle erlauben darf, wäscht man sie ab, und endet die Behandlung, ohne jedoch für die vollkommene Tilgung der Seuche Bürge zu seyn.

Kinder, besonders *neugeborne*, habe ich nie eingerieben, sondern mit Hrn. Professor *Plenk's* Mixtur aus gummichtem Quecksilber, oder mit *Pressavin's* Mercurial-Wasser und Syrup behandelt.

Wenn jemand bey denselben die Einreibungen versuchen wollte, so müſste natürlich die ganze Behandlung diesen zarten Geschöpfen angemessen seyn; Scropheln und Scorbut müssen, wie schon gesagt worden ist, noch bevor man Quecksilbermittel darreicht, wo nicht beseitiget, doch wenigstens gemildert werden.

Die Methode, welche antiscorbutische und antivenerische Mittel zugleich vorschreibt, scheint mir aus diesem Grunde nicht anwendbar, weil die einen gerade den anderen entgegen gesetzt sind.

Inzwischen werden manche Venerische als Scorbutische behandelt, die es doch im Grunde nicht sind, und nur an Cachexie leiden, die sie sich zuweilen durch den langen Gebrauch kleiner Mercurial-Gaben zugezogen haben.

Der erste Schritt zur Heilung dieser Kranken ist die Tilgung der Reitze, die das Quecksilber hervor gebracht hat; dann läſst man den Kranken zu Kräften kommen, um ihn später durch eine zweckmäſsige Mercurial-Cur zu heilen.

Wenn syphilitische Geschwüre oder Leistenbeulen in Krebs abarten, so kann eine angemessene Mercurial-Cur manches Mahl nützlich seyn, wider ursprüngliche Krebsgeschwüre aber ist Quecksilber offenbar schädlich. Es kommt daher auf eine genaue Untersuchung und Diagnosis an, ob solche Geschwüre, besonders jene in der Gebärmutter, wirkliche Krebsgeschwüre sind. Ich habe dergleichen mit Einreibungen geheilt, welche die Kranken und Aerzte für Krebsgeschwüre gehalten haben, und die es doch nicht waren.

Zum Beschlusse muſs ich wiederhohlen, daſs man Syphilitische antrifft, welche durch Einreibungen durchaus nicht geheilt werden.

Es gibt Kranke, welche eine so dicke Haut und so wenig Receptivität haben, daſs man sie Monathe hindurch einreiben könnte, ohne daſs der Mercur weder einen Speichelfluſs, noch sonst eine andere Ausleerung, folglich auch keine Besserung hervor bringt.

Wenn man überzeugt ist, daſs nicht die fehlerhafte Anwendung, sondern die individuelle Beschaffenheit des Kranken daran Schuld ist, so muſs man die Einreibungen verlassen, und ein anderes Mercurial-Präparat wählen.

Es [illegible]

und so wenig Recepte [illegible]
Monathe brauchen einzelnen Kranke, [illegible]
der Mercur weder einen Speichelfluss, noch
eine andere Ausleerung, [illegible]
rung hervor bringt.

Wenn man überzeugt ist, daß nicht die [illegible]
liche Anwendung, sondern die individuelle
Beschaffenheit des Kranken daran Schuld ist, so
muß man die Einreibungen verlassen und ein
anderes Mercurial-Präparat wählen.

Geschichten

syphilitischer Krankheitsformen.

Geschichte I.

Drey Officiere unterhielten zu Mons im Hennegau gemeinschaftlich ein Freudenmädchen. Einer davon wurde mit einem Tripper angesteckt, wo doch die anderen zwey gesund blieben. Man bath mich, die Person zu visitiren. Ihre Geburtstheile und Wäsche waren rein, und das gesund scheinende blühende Geschöpf verrieth nicht die geringste Spur von irgend einer Krankheit. Die Frage, ob sie nicht kurz vor dem Besuche des Tripperkranken mit einem Anderen zu thun gehabt habe? beantwortete sie mit Nein. Bey fernerer Untersuchung nahm ich wahr, daſs sie eine Binde um den Leib trug, die eine ganz durchnäſste achtfache Compresse beſestigte; und als sie diese Bandage abnahm, zeigte sich an der linken Rippenweiche ein handgroſser, rother, enthäuteter Flecken, der einem durch Ziehpflaster erregten Geschwüre glich.

Das Mädchen gestand, daſs sie diesen flechtenartigen Ausschlag schon seit zwey Jahren habe, und sagte zugleich: „Vorher war ich mit einem weiſsen Flusse behaftet, und beynahe ein ganzes Jahr hindurch kränklich; seit der Erscheinung dieses Ausschlages aber befinde ich mich vollkommen gesund; er verursacht mir

auch nicht die geringsten Schmerzen, die Ungemächlichkeit abgerechnet, daſs er so stark näſst, daſs ich täglich vier bis fünf Mahl die Compresse wechseln muſs; öfters pflegt er zwar abzutrocknen, und dann schält sich die Haut schuppenweise ab, der weiſse Fluſs aber kehrt auch sodann zurück, und die Erfahrung hat mich gelehrt, daſs ich zu dieser Zeit Männern gefährlich bin, und sie anstecke. Ich habe es mir freylich zum Gesetze gemacht, ihre Besuche in diesem Zeitpuncte abzuweisen, um so mehr, da immer nach wenigen Tagen der weiſse Fluſs verschwindet, und der Ausschlag wieder zu nässen anfängt; dieser Kranke (fuhr sie fort) hat mich jedoch mit Gewalt dazu gezwungen, nun mag er auch seine eigene Schuld büſsen."

Einige Bäder und Einreibungen heilten sie von ihrem doppelten Uebel.

Geschichte II.

Ich heilte zu Neusatz in Ungarn ein fünfjähriges Mädchen, das seit vier Jahren mit Pusteln, Flechten und einer trockenen Krätze behaftet war, wider welche man fruchtlos alle angezeigten Mittel angewendet hatte. Die Aeltern, welche nebst drey anderen Kindern ganz gesund waren, gaben der Amme die Schuld, an welcher sie zwar, so lange dieselbe ihr Kind säugte, keine Krankheit wahrnahmen, die aber,

nachdem der Säugling abgestellt war, erkrankte, und sieben Monathe darauf ganz abgezehrt im Bürger-Spitale starb.

Auf dem Sterbebette soll sie den Aeltern eröffnet haben: „sie sey schon drey Jahre venerisch, habe auch die ganze Zeit hindurch, sogar während sie den Säugling stillte, immer Pillen genommen; ihr eigenes Kind sey ganz entstellt zur Welt gekommen, und am dritten Tage nach der Geburt gestorben. Nun," fuhr sie fort, „da ich mich meiner Pflicht entlediget, und sie auf den Zustand ihres obschon bis jetzt noch gesunden Kindes aufmerksam gemacht habe, kann ich ruhig sterben; denn ich fürchte noch immer, das arme Kind habe mit meiner Milch auch meine Krankheit eingesogen." Inzwischen blieb das Kind bis in das zweyte Jahr gesund, wo erst die oben erwähnten Zufälle ausbrachen.

Verschiedene Aerzte wurden berufen, und noch verschiedenere Arzeneyen ohne Nutzen angewendet. Gegen die Hälfte des vierten Jahres der Krankheit wurde die Cur einem Ratzischen Weibe anvertraut. Diese Weiber wenden verschiedene Kräuter und Salben, die sie selbst suchen und bereiten, kraftvolle Gebethe und Sprüchlein an, mit denen sie gegen die Syphilis zu Felde ziehen. Die Basis ihrer Behandlung aber ist die Rauch-Cur, die sie *per traditionem* erlernen, und manches Mahl syphilitische Kranke mit glücklichem Erfolge curiren. Da sie aber die Gaben der Räucherungen dem Grade der Seuche und der Individualität des Kranken

nicht anzumessen verstehen, so erregt ihre Methode häufig bedenkliche Zufälle, die gewöhnlich auf den unbescheidenen Gebrauch der Quecksilbermittel entstehen, und oft gröſsere Uebel, als die Krankheit selbst ist, hervor bringen.

Das Kind verfiel nach der dritten Räucherung in einen Speichelfluſs, der, als ich es zum ersten Mahle sah, schon den zwanzigsten Tag anhielt.

Die Wangen, Lippen und Zunge waren heftig angeschwollen; letztere trat einen Zoll breit zwischen den Zähnen hervor, und das Kind war in Erstickungsgefahr; den inneren Mund (der, wie man leicht schlieſsen konnte, und der Erfolg es bewies, mit Mercurial-Geschwürchen angefüllt war,) konnte man gar nicht untersuchen. Die erste Indication war, die Erstickung zu verhindern, und sie wurde durch einen zwischen die Zähne eingelegten Kork erzweckt; auf diesem Wege wurde nun mit zweckmäſsigen Mitteln der Mund ausgespritzt, ausgepinselt, und flüssige Nahrung, so wie auch in der Folge die nöthigen Arzeneyen beygebracht. Die syphilitischen Zufälle verschwanden endlich ganz; der Speichelfluſs verminderte sich nach und nach, dauerte aber im Ganzen noch sechs Wochen, und die kleine Patientinn wurde erst nach drey Monathen von dessen Folgen befreyet. Fünf Monathe nachher erschienen die oben genannten syphilitischen Zufälle abermahls, sie nahmen zwar zu, erreichten aber ihre vorige Heftigkeit

nie wieder, und wurden endlich mit *Pressavin's aqua mercuriali et syrupo* ganz und ohne Rückfall geheilt *).

Geschichte III.

Bald nach meiner Ankunft zu Zara in Dalmatien, wo ich beynahe vier Jahre stand, machte ich in einem Hause Bekanntschaft, in welchem nebst Vater und Mutter vier Knaben aus der nähmlichen Ehe waren.

Die zwey Erstgebornen von neun und sieben Jahren waren schöne, gesunde und muntere Geschöpfe, die zwey letzteren aber, sechs und fünf Jahre alt, waren elende Krüppel, vorn und hinten buckelig, an Händen und Füſsen krumm; ihre Hälse waren mit verhärteten Drüsengeschwülsten besäet, und an den Gelenken der oberen und unteren Gliedmaſsen war die Rachitis unverkennbar. Kaum konnten sich die Unglücklichen auf Krücken einige Schritte weit schleppen. Weder an den noch lebenden Groſsältern, noch an den Erzeugern, war eine Spur von Rachitis oder Scropheln wahrzunehmen.

Der Vater gestand mir, daſs, während seine Frau im zweyten Kindbette lag, er mit Tripper und Chanker angesteckt worden sey, die er in der Folge seiner Gemahlinn mitgetheilt habe; ihre Chanker wären nur durch topische Mittel

*) Siehe *Pressavin* traité des maladies vénériennes.

geheilt worden, und ein weifser Flufs sey zurück geblieben, der ihr, da sie daran gewöhnt wäre, keine besondere Unbequemlichkeit verursache; daher sie auch nichts anwenden wolle. Er aber habe schon über vierzig Einreibungen mit der Quecksilbersalbe gebraucht, und eine Menge Mercurial-Pillen verschluckt; sey auch schon einige Mahl hergestellt worden, wäre aber jedes Mahl bald darauf, ohne sich ausser seiner Frau mit einer anderen Weibsperson zu vermischen, mit Chankern, und vor zwey Jahren mit einer Leistenbeule befallen worden, wovon er noch jetzt ein fistulöses Geschwür habe.

Ich sagte ihm, dafs, wenn er ja geheilt worden sey, er sich bey seiner Frau wieder angesteckt habe; er möchte sie daher bereden, dafs sie sich entschliefse, mit ihm zugleich die grofse Cur zu gebrauchen; über diefs wäre ich nicht gesonnen, mit ihm allein eine Cur zu unternehmen, weil die Heilung beyder nicht nur auf sie zwey, sondern auch auf ihre noch zu erwartenden Nachkömmlinge Bezug habe.

Sie unterzogen sich endlich beyde meinem Ausspruche, und wurden durch die Einreibungen geheilt.

Die Frau gebar im eilften Monathe nach vollendeter Heilung ein Knäbchen, welches schon im zwölften Monathe allein lief, und, bey meiner Abreise beynahe zwey Jahre alt, frisch und gesund war.

Geschichte IV.

Ein durch Geburt und Rang ausgezeichneter vierzigjähriger Mann wurde acht Monathe lang von befugten Aerzten in einem Quartan-Fieber, und der Form nach ziemlich zweckmäſsig behandelt. Dasselbe verschwand auch oftmahls, aber eben so oft machte es Recidive, und man brachte nun dem Kranken, nachdem alle Mittel fruchtlos angewendet worden waren, eine climatische Veränderung in Vorschlag, zu der er sich willig, aber deſsgleichen mit keinem günstigeren Erfolge bequemte. Einige Zeit darauf verschwand das Wechselfieber ganz, aber schon am folgenden Morgen erschienen an der Achsel, den Elbogen und Kniegelenken mehrere weiche Geschwülste, in denen der Kranke einen reiſsenden Schmerz empfand, der ihn zu Hause zu bleiben nöthigte. Auch gegen dieses Phänomen wurden mehrere Mittel, wiewohl vergebens, angewendet. Dem Kranken fiel es einmahl ein, diese Geschwülste mit steifen Bürsten reiben zu lassen, worauf sie zwar verschwanden, aber zur nähmlichen Zeit sich eine heftige Heiserkeit einstellte, der, als sie gehoben wurde, abermahls die Gelenkgeschwülste nachfolgten. So wechselten durch mehrere Monathe hindurch diese mit jener ab, und endlich blieb die Heiserkeit beständig zurück, bey welcher sich über dieſs nach und nach ein so starker Husten und ein so häufiger eiterartiger Aus-

wurf einfanden, daſs der Kranke in Gefahr war, mit jedem Augenblicke zu ersticken. In einem Zustande, wo er durch mehrere Wochen keine soliden Speisen zu schlucken vermochte, und wo die flüssigen gröſsten Theils durch Mund und Nase mit einem sichtbar würgenden Bemühen zurück kamen, war er über dieſs dergestalt abgezehrt, daſs man seinen Tod als das gewünschte Ende seines qualvollen Lebens erwartete.

Seit Entstehung des Quartan - Fiebers waren nun bereits zwey Jahre verflossen, und die meisten Aerzte der Stadt, auch einige aus dem benachbarten Frankreich, traten mehrmahls in Consilia zusammen.

Endlich ward auch ich, jedoch einzeln, zu diesem Kranken gebethen, und ich fand ihn im erst beschriebenen jämmerlichen Zustande; der Puls war nebstbey klein, matt, und doch schien er im Ganzen noch so ziemlich bey Kräften zu seyn; der Hals war von auſsen etwas ödematös angeschwollen, über dieſs lieſs sich aber weder bey Betastung der Geschwulst, noch bey der vorgenommenen Anschauung der Mund- und Rachenhöhle etwas Normwidriges wahrnehmen. Zufälliger Weise, da ich mich bey dem Kranken aufhielt, wurde ihm seine Schlafhaube gewechselt, und ich entdeckte an dem linken Stirnhügel eine der Haut gleichfarbige Geschwulst, die bey der Untersuchung mit dem Finger fluctuirte, und dem Tastgefühle eine Auflockerung des unterliegenden Knochens darboth. Auf die Frage, woher diese Geschwulst entstanden sey, suchte

mich derselbe vergeblich zu bereden, daſs sie die Folge einer Quetschung wäre. Es war mir nun nicht schwer, dieses leitende Moment in der diagnostischen Erforschung zu verfolgen, und von dem Kranken das Geständniſs zu erhalten, daſs er in seiner Jugend einen Tripper und Chanker gehabt habe, von welchen er, so wie es ihm dünke, durch legitime Aerzte befreyt wurde, indem er seit zwanzig Jahren kein venerisches Uebel erlitten, und mit seiner Gemahlinn ein ganz gesundes Kind, welches bereits das achte Jahr erreicht hatte, erzeugt habe. Da ich keine weitere Auskunft über eine neuere Ansteckung von diesem der Aeuſserung nach ziemlich scheinheiligen, aber übrigens einst als ausschweifend bekannten Menschen zu erheben vermochte, so eröffnete ich ihm meine Meinung dahin: daſs nähmlich seinen gegenwärtigen Zustand die Lustseuche begünstige, und noch nicht ganz getilgt unterhalte. Der Kranke sagte dieſs bey Gelegenheit seinen Aerzten, welche sie aber mit dem Ausspruche verwarfen: „unter dem Militär gibt es viele Venerische, und die Regiments-Aerzte sehen daher gern in jeder Krankheit einen syphilitischen Ursprung." Bald darauf wurde ich zu ihm in ein Consilium vorgeladen, bey welchem auſser mehreren Aerzten auch Herr *Chaquelar* der Vater, Professor auf der Universität zu Löwen, eintrat. Mein Referat wurde gleich von allen ohne Erwägung verworfen, und nur *Chaquelar* stimmte demselben einiger Maſsen bey, indem er dem Consilium eröffnete, daſs

ihn der Kranke schon seit mehreren Jahren her und kurz vor Entstehung des Quartan-Fiebers über syphilitische Zufälle zu Rathe gezogen habe.

Der Kranke liefs darauf durch einen Freund jedem Consultanten einzeln über die Krankheit und ihre bevorstehenden Folgen seine schriftliche Meinung abfordern, und alle vereinten sich dahin: er sey in einem so hohen Grade lungensüchtig, dafs keine Rettung mehr möglich wäre. *Chaquelar* und ich waren darin einstimmig, dafs wir die Lunge nicht desorganisirt glaubten, und die Heiserkeit, dann den eiterigen Auswurf nur der abnorm häufigeren Secretion in den um die Luftröhre gelagerten Drüsen zuschrieben.

Nachdem der Patient die Meinungen der Consultanten verglichen und überdacht hatte, liefs er mich abermahls zu sich bitten, und sagte: „alle Aerzte künden mir den Tod an, und nur sie allein geben mir einen matten Schein der Hoffnung zur Wiedergenesung, unter der einzigen, obschon sehr schwierigen Bedingung einer zweckmäfsig veranstalteten Mercurial-Cur. Ich überlasse mich defswegen ganz ihrer Behandlung, weil auch ein zweifelhaftes Mittel besser als keines ist."

Die Einreibungen wurden nun mit aller der Krankheit angemessenen Vorsicht angewandt, und nach sechs Wochen hatte ich das Vergnügen, alle syphilitischen Zufälle, selbst die Beingeschwulst, verschwinden, und den Kranken genesen zu sehen.

Er ging sogleich auf zwey Monathe nach einem Landgute, nach deren Verlauf er wieder zurück kehrte, ohne eine Spur zu verrathen, je krank gewesen zu seyn. Bald darauf machte er eine Reise nach Neapel, und blieb über ein Jahr aus. Bey seiner Zurückkunft erkannten kaum seine Freunde diese ehemahls hectische und nun so wohl genährte fettleibige Gestalt.

Ich habe diese Geschichte umständlicher erzählt, auf daſs junge Aerzte einsehen mögen, wie verwickelt in ihren Zufällen die Syphilis sich manches Mahl darstellt, und wie wenig man sich auf das Geständniſs des Kranken verlassen könne.

Geschichte V.

Ein Officier hatte sich selbst siebzehn Tripper durch schickliche Lebensordnung und Wassertrinken ohne Arzeneyen geheilt; er hat seither geheirathet, und nie die geringsten Folgen seiner früheren Ansteckung verspürt, und seine Gattinn, so wie auch einige schon im Dienste stehende Söhne genossen stets der dauerhaftesten Gesundheit.

Geschichte VI.

Kaum war ich ein Jahr von den Studien auf der Pariser Akademie zurück gekommen, so fragte mich ein Edelmann im ersten Jahre seines

Ehestandes in Betreff einer Hodengeschwulst um Rath, die nach einem Tripper entstanden war, und nach drey darauf folgenden immer zugenommen hatte. Die Hode war zur Gröſse einer Mannsfaust angewachsen, und er fand sich bemüssiget, dieselbe mit einem Suspensorium zu unterstützen. Die Geschwulst war übrigens unschmerzhaft, und hinderte ihn auch nicht in dem Begattungs-Acte. Dessen ungeachtet hatte er sich in den Kopf gesetzt, davon auf was immer für eine Art befreyet zu werden. Da er schon mehrere Mittel ohne Erfolg gebrauchte, so bath er mich, ihn zu castriren. Es half kein Widerreden, kein Sträuben, ich sollte thätig seyn.

Mit harter Mühe konnte ich ihn bewegen, die groſse Cur noch vor der Operation anzuwenden, in der Hoffnung, die Geschwulst zu zertheilen, oder doch wenigstens durch Tilgung des syphilitischen Giftes einen glücklichen Ausgang der Operation erzwecken zu können, die ich, wenn die Zertheilung während der groſsen Cur nicht erfolgen sollte, zu machen versprach. Ich unternahm die Cur nach *Fabre's* Abhandlung, die der Kranke selbst Tag und Nacht studierte.

Nach der dritten Einreibung äuſserte sich ein geringer Speichelfluſs, der bis zur fünften etwas zunahm, ohne daſs die Hodengeschwulst im Geringsten sich verminderte. Damahls wollte ich die Einreibungen mehr von einander entfernen; allein der Kranke hörte mich nicht an, nahm noch ohne Nachlaſs zehn Einreibungen, zwischen welchen er nur immer einen Tag aus-

setzte, und rieb sich noch über dieſs täglich ein Quentchen von derselben Salbe in die Hodengeschwult ein.

Während dieser Zeit schmolz die Geschwulst um die Hälfte. Nach den fünf darauf folgenden Abendeinreibungen, auf welche er jeden künftigen Morgen ein Abführungsmittel nahm, war die Hode der anderen gleich, aber die Salivation sehr stark, und die Schmerzen im Munde, besonders in der unteren rechten Reihe der Backenzähne, waren unausstehlich.

Er wurde nun abgewaschen, zog reine Wäsche an, begab sich in ein anderes Zimmer, nahm noch einige Abführungsmittel, wusch sich unaufhörlich den Mund aus; allein der Speichelfluſs nahm so langsam ab, daſs er erst am Ende der dritten Woche stille stand; die Zahnschmerzen hielten jedoch mit gleicher Wuth an, und endeten sich erst im dritten Monathe, nachdem drey Backenzähne ausgefallen waren, und ihre Kinnladen unter den grausamsten Schmerzen sich abgeblättert hatten.

Dieser Mann brauchte zwanzig Frictionen, jede zu zwey, und sechzehn an den Hoden, zu einem Quentchen; folglich im Ganzen vierzehn Loth Quecksilbersalbe aus gleichen Theilen bereitet.

Seine Hodengeschwulst war geheilt, seine Gesundheit vollkommen hergestellt, aber durch die binnen vier Monathen erlittene Marter hat er die Heilung seiner Hode nur gar zu theuer bezahlt.

Ich habe zeither nie über drey und ein halbes Loth Salbe, und selten so viel angewendet.

Geschichte VII.

Erst vergangenen Sommer liefs mich ein Militär-Beamter zu sich rufen. Er bekam in Folge eines leichten Trippers, den er gar nicht achtete, ohne bewufsten Causal-Moment an beyden Augen eine Entzündung, und noch an demselben Tage konnte er das Licht nicht ertragen.

Als ich zu ihm kam, sagte er mir, er hätte einen Augentripper, was ich auch wirklich bestätiget fand.

Eine in die Harnröhre eingelegte Bougie brachte nach einigen Stunden den Tripperausflufs zwar stärker zurück, als er zuvor war, aber jener der Augen dauerte unter heftigen Schmerzen dessen ungeachtet fort.

Ich versuchte einen schnellen Speichelflufs zu erzwecken, und gab zu dem Ende täglich in drey Dosen jedes Mahl 10 Gran *Panacea* mit 2 Gran Opium in einer Pillenform. Am dritten Tage fand sich bereits die Mundspeichelung mit Linderung der Augenentzündung ein, und am fünften hatten die Schmerzen und der Ausflufs aus den Augen sehr viel nachgelassen.

So wie die Speichelung sich einfand, wurde der Gebrauch des Mercurs ausgesetzt; dessen ungeachtet aber hielt dieselbe neunzehn Tage an, während welcher Zeit der Kranke auch über den

anderen Tag einige Unzen Blut aus dem Zahnfleische verlor. Nach sechs Wochen erfolgte seine vollständige Genesung, und nur am linken Auge blieb aufser dem Centrum der Pupille ein kleines Leucom zurück, das den Eintritt der Lichtstrahlen ins Auge nicht verhinderte.

Da nach Beobachtung aller Aerzte diese *Ophthalmia blennorrhoica* meistens eine Blindheit zurück läfst, so könnte die baldige Bezweckung des Speichelflusses mit obigem Mittel in der nähmlichen Form fernerhin versucht werden.

Geschichte VIII.

Zu Dornick behandelte ich fast zur nähmlichen Zeit zwey Tripperkranke, die beyde das Unglück hatten, durch einen Augentripper blind zu werden.

Der erste war ein Soldat, und ein sanguinischer, gesunder, wohlgestalteter Mann. Da er ins Spital eintrat, flofs der Tripper erst seit drey Tagen, und aufser einem unbedeutenden Harnbrennen empfand er nicht den geringsten Schmerz.

Beyde Augen fand ich bey der folgenden Früh-Visite schon sehr entzündet; der Kranke klagte über rasende Schmerzen, die Augenlieder waren etwas aufgedunsen und stark geschwollen, so zwar, dafs sie der Patient gar nicht, und ich nur mit Mühe öffnen konnten; es flofs eine tripperähnliche Jauche aus denselben; die undurchsichtige Hornhaut war schwarz-

roth und dergestalt angeschwollen, daſs die *Cornea transparens*, die ich leider schon zerstört fand, wie von einem Kränzchen umgeben in einer Vertiefung lag. Der Tripperausfluſs und das Harnbrennen verschwanden die folgende Nacht ganz.

Ich hatte das Leidwesen, diesen unglücklichen jungen Mann nach seiner Reconvalescenz (die erst wegen eingetretenen allgemeinen Uebelseyns bis in den dritten Monath verschoben wurde) vollkommen blind nach Mecheln ins Invaliden-Haus abzuschicken.

Der zweyte war ein Handwerksbursch. Die Chemosis dauerte schon zwey Tage, als ich ihn zum ersten Mahle sah, und da fand ich bereits auch schon die durchsichtige Hornhaut entmischt und zerstört.

Die Ursache der Uebersetzung des Trippers auf die Augen ist mir bey beyden bis diese Stunde noch unbekannt.

Eine Erkältung konnte nicht leicht Statt haben; von Einspritzungen, drastischen Purganzen oder Quecksilbermitteln war gar keine Rede; ob sie sich durch mit Tripperjauche beschmierte Finger diese Chemosis zugezogen hatten, wuſsten sie selbst eben so wenig, als ich es beweisen kann, daſs der zwischen den Geschlechtstheilen und den Augen bestehende Consensus an der Uebersetzung des Trippergiftes Schuld gewesen sey.

Geschichte IX.

Ein Officier hatte schon lange her, ganz unbekümmert für die Zukunft, sondern nur für die Gegenwart bedacht, mit allem jugendlichen Leichtsinne in die Welt hinein gelebt; mit Trippern hatte er sich so familiarisirt, daſs sie ihn fast nie verlieſsen, selten aber von Ausschweifungen abhielten.

Als ich seine Bekanntschaft machte, war er im fünf und dreyſsigsten Lebensjahre und von einem robusten Habitus; seit sechs Jahren muſste er sich täglich elastischer Bougien bedienen, um die Harnwege offen zu erhalten, und so wie er nur einen Tag diese Vorsicht unterlieſs, wurde er von einer schmerzhaften Ischurie befallen, die er sich dann meistens durch den Gebrauch lauwarmer Bäder hob, und sodann wieder gradatim mit dünnen Darmsaiten den Weg in die Harnblase bahnte. An alle diese Operationen war er durch lange Uebung so gewöhnt, daſs er nie eines Arztes dazu bedurfte.

Die in Zeitungen verbreiteten Wunder-Curen des Grafen *Toreck* mit seiner Spieſsglas-Tinctur verleiteten ihn, sich dieselbe kommen zu lassen, und er brauchte sie nach der Vorschrift des Verfertigers fünf Jahre lang unausgesetzt fort.

Gleich in den ersten Wochen des Gebrauches dieser Tinctur fühlte er so merkliche Erleichterung im Harnen, daſs er die Bougien beseitigte; aber in der Zeitfolge fand sich die Paralysis des Harnblasenhalses ein, und der Harn floſs

nun unausgesetzt tropfenweise mit einer eyerklarähnlichen Flüssigkeit ab, die durch den specifischen, höchst widerlichen Geruch ihren Ursprung aus den Samenbläschen unverkennbar anzeigte. Der Kranke muſste nun Tag und Nacht einen elastischen Recipienten tragen, um in denselben den Harn aufzunehmen, und die Unreinlichkeit zu vermeiden; er ertrug übrigens alle diese Ungemächlichkeiten mit vieler Standhaftigkeit, sah dabey sehr gut aus, und verrichtete nicht nur jeden seiner Dienste, sondern ging sogar seinen Gewohnheitssünden fleissig nach.

Fünf Jahre später zog er sich durch einen Exceſs im geistigen Getränke eine gänzliche, noch nie so stark erlittene Harnverhaltung zu; seine gewöhnlichen Hülfsmittel, Baden und Bougien, blieben dieses Mahl fruchtlos; dessen ungeachtet aber war schon der vierte Tag seiner Leiden beynahe verflossen, als ihn die Noth drang, Hülfe zu suchen. Ich und ein Civil-Arzt, Herr *Maisonfort*, wurden gerufen, und fanden bey der Untersuchung einen Absceſs am Mittelfleische, den wir auf der Stelle öffneten; das Fieber war äuſserst heftig, und ungeachtet der Eiter und Harn jetzt durch die Oeffnung beständig abflossen, so ward doch das Drängen auf Harn und Stuhl so heftig, daſs er schon am zweyten Tage darauf unter folternden Schmerzen sein Leben endete. Er starb im vierzigsten Jahre, wo er doch, seinem Habitus nach, gewiſs die Lebensbahn hätte verdoppeln können.

Bey der Section des Leichnams fanden wir in der verhärteten Vorstehdrüse noch zwey kleine Abscesse, die mit der nähmlichen Materie angefüllt waren, aber weder unter sich, noch mit dem grofsen Abscesse eine Gemeinschaft hatten; die Harnblase war nahe an ihrem Halse geborsten; in dem Becken war Harn und Jauche; in der Harnröhre aber fand sich nichts Widernatürliches.

Nach jeder tödlichen Harnverhaltung, wenn sie auch von nicht syphilitischen Ursachen entstanden ist, nimmt man solche oder ähnliche Verheerungen in der Harnblase wahr.

Man öffnete einst den Leichnam einer im eilften Monathe verheiratheten jungen Frau, die seit ihrem zehnten Jahre, nach einer geheilten Krätze öfters als gewöhnlich, aber ohne Schmerzen, den Harn lassen mufste. Erst einige Jahre darauf, da sie nach dem Ausbruche der Menstruation noch öfters, und zwar mit Schmerzen, harnte, wurde es ihre Mutter gewahr.

Man brauchte verschiedene Mittel, und nachdem die Reinigung einmahl im Gange war, liefsen die Harnbeschwerden wieder nach, und blieben gemäfsigt bis in ihr ein und zwanzigstes Jahr.

Da das Mädchen vollkommen gesund schien, und sich über das öftere Harnen gar nicht beschwerte, wurde sie bey Gelegenheit verheirathet; der Beyschlaf konnte nun nur mit Anstrengung und nicht geringen Schmerzen der jungen Frau zu Stande gebracht werden; bald darauf

wurde das Harnen schmerzlich und so oft, daſs sie alle Nächte dreyſsig bis vierzig Mahl auf das Nachtgeschirr gehen muſste, wobey sie nur wenige Tropfen Urin unter starkem Drängen, mit weiſsschleimiger zäher Materie vermischt, die sich immer an den Grund des Nachttopfes ansetzte, entleerte. Herr *Moscati*, der damahls durch Zara reisete, und pro Consilio gerufen ward, äuſserte die Meinung, daſs die Harnblase mit einem herpetischen Ausschlage behaftet seyn müsse.

Alle angewandten Mittel waren fruchtlos, und die Kranke starb endlich in vollkommenem Marasmus.

Bey der Leichenöffnung fand man die Scheide sehr verengert, aber ohne Ausschlag; die Gebärmutter hatte kaum die Gröſse, die sie bey einem zehnjährigen Mädchen zu haben pflegt; die innere Haut der Harnröhre, des Blasenhalses und der Blase war mit einer herpetischen Krätze dick besäet; die Blase konnte kaum drey Unzen Harn fassen, und ihre Häute waren über dieſs auſserordentlich dick.

Die Meinung des Herrn *Moscati* fand sich also bestätigt.

Geschichte X.

Zu Peterwardein zog mich ein Spanischer Jude wegen einer Harnfistel zu Rathe, die ihre Oeffnung beynahe in der Mitte zwischen dem Mit-

telfleische und dem kleinen Umwender des linken Schenkelbeines hatte, und durch welche ein groſser Theil des Harnes ohne Unterlaſs vorschweiſste; auſser dieser so lästigen Unreinlichkeit hatte er noch den unangenehmen Zustand, daſs der Same erst eine geraume Zeit nach dem Beyschlafe, bey vollkommener Erschlaffung der Ruthe, ausfloſs.

Er war ein Mann von dreyſsig Jahren, eines sanguinischen Temperamentes und sehr gesunden Aussehens. Von seinem 18. bis zum 24. Jahre war er mit mehreren Trippern behaftet, worunter der vierte in einen Nachtripper überging, und während dessen der Harnstrom immer unter starkem Harndrängen dünner wurde. Diese Phänomene endeten endlich mit einem Abscesse im Mittelfleische, bey dessen freywilliger Berstung die jetzige Fistelstelle entstand. Ich sondirte dieselbe; die Darmsaite ging ohne Widerstand bis in die Gegend des Hahnenkammes; aber dort stieſs ich auf eine so beträchtliche Verengerung, daſs sie jeder Bemühung, sie zu überwinden, widerstand.

Bey so gestalteten Umständen war es nicht schwer, voraus zu sagen, daſs die Harnröhre gegen den Blasenhals zu geborsten seyn müsse.

Er wollte durchaus geheilt seyn, und zwar um so viel mehr, weil seine vierjährige Ehe unfruchtbar war, und laut meiner Versicherung unter diesen Umständen nie fruchtbar werden konnte. Diesem nach unterwarf er sich sodann der Operation.

Ich erweiterte die Fistelöffnung auf einer hohlen Sonde bis in das Mittelfleisch; den künftigen Tag leitete ich meine Sonde in der Richtung des hervor tröpfelnden Harnes dem Halse der Harnblase zu, und spaltete auf diesem Wege einen Theil der Vorstehdrüse und die geborstene Stelle der Harnröhre; meine Sonde ging nun ungehindert in den Blasenhals, aber nur mit vieler Mühe und Anstrengung konnte ich solche in entgegen gesetzter Richtung vorwärts gegen die Eichel zu durch die Verengerung schieben; es gelang mir endlich dennoch, und ich dilatirte auf solcher die ganze Verengerung der Harnröhre einen halben Zoll weit. Nun konnte ein elastischer Katheter durch die Harnröhrenmündung bis in die Blase eingebracht werden, den ich auch darin liegen liefs. Anfangs flofs sehr wenig Harn durch den Katheter, weil der meiste durch die über einen Zoll lange Wunde der Harnröhre sich entleerte; nach und nach kam aber immer weniger Urin durch die Wunde, und nach einigen Wochen, da sich dieselbe mit Fleischwärzchen anfüllte, und ich sie durch Heftpflaster über den Katheter (den ich alle siebente Tage wechselte) gelinde zusammen zog und vereinigte, hörte der Vorflufs ganz auf.

Nach acht Wochen war alles vollkommen vernarbt; der Kranke blieb noch drey Monathe zu Neusatz, wo ich ihn öfters sah, und diese ganze Zeit hindurch ihn täglich durch eine halbe Stunde eine elastische, dicke, aber compacte Bougie einlegen liefs; er harnte nun ganz frey,

und ward, ohne einen Gran Quecksilber genommen zu haben, hergestellt.

Darauf reisete er nach Semlin, und von da nach Servien, wo er seines Handels wegen ansäſsig ist, und berichtete mir in der Folge die Fortdauer seiner Gesundheit, so wie auch die gesegneten Umstände seiner Gemahlinn.

Geschichte XI.

Ich behandelte zu Zara einen Officier mit einigen unbedeutenden Chankern an der inneren Fläche der Vorhaut, und wendete die im neunten Hauptstücke beschriebenen Mercurial-Pillen mit Mohnsaft als Dämpfungs-Cur an. Er war am Ende der vierten Woche genesen. Bald darauf machte er mit einigen Cameraden zu Anfange des Monathes November bey einer noch sehr grossen Hitze eine Jagdpartie. Die Jagdbegierde trieb unsere Jäger immer vorwärts, so, daſs sie schon drey Tagreisen weit von der Stadt entfernt zwischen den Steinklippen der Murlakey sich befanden, als sich auf einmahl eine heftige Bora erhob, welche die Jagenden zurück trieb. Sie kamen, von Kälte erstarrt, spät in der Nacht in eine Murlakische Hütte, wo sie jämmerlich übernachteten.

Am anderen Morgen war der Reconvalescent ganz contract, und konnte auf keinem Fuſse stehen; man muſste ihn auf ein Pferd packen (denn Fahrzeug ist dort nicht zu bekommen), und so brachten ihn seine Consorten den zweyten Tag

darauf nach Zara zurück. Ich liefs nun dem Kranken den ganzen Körper mit Campher-Rauch zwey Mahl des Tages reiben, wendete diaphoretische Abführungs- und ableitende Mittel an; er nahm Guajak und Aconitum in steigenden Gaben, brauchte Hausbäder, und nach 4 Wochen konnte er die oberen Gliedmafsen und die linken unteren wieder gebrauchen, aber die rechten blieben paralytisch. Bey dieser Paralysis hatte er zwar Empfindung in diesen Gliedmafsen, aber die Bewegung war gehemmt, ungeachtet man Mittel auf Mittel häufte, und Vesicatoren und die Einreibungen der Canthariden-Tinctur wechselsweise verdoppelte. Er mufste sich einer Krücke bedienen, weil er das rechte Bein nur schleppen konnte, und in diesem Aufzuge wandelte er manches Mahl durch die Stadt. Jeder, der ihn sah, bemitleidete den jungen, sonst wohlgewachsenen Krüppel, und seine Vorgesetzten so wohl, wie auch seine Cameraden nahmen innigen Theil, dafs ein vor dem Feinde so ausgezeichneter Officier für den Dienst verloren sey.

Da er aufser den Chankern bey einer zweckmäfsigen ärztlichen Behandlung nie eine syphilitische Form erlitt, und seit deren Heilung keine andere zum Vorscheine kam, so konnte man den Verdacht, dafs noch etwas von der Syphilis verborgen sey, nicht hägen. Minder versichert aber war ich von der gänzlichen Entleerung des Quecksilbers.

Da mir schon mehr dergleichen Fälle vorgekommen sind, so rieth ich die Einreibungen an,

zwar nicht als ein antisyphilitisches Mittel, sondern um durch neue, mittelst des Quecksilbers gelinde erregte Bewegungen das alte, noch im Körper befindliche in Bewegung zu setzen und zu entleeren.

Ich fing die Cur in der Hälfte des Aprills an. Der Kranke nahm 20 Bäder, jedes zu zwey Stunden; die ersten drey Einreibungen waren zu einem Quentchen, worauf ein sehr gelinder Speichelfluſs entstand; die fünf darauf folgenden aber, wovon die 4 letzten mit Purganzen abwechselten, bestanden aus zwey Quentchen Salbe.

Er ward durch dieses Verfahren vollkommen hergestellt, und hat in den sechs darauf folgenden Jahren nicht nur nie die geringste Anmahnung eines Rückfalles erlitten, sondern alle vorgefallenen Kriegs-Fatiguen mitgemacht.

Geschichte XII.

Eine Frau wurde von ihrem Manne, ihrer Aussage nach, angesteckt. Sie hatte einen weiſsen Fluſs, dessen grüne Schattierung ziemlich verdächtig schien, einige beträchtliche Chanker an den groſsen Schamlefzen, und an beyden Schienbeinen Exostoses, deren Schmerz sie unendlich peinigte, und zur Nachtzeit gar nicht schlafen lieſs.

Sie schickte um ihren gewöhnlichen Hausarzt, dem sie aber, auſser dem weiſsen Flusse und dem Gliederreiſsen, nichts entdeckte. Nach diesem Geständnisse richtete der Arzt seinen Heilplan ein;

kein Wunder, dafs er nach 4 Wochen noch dort war, wo er angefangen hatte.

Mehrere glückliche venerische Curen hatten mir in dieser Stadt einigen Ruf erworben; allein eben dieser Ruf und mancher übel angebrachte Scherz der Herren Officiere vom Regimente verscheuchten viele Kranke von mir, aus Furcht, für venerisch gehalten zu werden, wenn sie sich meiner Behandlung anvertraueten. Unsere Kranke ward auch von diesem Besorgnisse hingerissen. Der Schmerz ward indessen Meister ihres Vorurtheiles, und sie liefs mich dennoch rufen.

Ich schlug ihr nach Untersuchung aller Umstände die grofse Cur vor. Sie willigte in alles, nur mufste es so geheim geschehen, dafs weder die Hausleute, noch der Ordinarius, am allerwenigsten aber ihr Gemahl etwas davon gewahr wurden.

Die Zofe allein war in das Geheimnifs eingeweihet. Die Morgen-Visite mufste ich vor Sonnenaufgang, und jene des Abends zwey Stunden vor Mitternacht machen, wozu man mir eine Seitenstiege anwies, auf welcher ich gerade in das Zimmer der Zofe gelangte, die mich sodann bey der Kranken einführte.

Ich reihe defswegen die kleinen und eigentlich zur Krankheitsgeschichte nicht gehörenden Umstände hier an, damit Anfänger daraus ersehen mögen, wie klug und herablassend der Arzt in ähnlichen Fällen, theils der Wiedergenesung des Kranken, theils des inneren Ehestandsfrie-

dens wegen, sich benehmen müsse, um beyderley Zwecke zu erreichen.

Der Ordinarius besuchte seine Kranke durch die ganze Krankheit hindurch täglich ein paar Mahl.

Ich verschrieb eine Purganz, und mittlerweile beredete sie den Ordinarius, daſs er ihr selbst Bäder anordnete, deren sie durch 12 Tage täglich 2, jedes 2 Stunden lang, brauchte; dann rieb sie sich 9 Mahl ein, und nach der dritten Friction kam ein Speichelfluſs, der durch 11 Tage ziemlich stark anhielt, wornach sie abgewaschen und in ein anderes Zimmer gebracht ward. Sie wurde hergestellt, ohne daſs jemand etwas muthmaſste, wozu sie nachfolgender Vorsicht sich bediente.

Sie nahm auſser ihrem Gemahle, einigen Verwandten und dem Ordinarius keine Besuche an; die vertraute Zofe ausgenommen, durfte weder eine Magd noch ein Bedienter ihr Zimmer betreten; sie lieſs unter dem Vorwande starker Kopfschmerzen die Fenster verhängen, und das finstere Zimmer Tag und Nacht mit einer düsteren Lampe beleuchten, welche in der von ihrem Bette entferntesten Ecke stand; dem Arzte verbarg sie ihren Speichelfluſs auf das sorgfältigste, nahm sogar in seiner Gegenwart etwas von dem China-Decocte, das er ihr vorgeschrieben hatte; alle übrigen Arzeneyen aber muſste die Zofe wegschütten. Jene, welche ich ordinirte, wurden durch einen Unbekannten aus einer fremden Apotheke gebracht.

Ob dem Arzte, der ein geschickter Mann war, der Geruch ihres Mundes nichts verrieth, kann ich nicht wissen, wenigstens war er klug genug, um nicht den geringsten Argwohn zu äuſsern.

Ein Mann, dem es daran gelegen seyn muſste, seine syphilitische Krankheit vor den Augen der Welt verborgen zu halten, erbath sich von seinem Vorgesetzten die Erlaubniſs, seinen Bruder auf drey Monathe besuchen zu dürfen. Er reisete ab, stieg aber, nachdem er einige Meilen zurück gelegt hatte, aus der Kutsche, und übernachtete in einem Dorfwirthshause. Den anderen Morgen kehrte er, in andere Kleider gehüllt, zu Fuſse zurück. Auf der Rückreise begegnete ich ihm abgeredeter Maſsen an einem bestimmten Orte, und nahm ihn in mein Cabriolet, das ich selbst kutschierte, führte ihn sodann nach Mitternacht zu eben dem Stadtthore, durch welches er gestern abreisete, zurück, brachte ihn in mein Haus, wo schon sein Zimmer vorbereitet war, und dort passierte er die groſse Cur, wo ihn auſser einem Recruten, den ich zu seiner Bedienung gewählt hatte, selbst meine Familie nicht sah. Am Ende des zweyten Monathes lieſs ich mir eine Stunde vor Tages Anbruch ein anderes Stadtthor öffnen, und führte ihn auf einer anderen Straſse mehrere Meilen weit in einer Miethkutsche auf das Landgut eines Freundes, wo er einige Wochen verweilte, und endlich wohlbehalten an seine Geschäfte zurück kehrte.

Diese beyden Geschichten habe ich nicht ihrer Merkwürdigkeit wegen, sondern nur darum

hier eingeschaltet, um die groſse Cur gegen *Hahnemanns* Einwurf zu vertheidigen, der sie ihres Aufsehens wegen zurück setzt, und um zu beweisen, daſs es Mittel gibt, auch dieses Heilverfahren geheim zu halten.

Geschichte XIII.

Während des Schelde-Krieges wuchs im Regiments-Spitale zu Antwerpen ein Kranker zu, der schon seit zwey Jahren öftere Brustkrankheiten litt. Nun war er ganz abgezehrt, hatte einen eiterigen Auswurf, und täglich ein schleichendes Fieber, welches sich immer mit einem stinkenden Schweiſse endete. Die angezeigten Mittel leisteten keine Wirkung; schon sah ich sein Ende heran nahen, und glaubte es um so weniger mehr entfernt, weil die Bauchhöhle sich mit Wasser zu füllen anfing, und die unteteren Gliedmaſsen ödematös waren.

Seit einigen Wochen her sagte mir der Kranke fast bey jeder Visite: „wenn ich nur zu Douai wäre, dort würde ich sicher geheilt; denn dort kennt man meine Krankheit, die nichts Anderes als die Folge einer verhärteten Pauke ist, mit der ich im Spitale lag, und aus welchem ich desertirt bin. Im hiesigen Dienste gab mir ein Camerad den Rath, die Pauke mit Quecksilbersalbe täglich einzuschmieren: ich befolgte ihn durch sechs Wochen, und so wie die Verhärtung zurück trat, fühlte ich täglich mehr Beklemmung

auf der Brust, bis sich nach und nach ein Husten mit Auswurf dazu gesellte, und nun bin ich verloren, wenn sie mich das Remed nicht passieren lassen.“ — Ich antwortete ihm: „Freund! ihr seyd zu schwach, um eine solche Cur auszuhalten, und wir wollen sehen, was sich später thun läſst.“ Er plagte mich aber täglich mit der nähmlichen Bitte, der er noch beysetzte: „was wagen sie dabey? ich bin ja ohnehin verloren, und wenn mich auch das Quecksilber um einige Wochen eher wegrafft, so werde ich geschwinder meiner Leiden entledigt.“

Einige Tage darauf nach Ueberlegung aller Umstände gab ich ihm sodann einige Gran versüſstes Quecksilber mit Mohnsaft. Er brach es aus, und befand sich schlimmer darauf. Dieses bestimmte mich, ihm die Plenkische Mixtur *ex Pulv. gummoso* zu verordnen; er wollte sie aber nicht nehmen, und verlangte ausdrücklich die Einreibungen.

Ich machte endlich die Anstalt dazu, und lieſs ihm den ganzen Körper mit einem Badschwamme und warmen Wasser zwey Tage hinter einander abwaschen, dann jedes Mahl mit Flanell gut frottiren; den dritten Tag rieb er auf jeden der Vorderfüſse einen Scrupel Mercurial-Salbe ex parte aequali ein; den zweyten Tag darauf wiederhohlte er dieselbe Dosis an beyden Schenkeln; dann setzte ich drey Tage aus, und gab ihm den folgenden ein Quentchen Salbe zur Friction der Arme. Das Zahnfleisch schwoll an; der Mund roch nach Metall, kurz, es entstand

ein leichtes Mercurial-Fieber. Ich wartete das Ende dieser Bewegungen ab, und gab ihm erst sieben Tage darauf die vierte Einreibung, und zwey Tage später die fünfte, jede zu einem Quentchen.

Den kommenden Morgen sagte er mir bey der Früh-Visite: „ich bin geborgen, meine Pauke ist zurück gekommen.“ Ich sah nach, und fand auch wirklich eine Beule in der linken Leistengegend, in welcher eine starke Schwappung zu fühlen war, eröffnete sie auf der Stelle, und es entleerte sich beynahe ein Seitel eines faulen schwärzlichen Eiters, der einen unausstehlichen Gestank um sich verbreitete. Der Kranke besserte sich nun zusehends; ich setzte mit den Einreibungen durch acht Tage aus, und endete die grofse Cur mit vier Abend-Frictionen und eben so viel gelinden Purganzen; der Auswurf wurde nun von Tage zu Tage weniger; das Wasser entleerte sich durch Stuhlgang und Harn; die Leistenbeule eiterte durch neun Wochen, und am Ende des vierten Monathes verliefs der vollkommen genesene, durch gute Nahrung und Burgunder Wein gestärkte Mann das Spital.

Als ich eilf Jahre später zu Ollmütz das Regiment verliefs, war der Mann noch bey demselben, und hatte in der damahligen Kriegszeit jede damit verbundene Strappaze ausgehalten.

Geschichte XIV.

Ein junger Mann hatte sich seit sechs Jahren mehrere ursprüngliche syphilitische Zufälle zugezogen, gegen welche er seiner Aussage nach öfters *Sublimat in spiritu frumenti* nahm.

Darauf erkrankte er in einem Katarrhal-Fieber, nach welchem ein Husten zurück blieb, dem eine oft wiederhohlte heftige Haemoptoe folgte. Er kam einige Mahl zu mir, sich Rathes zu erhohlen, erzählte mir seine vorher gegangenen syphilitischen Krankheiten, und bath mich oft inständig, ihn das Remed passieren zu lassen. Allein ich fand keine Indication dazu. Einige Monathe später ersuchte mich ein Arzt vom Regimente, ihn zu einem seiner Patienten zu begleiten, und ich fand den nähmlichen Kranken, von welchem hier die Rede ist, in einem jämmerlichen Zustande.

Es war zum neunten Mahle, daſs er sich die Mercurial-Salbe einrieb, und er erlitt während der Zeit, so wie bey unserem Eintritte in das Zimmer, einen häufigen Blutauswurf aus der Lunge, davon in einem Speygeschirre an seinem Bette noch mehr als ein Pfund vorhanden war.

Ich lieſs ihn nun gleich abwaschen, und verordnete die angezeigten Mittel; der Auswurf minderte sich auf diese, und war nur noch einige Zeit ein wenig mit Blutstriemen untermischt. Die Erhohlung des Kranken folgte nur langsam, aber gänzlich, und ich kannte ihn noch zehn Jahre

darnach als Officier bey dem besten Aussehen und der ungetrübtesten Gesundheit.

So eben erfahre ich von seinem Bruder, daſs er Hauptmann sey, und nie einen Rückfall von Blutspeyen erlitten habe, sondern sich stets wohl befinde.

Ich bin weit entfernt, dergleichen Curen als nachzuahmende Beyspiele anzuführen: sie sind Ausnahme, und können für keine Regel gelten; nur sollen sie junge Aerzte belehren, daſs die Syphilis Krankheiten jeder Art erzeugen könne.

Geschichte XV.

Ich erinnere mich, als ärztlicher Zögling im Spanischen Spitale zu Wien einen Kranken gesehen zu haben, der im Spazierengehen sich beyde Vorderfuſsknochen gebrochen hatte, und sich in seinem Bette deſsgleichen das Oberarmbein zerbrach, da er sein Seitelkännchen zum Munde führen wollte. Er ist bald darauf gestorben. Bey der Zergliederung, die mein würdiger Lehrmeister Herr *Sartori* vornahm, fanden wir seine Knochen so mürbe, daſs wir sie mit den Fingern zerreiben konnten. Ich habe zeither keinen dergleichen Fall mehr gesehen, und glaube, daſs in ähnlicher syphilitisch-krankhafter Beschaffenheit des Knochen-Systemes die Kunst nichts mehr vermag.

Geschichte XVI.

Zu Marche en Famen, einem Städtchen im Luxemburgischen, wo ich während des Niederländischen Insurrections-Krieges die Blessirten von unserer Armee zu besorgen hatte, bath mich mein Freund, Herr Doctor *Grandfils*, in seiner Abwesenheit seine Kranken zu versehen. Man rief mich unter Mehreren zu einem funfzigjährigen Manne, der an einem geringen Katarrhal-Fieber krank lag. Als ich ins Zimmer trat, und nach dem Kranken fragte, wies man mir eine gewöhnliche Kinderwiege, in welcher ich zu meiner nicht geringen Verwunderung den Kranken erblickte.

Der Kopf hatte die Gröſse und das bärtige Gesicht die Züge eines ziemlich betagten Mannes. Der Stamm war beträchtlich dick, aber ungemein kürzer als gewöhnlich; auch war es schwer, die Brust von dem Unterleibe zu unterscheiden, welche beyde sammt dem Kopfe die Länge dieser Caricatur ausmachten.

Die oberen und unteren Gliedmaſsen waren aufgerollt, so zwar, daſs die Fuſssohlen dem Bauche, und die Hände an den Seitentheilen an der Brust standen. Man konnte sie gerade machen; so bald aber die streckende Gewalt zu wirken aufhörte, rollten sie sich gleich wieder auf, und von ihren Knochen war kein Merkmahl mehr zu fühlen; nur der Kopf und die Geschlechtstheile waren mannbar, alles Uebrige

aber wie bey einem siebenjährigen Kinde beschaffen. Der Mann soll bis in sein achtzehntes Jahr einen guten Wuchs und eine wohlgebildete Gestalt gehabt haben; von da an aber begannen seine Knochen weich zu werden, und kamen in einigen Jahren in den erst beschriebenen Zustand. Damahls lag er schon dreyſsig Jahre in derselben Wiege.

Ich konnte nicht erforschen, woher diese Krankheit entstanden sey, selbst *Grandfils* wuſste mir keinen Bescheid darüber zu geben.

Inzwischen scheint es nicht wahrscheinlich, daſs hier je die Seuche im Spiele gewesen sey.

Geschichte XVII.

Ein Officier kam nach Peterwardein, um sich von einer schon im dritten Jahre anhaltenden Seuche heilen zu lassen, und wurde im Militär-Spitale noch mit einem ähnlichen Kranken in ein groſses Zimmer gemeinschaftlich gelegt.

Nach der zweyten Einreibung sagte er seinem Cameraden: „die Aerzte sind so sparsam mit der Salbe, als wenn sie Gold wäre; aber ich werde ihnen schon durch den Sinn fahren.“ Er war gewohnt, bey dem Oberarzte Hrn. *Tupschek*, beym Regimente *Jellachich*, der hart neben ihm wohnte, aus und ein zu gehen; dort hatte er den Tiegel mit der Mercurial-Salbe gesehen, nahm daraus eine gute Handvoll, und ging in sein Zimmer, entkleidete sich, und

schmierte sich damit den ganzen Leib vom Kopfe bis zu den Füſsen. Schon am anderen Morgen trat ein starker Speichelfluſs ein, der zwey Tage darauf so heftig wurde, daſs der Kranke zu ersticken drohte, und fast mit dem Tode rang. Der Mund und die Backen waren ungeheuer angeschwollen, die Zunge so dick, daſs sie einen Zoll lang vor die Zähne hervor ragte, der Speichel floſs in ununterbrochenem Strome ab. Seinen Cameraden drückte das Gewissen, und er gestand mir, was er gesehen hatte.

Ich lieſs dem Kranken, nachdem er abgewaschen war, reine Wäsche und Bettzeug geben, und ihn in ein anderes Zimmer legen; hielt den Mund durch zwischen die Stockzähne eingebrachten Kork eröffnet, der Körper wurde täglich einige Mahl mit warmem Flanell gerieben, und alle drey Stunden ein reitzendes Klystier gesetzt. Der Kranke muſste über dieſs drey Tage auf dem Bauche liegen, um dem Speichel einen freyen Ausfluſs zu verschaffen. Am vierten Tage fing der Speichelfluſs an nachzulassen, die Geschwulst verminderte sich, man konnte Abführungen und diaphoretische Mittel beybringen, und auch dem Munde zu Hülfe kommen. Am zehnten Tage stand die Salivation stille, und die Geschwulst verschwand.

Ich lieſs ihn bey angemessener Nahrung drey Monathe hindurch ganz ohne Arzeneyen, fing dann die groſse Cur von neuen an, und schickte ihn in der Folge vollkommen hergestellt in seine Garnison zurück.

Diese Geschichte beweiset, daſs bey den Einreibungen der Arzt über das Schicksal des Patienten immer mehr Herr sey, als bey jeder anderen Behandlung, und daſs das Abwaschen der Mercurial-Salbe, die reine Luft und Wäsche unendlich viel zur baldigen Beseitigung der durch das Quecksilber hervor gebrachten Zufälle beytragen. Hätte dieser Kranke durch ein innerlich genommenes Mercurial-Präparat einen ähnlichen Exceſs gemacht, so wäre er, ich möchte sagen, vergiftet gestorben.

In dem nähmlichen Spitale erbrach ein Gemeiner einen Kasten, in welchem die zum täglichen Gebrauche nöthigen heroischen Mittel verschlossen waren, und verschluckte eine mir unbekannte Anzahl der im neunten Hauptstücke beschriebenen Mercurial-Pillen mit Opium. Eine Stunde darnach ging er auf den Abtritt, fiel dort zusammen, und man muſste ihn in das Bett tragen. Während dieſs geschah, gab er zu verstehen, er sey stark betrunken (eine Folge des Mohnsaftes), und verfiel gleich darauf in Soporem, in welchem er nach 14 Stunden, ungeachtet aller von mir und Herrn von *Künstlern* zweckmäſsig angewandten Mittel, starb.

Geschichte XVIII.

Ein Officier war schon seit sieben Jahren venerisch, und seit fünf Jahren hatte er Geschwüre an verschiedenen Stellen seines Körpers. Dessen

ungeachtet war er mit im Felde, muſste aber öfters zurück gehen, wenn seine so stark durchlöcherte Haut die Kriegsbeschwerden nicht mehr aushalten konnte. Er vertraute sich verschiedenen Aerzten an. Manches Mahl heilten seine Geschwüre; allein kaum war er einige Monathe im Felde, so brachen diese und mehrere andere neue auf, und zwangen ihn abermahls, seinen Posten zu verlassen. Unter so gestalteten Umständen drang man darauf, daſs er sich superarbitriren lasse.

Er erboth sich zu rückwärtigen Diensten, und um seinen vor dem Feinde dienenden Cameraden kein Unrecht zu thun, legte er freywillig bey dem Regiments-Commando einen Revers ein, Kraft welchem er bis zu seiner Herstellung auf sein Avancement Verzicht leistete.

Als ich nach Peterwardein kam, nahm er schon beynahe durch zwey Jahre täglich einige Mercurial-Pillen, und trank häufig Holztrank. Ich lernte ihn bald kennen, weil er Spital-Commandant war, und nahm ihn in meine Behandlung, unter welcher er mittelst zehn Einreibungen vollkommen genesen ist. Als er hergestellt war, lieſs er sich von unparteyischen Aerzten ein Zeugniſs über seine Dienstestauglichkeit ausstellen, und ist auch in dem darauf folgenden Feldzuge mit dem Regimente ausmarschirt.

Dieſs war die erste antisyphilitische Behandlung, die ich in Slavonien unternahm, und die man für eine Glücks-Cur hielt.

Geschichte XIX.

Zu Semlin im Kaffehhause sah ich einen bekannten Officier; er schien kränklich, und am meisten fiel es mir auf, dafs er durch die Nase sprach, da doch seine Stimme zuvor rein gewesen war. Er bewillkommte mich, und blies mir eine Wolke von seinem stinkenden metallischen Athem entgegen, der mir auf der Stelle das Räthsel lösete.

Ich sagte ihm in's Ohr: „Laufen Sie doch bey dieser nafskalten Witterung nicht auf der Gasse herum, sonst werden Ihnen der Mercur und die Seuche ihre schon faulen Sprach-Organe noch vollends auffressen.“ Am anderen Morgen besuchte er mich in meinem Gasthause; ich untersuchte ihn, und fand mehrere Geschwüre am Gaumen; das Zäpfchen war schon die Hälfte abgefault.

Als ich ihn um die näheren Umstände befragte, sagte er mir, er sey schon seit zehn Monathen mit einem Tripper behaftet; man habe ihm verschiedene Mittel gebraucht, und nun nehme er frühe und Abends sechs Pillen, die ihm seine Halsschmerzen fast gänzlich gestillt hätten. Ich wiederhohlte die gestrige Warnung, und versprach ihn zu heilen, wenn er nach Peterwardein kommen wollte. Er nahm meinen Antrag freudig an; allein er kam nicht. Ein zweyter Semliner Arzt nahm ihn in die Cur; sie dauerte fünf Monathe, und endete sich, ohne dafs der

Patient geheilt war. Der dritte Arzt war eben so unglücklich; der Hals war zwar ausgeflickt, aber die Knie- und Fuſsgelenke waren geschwollen, ja äuſserst schmerzhaft. Auf Zureden seines Hauptmanns kam er endlich im Frühjahre nach Peterwardein. Auf zwey Krücken muſste er sich aus der Dalecka (einem leichten Ratzischen Leiterwagen) in's Spital schleppen, und dort behandelte ich ihn sodann mit Einreibungen. Die Cur ward in einiger Zeit nach gewöhnlicher Art geendet; er konnte ohne Krücken und ohne Schmerzen gehen, lief sogar bis Neusatz; allein er ging nicht wie vorher im ganz gesunden Zustande. Immer empfand er noch eine Spannung in den afficirten Articulationen, obschon die Geschwulst der Gelenke ziemlich vermindert war. Bey dem allen, daſs er die beste Tafel bey dem Herrn Festungs-Commandanten hatte, erhohlten sich seine Kräfte dennoch nicht, eben so wenig konnte er zu Fleische kommen. Aus allen diesen Umständen sah ich nun deutlich, daſs die Syphilis nicht getilgt sey, was ich ihm auch frey gestand. Er ging nun auf Urlaub nach Croatien. Als ich im folgenden Jahre zur Spitäler-Visitation nach Esseck kam, fand ich ihn in den betrübtesten Umständen; er konnte nicht mehr aus dem Bette; die Gelenke waren heftig angeschwollen, und die unausstehlichen Schmerzen, die ihn Tag und Nacht folterten, hatten ihn ganz abgezehrt. Die Zeit her war er verschiedentlich, aber immer ohne den gewünschten Erfolg, behandelt worden, und man wandte nun nichts

mehr an, weil sein dermahliger Zustand als insanabel erachtet wurde.

In dieser höchst elenden Lage bath mich der Kranke inständigst, ihn doch noch ein Mahl nach Peterwardein zu nehmen. Seine Vorgesetzten und Cameraden äufserten den nähmlichen Wunsch, und ich willigte ein, gab aber zugleich meine wenige Hoffnung für dessen Aufkommen zu erkennen. Er kam also im Junius 1805 zum zweyten Mahle in's Spital nach Peterwardein. Ich liefs ihn *du Peyrilhe's* animalische Seife in die Gelenke einreiben, und warme Umschläge aus Essig, in welchem Ammoniac-Gummi und Salz in starken Gaben aufgelöset waren, überlegen; nebstbey wurden ihm Aconitum und Guajac mit Seife in einer Pillenmafse, dann frühe und Abends eine Pinte eines stark saturirten Sassaparillen-Decocts verordnet; aber alles vergebens, und alles blieb, wie es war. Ich gab ihm nun zum zweyten Mahle dreyfsig Bäder, jedes durch zwey Stunden, dann zwölf Einreibungen, die ersten zwey zu einem und die folgenden zu zwey Quentchen. Sie erregten weder ein Mercurial-Fieber, noch viel weniger einen Speichelflufs, oder sonst eine Ausleerung. Auch blieb der Zustand des Kranken unverändert; die Schmerzen waren unausstehlich, er jammerte und ächzte Tag und Nacht, und man konnte ihn nicht ohne die empfindlichste Theilnahme sehen. Ich erinnerte mich, dafs ich zu Zara einen Gränz-Officier mit *La Sone's* Pillen geheilt hatte, und entschlofs mich daher, diese auch

ihm zu geben *). Er nahm täglich sechs Stück, folglich um zwey weniger als der Gränz-Officier, und doch hatte er in dreyſsig Tagen drey Doses verbraucht. Die Salivation war heftig, aber bey weiten nicht in so hohem Grade, wie bey jenem. Gleich bey der Entstehung des Speichelflusses (der am sechsten Tage des Gebrauches der Pillen eintrat) schwiegen die Schmerzen, und im Verlaufe der übrigen zwanzig Tage schmolzen die Gelenkgeschwülste ganz ein. Jetzt verordnete ich einige gelinde Purganzen, und brachte den Mund in Ruhe. Statt einer Nach-Cur bewirkten die Herstellung seiner Kräfte die Küche und der Keller des Festungs-Commandanten, Herrn Feldmarschall-Lieutenants *von Finke*, in so kurzer Zeit, daſs der Genesene schon in der Hälfte des Novembers 1805 Peterwardein verlieſs, und seinem Regimente ins Feld nacheilte, wo ich ihn auch vollkommen gesund in Warasdin und Oedenburg antraf.

Geschichte XX.

Zu Zara kannte ich einen dreyſsigjährigen Mann, der schon seit acht Jahren nach einer Tripperform von verschiedenen nachfolgenden syphilitischen Zufällen geplagt wurde. An mehreren Stellen hatte er Exostoses und heftiges Gliederreiſsen; ein venerisches Ozena hatte ihm den

*) Siehe sechzehntes Hauptstück.

ganzen rechten Nasenflügel weg- und die daran stoſsende obere Mundlippe stark angefressen; die Nasenbeine dieser Seits hatten sich bereits abgeblättert. Während dieser langen Zeit wurde er von mehreren Aerzten mit verschiedenen Quecksilber-Präparaten, selbst mit Einreibungen, behandelt; die Panacea, das versüſste und auflösliche Quecksilber wurden von in groſsem Rufe stehenden Aerzten angewendet. Zur grossen Cur brauchte er das erste Mahl 24, das zweyte Mahl 32, und zum dritten Mahle 42 Einreibungen zu 2 und 3 Quentchen schwer, und zuletzt wollte ihn ein Italiänischer Wundarzt zur Aegyptischen Mumie machen. Er lieſs ihn nähmlich nackt am Gestade des Meeres in einem Sandhaufen bis an den Kopf eingraben, den er mit einem groſsen runden Strohhute bedeckte, und dort muſste er stehend vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Untergange in den heiſsesten Sommertagen verweilen. Der Kranke konnte mir die Qualen, die er in diesem brennenden Schwitzbade litt, nicht genug beschreiben. Mit noch ziemlichen Kräften und der mannhaftesten Entschlossenheit konnte er keinen Tag über zwey Stunden ausdauern; denn immer wurde er ohnmächtig, und doch ging er den folgenden Tag wieder in seine Martergrube. Neun Tage muſste die Cur dauern, und neun Tage hatte er sie ausgehalten, ohne den geringsten Nutzen zu verspüren.

Im darauf folgenden Winter kam ich nach Zara, und im Frühjahre lieſs er mich zu sich

bitten. Ich fand ihn in oben beschriebenen Umständen. Nachdem ich von den vorher gegangenen Behandlungs-Manieren umständlich unterrichtet war, fand ich, daſs man bey jeder die wahre Art weit verfehlt, hier zu viel und dort zu wenig gethan habe.

Ich rieth sodann nochmahls die Einreibungen an, und der Kranke überlieſs sich ganz meiner Leitung. Es wurden ihm Bäder verordnet, allein schon nach dem sechsten muſste ich sie aussetzen, weil der Kranke die Wassersucht bekam.

Da dieselbe eine Folge der Schwäche war, so lieſs ich ihn gut nähren, täglich einige Gläser sehr alten Cyper-Wein trinken, und angemessene Leibesübungen öfters des Tages machen, welche aber nie bis zur Ermüdung fortgesetzt wurden. Auf diese Art verlor sich das Wasser in vier Wochen ohne den Gebrauch eines Arzeneymittels, theils durch die Harnwege, theils durch die Ausdünstung. Dann nahm er die ersten zwey Einreibungen zu einem Quentchen; nach der dritten, die aus zwey Quentchen bestand, kam der Speichelfluſs, welcher so stark wurde, daſs ich bis zum 16. Tage keine Friction mehr anbringen konnte.

Während der ganzen Cur erlaubte ich dem Kranken Cyper-Wein und nahrhafte Speisen zu genieſsen. Am Abende des 16. Tages gab ich die erste Abend-Friction, und den folgenden Morgen eine gelinde Purganz; während der Wirkung der auf die dritte Abend-Friction folgenden Purganz fiel der Kranke in eine starke Ohnmacht,

die ziemlich lange anhielt, und am nähmlichen Abende wieder zurück kehrte. Den darauf folgenden Morgen waren die Lebenskräfte so schwach, so abgeschlagen, daſs ich ihn auf der Stelle abwaschen muſste. Er erhohlte sich so geschwinde, daſs er 14 Tage nachher von allen Zufällen, bis auf das Geschwür an der Mundlippe, vollkommen hergestellt war.

Dieses noch ziemlich beträchtliche Geschwür wollte sich durch kein Mittel austrocknen und zur Vernarbung bringen lassen; es wucherte immer viel höher als die Haut, und wenn man die erzeugte Aftermasse mit was immer für einem Aetzmittel vertilgte, so war sie am anderen Morgen wieder da. Einige Aerzte haben das Geschwür seiner Ungleichheiten und Härte wegen sogar für einen Krebs gehalten.

Ich lieſs eine Art von *Petit'schem* Tourniquet machen, welcher in der Form und Krümmung der halben oberen Mundlippe gleich kam, die untere Platte wurde mit Compressen ausgepolstert, und unmittelbar an das Geschwür gebracht, das ganze Instrument sodann mit einem starken Bande und einer Schnalle an dem Hinterhaupte befestiget. Der Kranke drehte die durch beyde Platten laufende Schraube so lange um, als er den Druck, ohne Schmerzen zu leiden, vertragen konnte. Durch diesen Tag und Nacht immer gleich fortdauernden Druck trocknete das Geschwür innerhalb 12 Tagen vollkommen aus.

Auf diese Art wurde nun durch sechs Einreibungen eine veraltete Syphilis in so kurzer

Zeit geheilt, die vorher 98 Einreibungen und verschiedene andere Mercurial-Präparate in einem Zeitraume von acht Jahren nicht heilen konnten. Hieraus erhellet, daſs weder die Menge des in den Körper gebrachten Quecksilbers, noch die darauf entstandene Salivation die Syphilis heile, sondern daſs die Art, es jedem Individuo so anpassend beyzubringen, daſs es nicht zu starke, aber doch hinlängliche und gleichwirkende Bewegungen errege, des Heilkünstlers gröſstes Meisterstück sey.

Diese Cur war kein Geheimniſs. Ganz Zara freuete sich über die schnelle Rettung eines so schätzbaren als auch nützlichen Bürgers, und das damahls dort garnisonirende Militär, selbst das Gubernium, hatte eben so freudig Kenntniſs hiervon.

Geschichte XXI.

Ich behandelte einen Bürger, dessen linkes Bein so gebogen war, daſs man die Ferse mit keiner Gewalt von dem Hinterbacken abziehen konnte; syphilitische Zufälle hatten nach einem lange anhaltenden heftigen Gliederreiſsen die Beugmuskeln des linken Vorderschenkels nach und nach zusammen gezogen, und endlich in erst beschriebenen Zustand versetzt, daſs er schon in das zweyte Jahr auf Krücken gehen muſste. Ich wendete die groſse Cur an, und schon nach der dritten Einreibung entstand ein Speichelfluſs nebst

einer Blutung des Zahnfleisches, welche die ganze Salivation hindurch anhielt. Sein kleines Zimmerchen, die Wände und der Fuſsboden, Kleidungsstücke und Bettzeug, alles war mit Blut beschmiert, und glich einer Schlachtbank. All mein Bemühen, ihn zur Reinlichkeit anzuhalten, war vergebens. Seine Verwandten, durch diesen mörderischen Anblick erschreckt, wollten durchaus, ich sollte die Cur aufheben; allein der Kranke war eben so standhaft als unsauber, und wurde des Blutens ungeachtet so gut geheilt, daſs ihm schon die darauf folgende Fastnacht seine Füſse zum Walzen die besten Dienste leisteten. Da ich um eilf Jahre später wieder in dieselbe Garnison zurück gekehrt bin, so hatte ich täglich Gelegenheit, mich über dessen anhaltende gesundheit und gutes Aussehen zu freuen.

Geschichte XXII.

Ein Ober-Lieutenant, der zum Hauptmann der nächste im Range war, hatte schon seit einem Jahre die Stimme, ohne wahrnehmbare Verletzung seiner Sprach-Organe, verloren.

Er kam nach Brüssel, um mich mit seinen seit 10 Jahren erlittenen syphilitischen Krankheitsumständen bekannt zu machen. Seinem Habitus nach war er eines sanguinisch-cholerischen Temperaments, 36 Jahre alt, etwas mager, aber von starkem robusten Körperbaue; auſser der Heiserkeit waren Beingeschwülste und heftiges

Gliederreiſsen die Summe seiner gegenwärtigen Leiden.

An die zwey letzteren war er schon lange gewöhnt; aber den Verlust der Stimme konnte er um so weniger ertragen, weil dieser seine künftige Beförderung und mit ihr sein ganzes Glück vernichtete. Ich nahm ihn in die Cur. Schon waren 24 Bäder und die vier ersten Einreibungen vorüber, als erst ein mittelmäſsiger Speichelfluſs entstand; vom 7. bis zum 16. Tage nahm er noch 3 Frictionen, folglich in allem 7, jede 2 Quentchen schwer. Die Schmerzen schwiegen, die Beingeschwülste schmolzen zusehends, und selbst die Stimme begann heller zu werden; der Speichelfluſs überstieg in 24 Stunden nie das Gewicht von 3 Pfund, und war so gelinde, daſs er nicht das geringste Geschwürchen im Munde verursachte. Bey so gestalteten Umständen sah der Kranke mit der sichersten Hoffnung seiner gänzlichen Genesung entgegen. Am 15. Tage klagte er über Koliken, deren jede sich mit einem Stuhlgange endete; am 16. nahm er die erste Abend-Friction, und den folgenden Morgen eine Purganz; bey der dritten Abführung bekam er eine Ohnmacht, die er mir verschwieg; während der vierten litt er mehrere Ohnmachten, und der Zufall führte mich eben zu ihm, als er seiner Sinne beraubt auf dem Bette lag. Die Wärterinn sagte mir, daſs dieſs schon die dritte Ohnmacht sey, er auch vorgestern eine ähnliche erlitten, ihr aber verbothen habe, mir ja etwas davon zu sagen. Ich machte auf der

Stelle Anstalt, um ihn, so bald er zu sich kommen würde, abzuwaschen; allein er wollte nichts davon hören, stand aus dem Bette auf, ging in dem Zimmer auf und ab, und schwor mir hoch und theuer, daſs er noch Kräfte genug habe, um 20 dergleichen unbedeutende Kleinigkeiten zu überstehen. „Ich habe," fuhr er fort, „in häufigen Gelegenheiten den Tod viel näher gesehen; bilden sie sich ja nicht ein, daſs ich den glücklichen Fortgang meiner Heilung durch Kleinmuth und Furcht vereiteln werde." Mein Zureden war vergebens, und ich durfte ihn nicht abwaschen. Sein Schwächegrad machte es nothwendig, ihm ein Chaudeau mit Malaga zu verordnen.

Ich besuchte ihn zwey Mahl in der folgenden Nacht, und jedes Mahl schien er sanft zu schlafen. Als ich mit frühestem Morgen wieder kam, saſs er schon frisirt und gepudert an seinem Tische; nahm ein Chaudeau, wie gestern, und versicherte mich, gut geschlafen zu haben; allein der Puls war klein.

Bey mehrerer Erfahrung in dieser Behandlung würde es mir auch nicht schwer gefallen seyn, die Verstellung durchzuschauen, mit welcher er sich kräftig und heiter zu scheinen zwang. Auf meine wiederhohlte Vorstellung antwortete er mir: „Ich habe mein Vermögen zugesetzt, mit der Lieutenants-Pension kann ich nicht leben; komme ich ungeheilt aus ihren Händen, so werde ich mein Elend selbst zu enden wissen." Um 9 Uhr Nachts machte er sich die *fünfte Abend-Friction*; man rief mich plötzlich nach Mitter-

nacht zu eben diesem Kranken, und ich fand ihn in einer Ohnmacht, aus welcher er bey allen Bemühungen nicht mehr zu erwecken war, und er starb.

Ich muſs meine Leser noch mit einer ähnlichen Krankheitsgeschichte bekannt machen, um ihnen Behuthsamkeit zu empfehlen, und sie vor ähnlichen Unglücksfällen zu warnen.

Zu Tournay verschrieb ich einem Kranken, der so eben die Abend-Frictionen angefangen hatte, drey Unzen Wiener-Laxiertränkchen, und zu gleicher Zeit eine Dosis von *Lanfranc's* Collyrio zum Einpinseln. Die Farbe von beyden ist gleich. Hatte man nun die Signatur verwechselt, oder wie es sonst zugegangen seyn mag, kurz, der Kranke trank das Collyrium, und starb acht Stunden darauf, trotz aller angewandten Mittel, unter anhaltenden Kolik-Schmerzen und Convulsionen.

Geschichte XXIII.

Während ich zu Klagenfurt bey dem Haupt-Spitale stand, behandelte ich einen Hauptmann. Er war im funfzigsten Lebensjahre, ein groſser, aber schwächlicher Mann, und von phlegmatischem Temperamente.

Damahls hatte er schon fünf Einreibungen gemacht, und der Speichelfluſs war eben zu der Zeit ziemlich beträchtlich, als der Feind über Villach herein drang, und die Armee retirirte.

Auch die transportabeln Kranken mufsten zurück geschafft werden, mit welchen ich an das linke Donau-Ufer nach Krems in Unter-Oesterreich beordert war.

Ich rieth dem Hauptmanne, seine Bagage, sammt Wagen und Pferd, zurück zu schicken, sich aber ja nicht aus seinem Zimmer, noch viel weniger auf die Reise zu wagen, indem sie ihm in seinen dermahligen Umständen bey noch so vielem Schnee und rauher Witterung das Leben kosten würde, und führte ihm einen Oberarzt auf, der bey den Intransportabeln zurück zu bleiben bestimmt war, dem ich dann die Fortsetzung seiner Behandlung nebst schriftlichen Anmerkungen übergab. Darauf reisete ich gegen Ende des Märzes mit dem letzten Kranken-Transporte von Klagenfurt ab, und kam den 17. Aprill nach Krems. Als ich in die Stadt trat, so war der erste Bekannte, der mir begegnete, eben dieser Hauptmann.

Er fing gleich an mir unter einer Menge Entschuldigungen zu erzählen, dafs er lieber alles hätte wagen, als kriegsgefangen seyn wollen; im Gebirge und in den schlechten Nacht-Quartieren habe er viele Kälte ausgestanden; der Speichelflufs sey auf der Hälfte des Weges plötzlich stille gestanden, und zeither fühle er eine Beklemmung in der Brust und Schwindel im Kopfe, als wenn er betrunken wäre; habe auch noch keine Efslust, immer eine beschmierte Zunge und einen bitteren Geschmack im Munde. Da es Abend und kühl zu werden anfing, ermahnte

ich ihn, nach Hause zu gehen, wohin ich ihn auch begleitete, liefs ihm dort sein Bett durchwärmen, befahl ihm, sich niederzulegen, und einige Schalen Holderaufgufs mit demselben Safte warm zu trinken. Den folgenden Morgen besuchte ich diesen Kranken; er war schon auf, hatte wenig geschlafen, gar nicht transpirirt, und die Haut war trocken; ich liefs ihn auf der Stelle wieder in's Bett gehen, und verordnete eine diaphoretische Mixtur mit *Spiritus Mindereri.*

Kaum war ich am Ende der Treppe, als mir der Bediente nachrief: „mein Herr stirbt." Ich kehrte um, und fand ihn quer über sein Bett liegend bereits schlagflufsartig todt.

Geschichte XXIV.

Ich habe schon erwähnt, dafs mir der an der Slavonischen Gränze als Sanitäts-Stabsarzt stehende Medicus, Herr Edler von *Künstlern*, eine Frau übergab, die schon mehrere Jahre syphilitisch war, und nun wegen grofser Feigwarzen im Rachen zu ersticken drohete. Ich wendete die Einreibungen an, und Herr von *Künstlern* besuchte die Kranke täglich.

Am 15. Tage seit der ersten Friction entstand ein Bauchflufs mit heftigen Kolik-Schmerzen, und bis jetzt blieben die Feigwarzen unverändert; aber zwischen der ersten und zweyten Abend Friction schwanden sie auf ein Mahl ein; so, dafs, als die Kranke erwachte, die

Kehle ganz frey war, und man auch nicht eine Spur mehr davon sah. Nach der dritten Abend-Friction verfiel sie in eine schwere Ohnmacht. Da ich so eben zu Neusatz war, rief man Herrn *von Künstlern*, und bath ihn zu eilen, weil die Kranke mit dem Tode rang. Herr *von Künstlern* fand sie in Zuckungen, und verschrieb ihr *Laudanum* mit *Aether vitrioli* und *Krausemünzensaft*.

Einige Löffel voll besänftigten die Convulsionen, und da ich nach meiner Rückkunft sie gleich besuchte, liefs ich sie abwaschen, setzte das von Herrn *von Künstlern* angegebene Heilverfahren einige Tage fort, und 14 Tage darauf kehrte sie vollkommen hergestellt wieder an ihre Wirthschaft zurück. Bald darauf liefs sich auch ihr Gatte heilen, und im folgenden Jahre wurde ihre so lange unfruchtbare Ehe gesegnet.

Geschichte XXV.

Ein Dalmatinischer Edelmann hohlte sich bey einer Nymphe am St. Marcus-Platze zu Venedig einen Tripper. So bald er ihn wahrnahm, ging er zu einem der berühmtesten Aerzte dieser Hauptstadt, und dieser heilte ihn in sechs Tagen mit Einspritzungen, die ohne Zweifel sehr zusammen ziehend gewesen seyn mufsten, weil sie heftig brennende Schmerzen verursachten. Nun flofs nichts mehr aus der Harnröhre vor, und er fühlte nur bey dem Harnen und bey Erectionen noch

einige Schmerzen, die auf der Seefahrt nach Zara heftiger wurden. Gleich nach dem Anlanden liefs er seinen Hausarzt rufen, der ihn mit erweichenden Getränken, Umschlägen und Emulsionen behandelte. Die Schmerzen in der Ruthe liefsen zwar etwas nach, verloren sich aber nie ganz, und nach und nach fingen die Drüsen in beyden Leisten an zu schwellen und schmerzlich zu werden. In diesem Zustande blieben die Bubonen durch lange Zeit, ohne sich weder zur Zertheilung noch zur Eiterung bringen zu lassen; endlich kam aber am ganzen Körper ein trockener Ausschlag zum Vorscheine, der heftig juckte, und, nebst starkem Reifsen bald in dieser, bald in jener Gliedmafse, dem Kranken schlaflose Nächte verursachte. Er nahm nun mehrere Quecksilbermittel, auch *Hahnemanns* auflöslichen Mercur, allein ohne Erfolg, und diefs war vermuthlich, weil der Patient zu keinem hinlängliche Beharrlichkeit hatte, und unter die Classe jener verkrüppelten lebendigen Encyclopädien gehörte, die mit ihrer eingebildeten Literatur und oberflächlichen Halbwisserey den Arzt nur in Verlegenheit setzen, und seinem Heilplane entgegen arbeiten wollen.

Ich wurde zum Consilio geladen, der Ordinarius, der mit Quecksilbermitteln nichts ausrichten zu können versicherte, schlug ein saturirtes Decoctum Sassaparillae vor. Ich gab gegen meine Ueberzeugung nach, nachdem ich mit einer fanatischen Hartnäckigkeit nicht zu colidiren Lust hatte.

Wir ließen vier Unzen von der Sassaparilla-Wurzel in vier Pfund Wasser zu zwey Pfund einkochen, und mit einem Safte versüßen; durch vier Wochen hindurch trank der Patient täglich eine solche Gabe, ohne eine Linderung zu verspüren. Die Sprache wurde nun vom Mercur erneuert; der Ordinarius stimmte zu dessen abermahligem Gebrauche bey, und da schon einige Mercurial-Präparate fehlschlugen, rieth ich die Einreibungen an. Sie wurden angenommen. Ich bin bereit, so oft man will, über Syphilitische zu consultiren, um den Aerzten über jedes Moment meines Verfahrens Rechenschaft zu geben; aber die Behandlung muſs mir überlassen werden, und keiner der Consultanten darf in meinem Heilplane die geringste Abänderung machen, sonst ziehe ich mich lieber ganz zurück, und überlasse die Behandlung Jenem, dem der Kranke sein Zutrauen schenkt.

Die Bäder wurden angefangen; heute war der Puls zu voll, zu gespannt, und der Ordinarius befahl das Bad auszusetzen; morgen unterlieſs es der Kranke aus eigenem Antriebe, weil er Wallungen spürte, und auf diese Art dauerten die Bäder gegen 4 Wochen, die in 10 Tagen hätten geendet werden sollen.

Eben so ging es mit der Diät, der Ordinarius erlaubte zwar nach der Landessitte nur *quatro risi*, die so dick gekocht werden, daſs man keine Brühe sieht; allein wie erstaunte ich, als man den Reiſs auftrug, und unter demselben ein fettes Huhn hervor guckte, wovon der Kran-

ke zu jedem Mahle die Hälfte, nebst einer grossen Schüssel voll Reiſs, aufzehrte. Ich wollte diesen diätetischen Unfug abstellen; allein man behauptete, daſs der Reiſs in der Fleischbrühe ohne ein fettes Huhn nicht genieſsbar sey, und es unmöglich wäre, einen ähnlichen Eingriff in die Bereitungsart dieser beliebten Speise zu ertragen. Ich muſste geschehen lassen, was ich nicht verhindern konnte.

Endlich gebrauchte der Kranke die Einreibungen, aber es erfolgte kein Mercurial-Fieber, viel weniger ein Speichelfluſs, weil er mit Erlaubniſs des zweyten Arztes die Wäsche wechselte. Nach der 6. Einreibung kam ein heftiger Schweiſs, und ich rieth dem Kranken, mittelmäſsig zugedeckt im Bette zu verbleiben, dann alle halbe Stunden eine Schale Holderblüthenaufguſs warm zu trinken.

Allein nach einer Stunde fand ich ihn schon wieder frisch überzogen an seinem Tische sitzend. Nach der 7. Friction kam noch ein Schweiſs, der aber auf der Stelle unterbrochen wurde, weil ein angebliches Zahnwehe den Kranken nicht im Bette litt. Er lieſs sich abwaschen, und wollte nun von den Einreibungen nichts mehr hören.

Durch einige Wochen hindurch ging es ziemlich gut; schon versprach sich der Kranke eine vollkommene Genesung, als er um Mitternacht von einem heftigen Rückenschmerze plötzlich aus dem Schlafe geweckt wurde; er muſste das Bett verlassen, und den Ueberrest der Nacht mit Hin- und Hergehen im Zimmer zubringen. Nicht

nur alle Nächte, sondern auch bey der Tageszeit, so oft der Kranke vom Schlafe überwältigt im Bette lag, wurde er durch diesen Schmerz aus demselben verjagt. Man erfand Bett- und Schlafstühle verschiedener Art, um nur dem Geplagten einige Ruhe verschaffen zu können, und selbst Mohnsaft in starken Gaben leistete keine Linderung. Schon wüthete dieses Uebel im vierten Monathe gleich fort, und während dieser Zeit hatte er mehr als vierzig Nächte zugebracht, ohne sich weder niederlegen, noch vielweniger schlafen zu können. Ich sah ihn oft stehend auf einen Stock gestützt einige Augenblicke schlummern, und bey allen diesen Plagen verlor er doch die Eſslust nicht, und blieb dick und fett.

Man folgte verschiedenen Indicationen, und ergriff nach denselben immer einen neuen Heilplan.

Wir Aerzte glichen hier dem Wanderer, der die Heerstraſse verlassen hat, und nun im Finstern stets auf Nebenwegen weit vom Ziele entfernt umher tappt.

Ausleerende, ableitende, schweiſstreibende, zertheilende, besänftigende und stärkende Mittel wurden wechselsweise ohne Erfolg angewendet. Die Zeit allein bewirkte gegen das Ende des fünften Monathes einen Nachlaſs der Zufälle, und der Kranke machte sich diesen zu Nutzen, um sich in die nahe bey Florenz liegenden Bäder zu Abano bringen zu lassen.

Ich verlieſs Zara, noch ehe er zurück kam, der fernere Erfolg dieser Krankheit blieb mir daher unbekannt, und ich begnüge mich, nur diese

Geschichte als einen Beweis anzuführen, wie gefährlich es sey, kritische, vom Quecksilber erregte Entleerungen gewaltsam zu unterdrücken.

Geschichte XXVI.

Ein Gränz-Officier von 22 Jahren kam zum Militär-Commando nach Zara, um dort als Real-Invalid superarbitrirt zu werden. Er sah frisch und gesund aus, ging aber auf 2 Krücken, weil er an beyden Füſsen gelähmt war.

In den gewöhnlichen Listen setzte der Regiments-Arzt an, daſs der Officier nach syphilitischen Zufällen an den unteren Extremitäten paralytisch geworden sey, wider welche Krankheit man durch zwey Jahre alle angezeigten Mittel fruchtlos angewendet habe.

Der Kranke erzählte mir die Behandlungsart; und da es mir schien, daſs man bey derselben nicht ganz gehörig vorgegangen seyn mag, so schöpfte ich Hoffnung, ihm durch eine zweckmäſsige Methode nützlich zu seyn.

Ich äuſserte mich demnach der Superarbitrirungs-Session, daſs ich noch eher eine Cur mit ihm unternehmen wolle, bevor ich über seine Dienstuntauglichkeit mein ärztliches Votum geben könnte.

Es wurde die groſse Cur angewandt, und 12 Einreibungen zu 2 Quentchen machten nicht den geringsten Eindruck auf ihn.

Darauf ließs ich ihn durch 10 Wochen ohne innerliche Arzeneyen, verordnete geistige Umschläge, Zugpflaster, und ließs wechselsweise *Unguentum volatile*, *Spiritum vini camph.*, *Tinct. cantharidum*, dann *du Peyrilhe's* animalische Seife einreiben. Alles blieb aber fruchtlos, er war und blieb lahm.

Bis jetzt hatte ich es noch nicht gewagt, *la Sone's* Pillen zu geben, weil sie mir zu heftig schienen. Das traurige Loos dieses jungen Mannes, sein ganzes Leben hindurch so jämmerlich und elend zubringen zu müssen, forderte mich auf, das Aeußerste zu wagen. Ich gab ihm von diesen Pillen pünctlich nach der Vorschrift des Verfassers täglich frühe und Abends vier Stück.

Schon war er am Ende der zweyten Dosis bey einer ziemlich starken Salivation, und die Bewegung der unteren Gliedmaßsen begann freyer zu werden, als ich den Befehl erhielt, mich einer unter den Truppen entstandenen Krankheit wegen nach Spalatro zu begeben. Da man die hundert Seemeilen von Zara nach Spalatro gewöhnlich in 24 Stunden macht, so dachte ich am dritten Abende wieder zurück zu seyn, und gab einem Arzte die Weisung, die Pillen bis zu meiner Rückkunft in der gewöhnlichen Dosis ununterbrochen fortzugeben, welche Weisung er auch nur gar zu pünctlich vollzog. Auf der Rückreise wurde ich von widrigen Winden an die Küste gegen Pullien verschlagen, und kam erst am 14. Abende nach Hause.

Ich besuchte gleich meinen Kranken, und erschrak bey dessen Anblicke nicht wenig, ein wahrhaftes Beingerippe, das nur die Haut bedeckte, so daſs man die Osteologie an seinem lebendigen Körper hätte lehren können, vor mir zu haben. Der Speichelfluſs war aus Mangel der Säfte nicht mehr heftig; denn durch die ganze Zeit meiner Abwesenheit verlor der Kranke deren durch die Salivation 10 bis 12 Pfund täglich; er konnte nicht sprechen, weil die Zunge und der Mund voll Geschwüre waren, und an die Bewegungen der unteren Extremitäten war wegen des hohen Schwächegrades gar nicht zu denken.

Ich schaffte die Pillen ab, lieſs ihm alle halbe Stunden wechselsweise ein Mahl eine kräftige Fleischbrühe, ein anderes Mahl etwas Milch abschlucken, und auf diese Weise erhielt ich ihn mehrere Tage, bis ihm nach und nach nahrhaftere Speisen und Ausbruchweine beygebracht werden konnten.

So wie sich seine Kräfte vermehrten, kehrten auch die Bewegung und der Gebrauch der Gliedmaſsen zurück.

Sechs Wochen darnach war er vollkommen hergestellt, konnte Stunden weit zu Fuſse gehen, und kehrte als ein für den Dienst ganz tauglicher Officier zu seinem Regimente zurück.

E p i l o g.

Ich habe seit 27 Jahren über alle beträchtlichen syphilitischen Kranken ein Journal gehalten. Die hier angeführten Geschichten sind ein Auszug davon, und eine Auswahl der in diesem oder jenem Gesichtspuncte zur Belehrung merkwürdigeren Fälle.

Mein Hauptbestreben dabey war, der Wahrheit auf das gewissenhafteste treu zu bleiben, selbst auch dann, wenn ich mir eigene Fehler zu Schulden gemacht hatte.

Aufser den hier angesetzten Kranken ist mir in der Anwendung der grofsen Cur keiner gestorben.

Officiere und Gemeine, Adelige und Bürger, welche durch die grofse Cur aus elenden Krüppeln wieder ans Ruder ihrer Geschäfte und Gewerbe als dem Staate nützliche Männer zurück gestellt wurden, haben es dieser Methode zu verdanken.

Petit nennt dieses Heilverfahren die *grofse Cur* in Hinsicht des Vorzuges, den sie vor allen übrigen Curen verdient.

Allein was sind die Wenigen, die ein einzelner Mann retten konnte, gegen jene ungemein

größsere Anzahl, die noch heut zu Tage dem Staate zur Last und sich selbst zur Marter an der veralteten Syphilis herum siechen, weil Deutsche Aerzte die noch bis jetzt bey den meisten Nationen Europens gepriesene Methode der Einreibungen verliefsen, und so aufser Acht setzen, dafs die meisten unter ihnen sie nur dem Nahmen nach, im Grunde aber gar nicht kennen.

Ich habe mich beflissen, durch eine lange Praxis jene Fehler in der Einreibungs-Methode aufzudecken, welche die Aerzte meines Vaterlandes vor ihr verscheuchten. — Ich habe im gegenwärtigen Werke die Mittel angegeben, diese Fehler zu verbessern, und eine verschriene Behandlungsart in eine heilsame, nützliche und sichere Methode umzuwandeln.

Wenn ich nur so glücklich bin, durch meinen ungeschminkten Vortrag die Aerzte zur Nachahmung und Prüfung der angegebenen Vorsichtsregeln zu bereden, so mufs der Erfolg den Nutzen erweisen, der hierdurch der Menschheit und dem Staate zufliefst, und das Bewufstseyn, die Bürgerpflicht erfüllt zu haben, soll meine schönste Belohnung seyn.

Inhalt.

Seite

Einleitung 3

Erstes Hauptstück.

I. Capitel. Von dem Ursprunge der Lustseuche und der Natur des syphilitischen Miasma . 13
II. Capitel. Von der Art der Ansteckung . . 15

Zweytes Hauptstück.

I. Capitel. Vom Tripper überhaupt 23
II. Capitel. Von dem Sitze und der Beschaffenheit des Trippers 24
III. Capitel. Von der Tripperansteckung . . 29
IV. Capitel. Eintheilung des Trippers . . . 30
V. Capitel. Vom Eicheltripper und dessen Erkenntniſs. Vorhersagung und Heilung . . . 30
VI. Capitel. Vom Harnröhrentripper, seiner Diagnosis und Prognosis 34
VII. Capitel. Heilung des Trippers . . . 41

Drittes Hauptstück.

I. Capitel. Von der Diagnosis und Prognosis der Hodenentzündung 52
II. Capitel. Heilung der Hodenentzündung . . 57

Seite

Viertes Hauptstück.

Von der tripperhaften Augenentzündung. (Ophthalmia blennorrhoica) 66

Fünftes Hauptstück.

Von der chronischen Krümmung der Ruthe . 69

Sechstes Hauptstück.

I. Capitel. Von dem Nachtripper . . . 71
II. Capitel. Nachtripper aus Schwäche und kränklicher Empfindlichkeit 72
III. Capitel. Nachtripper durch Geschwüre . . 74
IV. Capitel. Nachtripper von Stricturen . . 78

Siebentes Hauptstück.

I. Capitel. Von der Harnverhaltung (Ischurie), ihrer Diagnosis, Prognosis und Heilung . . 80
II. Capitel. Von der Harnbeschwerde (Dysuria) . 84
III. Capitel. Von der Heilung der Harnbeschwerden 93
IV. Capitel. Von der Vorstehdrüsengeschwulst . 101
V. Capitel. Von den Harnfisteln 111

Achtes Hauptstück.

Vom Tripper bey den Weibern (Blennorrhoea vaginalis, Elytritis, Elytralgia) . . 120

Neuntes Hauptstück.

Von dem Chankergeschwüre (ulcus venericum primae affectionis) 125
I. Capitel. Von Entstehung, Erkenntniſs und Vorhersagung des Chankergeschwüres . . 125

Seite

II. Capitel. Von der Heilung der Chanker . . . 129
Versuche verschiedener Heilarten . . . 134
Behandlung mit Aetzmitteln 134
Behandlung mit Mercurio solubili . . . 136
Meine Behandlung der Chanker 140

Zehntes Hauptstück.

I. Capitel. Erkenntniſs und Vorhersagung der Phimosis 150
II. Capitel. Von der Heilung der Phimosis . . 152

Eilftes Hauptstück.

I. Capitel. Von der Paraphimosis . . . 159
II. Capitel. Heilung der Paraphimosis . . . 161

Zwölftes Hauptstück.

Von den Feigwarzen (Condylomata et Cristae) . 164
I. Capitel. Ihre Diagnosis und Prognosis . . 165
II. Capitel. Heilung der Feigwarzen . . . 168
III. Capitel. Von Hautschrunden und Spalten . 170

Dreyzehntes Hauptstück.

Von den Leistenbeulen und syphilitischen Drüsengeschwülsten 172
I. Capitel. Von Entstehung und Eintheilung der Leistenbeulen 172
II. Capitel. Von der Heilart der Bubonen bey den alten Schriftstellern 176
III. Capitel. Von dem Heilverfahren der Neueren 178
IV. Capitel. Von der Heilart im Garnisons-Spitale zu Brüssel 182
V. Capitel. Von dem Heilverfahren, das ich bey Leistenbeulen anwandte 189

Seite

Vierzehntes Hauptstück.

Von der allgemeinen Lustseuche oder Universal-Syphilis 206
I. Capitel. Diagnosis oder die Erkenntnifs der Lustseuche 206
Krankheitsformen der Zeugungstheile . . . 216
— der Haut 217
— des Mundes und der Nase . . . 217
— der Gliedmafsen und Gelenke . . . 217
Krankheiten der Beinhaut und Knochen . . 218
— der Augen und der sie umschliefsenden Theile 218
— der Ohren 219
— des Kopfes 219
— der Brust-Organe 220
— der Unterleibs-Organe 220
II. Capitel. Fortsetzung der Diagnosis . . 230
III. Capitel. Von der Wirkung des Quecksilbers in der Lustseuche, und practische Regeln im Gebrauche desselben 235
IV. Capitel. Methode verschiedener Autoren, die Einreibungen anzuwenden 248
V. Capitel. Hahnemanns Einwürfe gegen die Einreibungen. 253
VI. Capitel. Von anderen Mercurial-Präparaten . 289
VII. Capitel. Von der Prognosis der Syphilis . 292
VIII. Capitel. Heilung der Lustseuche . . 297
Fortsetzung des VIII. Capitels. Von der Vorbereitung zur grofsen Cur 300
IX. Capitel. Von den Einreibungen . . . 308
Ordnung der Einreibungen 310
X. Capitel. Von den Ereignissen während der Einreibungen 313

Seite

Funfzehntes Hauptstück.

Von der Behandlung, wenn kein Speichelfluſs entsteht 342

Sechzehntes Hauptstück.

Von jenen syphilitischen Krankheitsformen, bey welchen man den Speichelfluſs vermeiden muſs 348

Geschichten

syphilitischer Krankheitsformen.

Geschichte I. 357
— II. 358
— III. 361
— IV. 363
— V. 367
— VI. 367
— VII. 370
— VIII. 371
— IX. 373
— X. 376
— XI. 379
— XII. 381
— XIII. 385
— XIV. 388
— XV. 389
— XVI. 390
— XVII. 391
— XVIII. 393

		Seite
Geschichte	XIX.	395
—	XX.	398
—	XXI.	402
—	XXII.	403
—	XXIII.	406
—	XXIV.	408
—	XXV.	409
—	XXVI.	414
Epilog		417

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Louvrier, Joseph

Darstellung syphilitischer Krankheitsformen

Wien u.a. 1819

Bamberg, Staatsbibliothek -- M.o.661
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11738807-0